



N 20587 F

Fragen der Freiheit

Mai/Juni
Juli/August 1986
Doppelheft

Mensch und Erde – Um ein neues Naturrecht.

Die Umweltkatastrophe



»Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner geraden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann. Es ist das größte Unheil der neuen Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß aus dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.«

Goethe (Maximen und Reflexionen)

... Und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen im Stande sind.

Goethe (Briefe – herausgegeben von Philipp Stein – Bd. 7 S. 13)

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 180

Mai/Juni
Juli/August 1986

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

<i>Lothar Vogel</i>	
Mensch und Erde – Um ein neues Naturrecht –	3
<i>Arbeitskreis für Sozialwissenschaft, Bad-Boll</i>	
Ökologie und Ökonomie	10
<i>Fritz Penserot</i>	
Die Atomkatastrophe	18
<i>H. G. Bächtold</i>	
Der Flugverkehr auf der Anklagebank	24
mit einem Flugblatt von Gisela Stief	27
<i>Dieter Schad</i>	
Das Materialismusproblem	29
Zeitspiegel	59
Korrespondenz	76
Totengedenken Peter von Siemens	79
Ankündigungen	80

Mensch und Erde

– Um ein neues Naturrecht –

Lothar Vogel

I.

Mußte sich Tschernobyl ereignen, um durch Schreck und Gefahr einen Rest von Vernunft in den möglicherweise und tatsächlich Betroffenen zu wecken?

Wie oft schon hat in unserem Jahrhundert des radikalen Fortschritts in immer wieder ähnlicher Weise das Gorgonenhaupt der Vernichtung sein Schreckensangesicht gezeigt, und immer wieder gelang es den *Mächtigen*, gleichgültig, ob »Freund« oder »Feind« in Ost und West, über Völker und Einzelmenschen hinweg die Ruhe der Lethargie, der Gleichgültigkeit, des mehr oder weniger bewußten Opportunismus auszubreiten.

Die Meldungen, die jeweils beim neuesten Großschadensfall offiziell ausgegeben werden, gehören dabei vielleicht geradezu zum »System einer Ruhestiftung«, die des Initialschreckens bedarf, um individuelle Erkenntnis und Entschlußreaktionen, die den Machthabern Gefahr bringen könnten, durch dieses Ventil abpfeifen zu lassen.

Größere und kleinere ideologisch verwandte Initiativgruppen verbeißen sich in Einzelfakten und Begleitumstände solcher Katastrophen und werden vielfach unbemerkt politisch formiert und auf diese Weise in ihren tieferen Anliegen unwirksam gemacht.

Bei diesem Befund kann es deutlich werden, daß hier ein konstitutionelles Verhalten der menschlichen Natur vorliegt, unter der die Menschheit seit jeher gelitten hat und immer aufs neue leiden muß, bis sie dahin gelangt, *diese Konstitution zu überwinden*. Es handelt sich um Kräfte, die sich im Menschen gegenläufig auswirken und zur Selbsterstörung der Gesellschaft und des Individuums führen, solange nicht eine stärkere Kraft des Erkennens und Handelns eingreift.

Wie Zettel und Einschlag – der Vergleich ist uralte – wirken Natur und Bewußtsein und üben bei schwankenden Naturen im Einzelmenschen wie in den größten Völkerverbänden ihr wechselseitig polarisierendes Werk der Ablähmung aus, in dem einmal mehr physische Gewalt, das andere Mal die Macht abstrakt geistiger Systeme die Oberhand gewinnt. Durch dieses wechselseitige Bemächtigungsgeschehen wird die freie Urteilsfähigkeit im Menschen aufgehoben und ein möglicher dritter Weg der Entscheidung verschüttet.

Die Vergewaltigungssysteme erscheinen wechselhaft – in verschiedenen Dominanzen als politische und als wirtschaftliche Macht. Im ersten Falle werden

Gesetze gemacht, die Rechtscharakter vortäuschen, im zweiten Falle wird sozialer Gemeinsinn als Motivation vorgegeben. Unter dieser Gegebenheit ist der »Großschadensfall« von den Mächtigen immer wieder, sei es als Krieg oder als technische Katastrophe, riskiert worden.

Wäre der Mensch nur ein Naturwesen geblieben, wäre er vor dieser Diabolie widerstreitender Kräfte bewahrt geblieben. Paradiesische Zustände, wie sie die religiösen Mythen schildern und wie sie bei Naturvölkern manchmal in Resten noch beobachtet werden (vergl. Schilderungen indianischer Lebensverhältnisse von Alexander von Humboldt und in jüngster Zeit noch von Laurens van der Post aus dem Afrikanischen Busch) zeigen, daß der Mensch auf dieser Stufe noch weitgehend in Ordnungen eingebunden lebte.

II.

Die »Diabolie« des Gegensatzes von Natur und Bewußtsein, die als Sündenfall, als die große Sonderung des Menschen aus einer ursprünglichen und göttlich empfundenen Lebensordnung im Alten Testament geschildert wird, ist nie deutlicher erzählt worden als im Hellenischen Mythos, in welchem die Ureinheit von Natur und Geist erscheint, daß der Menschengestalt zwar in seiner Problematik böse werden kann (Tantalidenfluch), daß er dennoch aber als ideenfähiges Wesen nach wie vor als göttlich veranlagt erlebt wurde. Sokrates und Plato sind hierfür für die ganze Kulturepoche maßgebend geblieben; Erkenntnis lebt im Mythos, Mythos lebt in der Erkenntnis.

Hier wird der Sündenfall in allen Konsequenzen immer wieder dramatisch dargestellt (etwa in Aeschylos, Prometheus oder im Motiv der Hybris, in der der Mensch die Götter auf die Probe stellt usw.). Das Bewußtsein der Hellenen steht dabei auf der Seite der Gottheit, wenn es in der Tragödie den Schicksalskonsequenzen zuschaut.

Meisterlich schildert Friedrich Wagner in seiner »Wissenschaftssoziologie der Atomphysik« diese Kultur und Seinsorganik des Hellenentums¹.

»Die Antworten auf die Grundfrage nach dem Ursprung – das 'Wasser' des Thales, das 'Unbegrenzte' Anaximanders, die anaximenische 'Luft' und das 'Feuer' des Heraklit – zielen weniger auf die 'Urstoffe' als auf die 'Ursprünge' – auf die Grundprinzipien; die Weltkräfte und die Weltverhältnisse eines Kosmos, der die Natur und das menschliche Leben umfaßt. Projiziert man sie auf die Vorstellungsebene der modernen Physik, um sie dann als Grundform oder gar Vorform des heutigen physikalischen Denkens zu interpretieren (etwa das Apeiron Anaximanders oder

¹ Vergl. Friedrich Wagner: »Die Wissenschaft und die gefährdete Welt«, München 1964.

das Feuer Heraklits als Vorwegnahme der modernen Idee eines universalen Grundstoffes, der 'Energie'), so drängt man sie aus ihrem geistigen Ort einer Urform der Wissenschaft. So vielfältig auch die Beziehungen sind, die diese erste Wissenschaft mit der heutigen Forschung verbinden, so tief klappt ihr Gegensatz zu der exakten Naturwissenschaft. Noch die Wasser-'Hypothese' des Thales ist mythischen Ursprungs und steht vor dem Hintergrund eines beseelten, ja göttlichen Kosmos, und noch die vier empedokleischen »Grundelemente«, in denen man 'wirklich materielle Stoffe' erkennen will, sind 'Wurzeln des Seins', ja Götter. Auch die 'physikalischen' Theorien und Sichten der ionischen Denker-Dichter sind meta-physisch gebunden oder bezogen wie das heraklitische Feuer als Sinnbild der Weltordnung, oder das Apeiron Anaximanders als Weltnorm des physisch-kosmischen wie des menschlich-sozialen Bereiches – die ungeheuer Waage, die Welt und Leben im Gleichgewicht hält. Selbst die religiöse Mathematik des Pythagoras und seiner Jünger, die in der 'allvollendenden allwirkenden' Zahl das Wesen der Welt, die Norm, ja den Ursprung der Dinge begriffen, hat wenig gemeinsam mit dem modernen Physikerglauben an die Allgültigkeit mathematischer Formen für die Naturgesetze und für das Grundgesetz der Materie, mag dieser sich auch auf diesen Ursprung berufen. Zwar ist diese Zahlenlehre vielleicht noch 'totaler' in ihrem Anspruch, indem sie alle 'menschlichen Worte und Werke' einbegreift, doch zielt sie 'qualitativ' auf das Wesen unmeßbarer Dinge wie der Gerechtigkeit oder der Seele und führt daher kaum je zur Reduktion der Naturvorgänge auf Quantitäten wie die exakte Naturwissenschaft. Wie die pythagoreische Mathematik sucht die griechische Wissenschaft überhaupt vor allem nach statischen Proportionen oder Gesetzen – der unwandelbaren Gestirnbahnen oder der geometrischen Formen – wo die moderne exakte Forschung an dem Problem der Bewegung orientiert ist und daher das Unveränderliche in der Dynamik sucht, als 'Bewegungsgleichung' für das Bewegungsgesetz der Materie. Zumal der methodische Inbegriff der modernen Naturwissenschaft, die Reduktion der Qualität auf die Quantität – auf das Zählbare, Meßbare, Wägbare –, die als Tendenz schon bei dem Milesier Anaximenes, und die autonome Ursachenforschung, die mit Anaxagoras einsetzt, blieben im Altertum ohne entscheidende Folge. Selbst des Anaxagoras »Geist«, der das Werden und das Vergehen in dem mechanischen Umtrieb einer unendlichen Anzahl von Elementen vollzieht, trägt immer noch Züge des Weltsinnes, ja eines Weltplanes kosmischer Art. Auch die Vorstellung einer Unendlichkeit zahlloser Welten, die wohl schon Anaximander besaß, und die eines heliozentrischen Weltsystems, die schon Aristarchos von Samos hatte, führten zu keinem modernen 'Weltbild der Physik'.¹

Freilich vollzieht sich an der Peripherie des Hellenischen Kulturorganismus bereits jener prometheische Einbruch – der Raub des göttlichen Feuers –, der die

¹ Friedrich Wagner: »Die Wissenschaft und die gefährdete Welt« Seite 2 und 3

Weltordnung mit erneuter Titanengewalt zu zertrümmern drohte und die Menschheit von den Göttern zu trennen begann:

»Die Atomlehre, die Demokrit von Leukipp übernahm und zur in sich schlüssigen materiellen Atomtheorie entwickelte, hat als Prinzip einer mechanistischen Welt- und Naturerklärung auch die antike Physik als autonomen Bereich aus dem geistigen Kosmos herausgelöst und als letzte Wirklichkeit konstituiert. Die unermessliche Teilbarkeit der Materie, die schon Anaxagoras aus deren Kontinuität erschloß, führt nun im »Atom« zu der kleinsten Materieeinheit, deren beständige ursachlose Bewegung im leeren Raum verläuft. Das Atom, das hier als *ens realissimum* der Materie zum erstenmal in der Geschichte erscheint, bleibt als unsichtbar, unzerstörbar und ewig – von den verschiedensten Formen und Größen, aber aus *einem* Urstoff – zwar nicht mathematisch, aber doch physikalisch unteilbar. Obgleich es als letzter Materie-’Baustein’ in seiner Dauerbewegung, in seiner Unsichtbarkeit und in seiner Fähigkeit, durch vielfache Bindung und Lagerung Materieverbindungen zu erzeugen, gemeinsames mit den modernsten Atomvorstellungen hat, erscheint es durch seine *Unteilbarkeit* von dieser her als Paradox. Auch bleibt die Theorie Demokrits, daß schlechthin alle Materiequalitäten in den Atomen enthalten und durch atomare Vorgänge zu erklären sind, beiden Vorstellungen gemeinsam, so fern die antike Atomtheorie durch ihre spekulativen *Details der kernphysikalischen Deutung der atomaren Prozesse* auch stehen mag. Zumal die Grundlage der modernen Physik, die Abstraktion der Vielfalt der Phänomene auf die eine Materie, die Reduktion alles sinnlich Wahrnehmbaren auf die physikalischen Eigenschaften der Wirklichkeit, der Qualität auf die Quantität, ist schon durch Demokrits Atomtheorie in die Wissenschaft eingebracht worden, obgleich ihr die *Messung* der Quantitäten empirisch und theoretisch noch unbekannt war. Die Konsequenz dieser damals noch unerhörten Zurückführung aller Erscheinungen auf deren physikalische Relation, der ’Welt’ selbst auf die *Atome* und auf den *Raum* als die einzige *Wirklichkeit*: der Verzicht auf die Sinnfrage dieser griechischen Wissenschaft, auf das Verstehen der Welt und der Dinge und auf das Verständnis des Raumes und selbst der Materie, erscheint bereits in den Anfängen der Atomistik. Der *Determinismus* dieser Weltansicht, die schlechthin alles bis in den Bereich des Bios hinein aus Bewegungsvorgängen der Materie erklärt, führt nicht nur folgerecht zu der unhellenischen Leugnung eines lebendigen Kosmos, sondern auch zur Theorie, daß auch Geist und Seele nur aus Atomen bestehen, die sich zwangsläufig bewegen. Der *Agnostizismus*, der diesem Verzicht des Forschers auf ein ’Verstehen’ der Welt zugunsten ihrer ’Erklärung’ aus atomaren Prozessen entspringt, nimmt die tiefe Skepsis vorweg, mit der moderne Physiker die Erkenntnismöglichkeit ihrer Forschung betrachten und bringt schon bei Demokrit einen *Pessimismus* hervor, dem schließlich nichts mehr erkennbar scheint. Die Gemeinsamkeit der Materiekonzeption und der gei-

stigen Grundanschauung vertieft freilich nur noch den Abgrund zwischen dem griechischen Atomismus und der modernen Atomphysik, die im Gegensatz der Umwandlungsfähigkeit des modernen »Atoms« zur Unwandelbarkeit des antiken Atoms gleichsam sinnbildlich sichtbar wird. Denn der heute übliche Rückblick von der modernen auf die antike Atomtheorie übersieht oft das Faktum, daß gerade das Wesentliche der neuesten Atomtheorie und Atomwissenschaft, der Zerfall des Atoms und die Freisetzung seiner 'Atomenergie' durch seine Umwandlung, von der griechischen Atomistik niemals erwogen wurde, ja niemals *gedacht* werden konnte. Die Vorstellung, daß alle Elementarteilchen 'aus Energie bestehen' und daß diese Energie das bewegende und wandelnde Grundelement ist, das sich in Materie, Licht oder Wärme verwandeln kann – diese Quintessenz der modernen Atomtheorie, die der Unwandelbarkeitshypothese der griechischen widerspricht, entstammt nicht wie diese der 'Spekulation', sondern der exakten Beobachtung von Versuchen, die im methodischen Gegenspiel von Induktion und Deduktion zur 'Theorie' der modernen Naturforschung führt. Diese empirische Haltung und ihre exakte Beobachtungs- oder Messungstechnik (die erst Galilei in die Naturforschung eingeführt hat) war der griechischen Wissenschaft trotz mancher Ansätze derartig fremd, daß auch die antike Atomtheorie die Schranken der »Theorie« nicht durchbrach und ohne 'Ergebnisse' blieb.«¹

Gegenüber dem in Abdera (Thrakien) durch Demokrit und seinen Schülern im nordöstlich-jonischen Bereich heraufgeführten ersten atomistischen Materialismus vollzog sich im Mutterland eine die ursprüngliche geistige Einheit ganz neu begründende Wende, die in ihren Grundlagen und in ihrer Entwicklungshöhe Staunen erwecken kann, die Wende von der einseitig materialistisch betonten Empirie der *Atomisten* zur reinen Philosophie bei Sokrates, Plato und Aristoteles, bei welchen denkendes Erkennen und wahrnehmendes Erkennen als gleichgewichtige Einheit gepflegt und weiterentwickelt wurden. Durch diese Denker wurde der Gesamtgehalt des griechischen Geistesleben, das sich schon aufzulösen im Begriff war, gerettet, ja zu seinen höchsten Blüten heraufgeführt.

Sokrates leitete diese Entwicklung durch die grandiose Nach-innen-Wendung des philosophischen Bewußtseins auf das geistige Leben des Menschen ein, indem er davon ausging, daß die *Tugend* lehrbar sei, daß es ethische Erkenntnis gibt, womit überhaupt der erste bedeutsame Schritt auf das *Wesen* aller Erkenntnis zu, auf das »Erkenne dich selbst« getan war!

Es wäre reizvoll, hier aufs neue die Übergänge von der frühen Naturphilosophie über den konsequenten Materialismus Demokrits zur Philosophie der *Wahrheitssuche* bei Sokrates, Plato und Aristoteles (diese als Einheit aufgefaßt) darzustellen.

Im Zeichen dieser Hochentwicklung ist damit in Griechenland menschliche Ordnung, das Gesetz, *Politaia*, Demokratie möglich. Darüber hinaus jene weisheitsvolle Selbstbeschränkung, die die Kultur pflegt, jedoch Zivilisation meidet.

»Schon der Gedanke einer Zerstückelung der Natur stieß in Hellas auf die unübersteigbare Schranke einer Natursicht, die auch im Kosmos ein lebendiges Wesen sah. Diese Weltanschauung war 'biokosmisch' und gleichzeitig »anthropokosmisch«, da sie das Weltall bis zu den Gestirnen hinauf vom Lebendigen und vom Menschlichen her begriff und den Makrokosmos als Gleichnis des Mikrokosmos erforschte, im Gegensatz zu der modernen Forschung, die noch das Lebendige vom Physikalisch-Chemischen, d.h. vom Leblosen her verstehen zu können glaubt.«¹

Hierin, und die Beispiele lassen sich weiter und weiter vermehren, finden wir den Grund eines umfassenden *Naturrechts-Erlebens*, gegen das sich die titanische Gewalt des *Prometheus* auflehnt und dann zuletzt in seiner Hybris untergeht.

III.

Daß die Physis unserer Welt »göttliche Versuchung verrate und alles, was von Natur sei, trage Göttliches in sich« (Aristoteles, Nikomachische Ethik) – davon ist in *Methode* und *Gesinnung* die gegenwärtige Naturwissenschaft weit entfernt. Die aus dem Experiment hervorgegangene Praxis – gerade der Atomforscher – läßt geistige Verantwortlichkeit und Erkenntnisstreben weitgehend vermissen. Es wird praktisch im Finsternen laboriert. Intellektualität und geistige Verantwortung sind gespalten.

Der tiefere Grund für diese Schizophrenie liegt im falschen Auftraggeber. Gegenwärtige Wissenschaft und Forschung entwickelt ihre Motivation nicht in sich selbst, in dem echten Erkenntnisinteresse sich auf Erkenntnissuche macht – nein – diese Leute sind (von wenigen Ausnahmen abgesehen) schon von den staatlichen Hochschulorganisationen her Beamte – Wissenschaftsbeamte (ein Groteskbegriff), Abhängige, die im Auftrag handeln – mit Friedrich Schiller zu sprechen – bloße Brotgelehrte. Diese Forschungs- und Forscherkategorie hat sich weltweit in der Atomforschung etabliert. Aber es kommt noch etwas dazu, was die unwahre Situation wesentlich verstärkt: Daß diese Staatsgewalten, die über die Völker hinweg und vor allem auf Kosten dieser Völker höchst undemokratisch regieren (man denke nur an die Musterdemokratie der Schweiz und ihre »Tücken« im Umgang mit dem »Volks-Souverän« bei Kaiseraugst), ihrerseits den Kapitalmächten hörig sind.

¹ Friedrich Wagner: »Die Wissenschaft und die gefährdete Welt« Seite 12

Hier steht dann überall *Macht* gegen *Recht*:

Macht steht gegen Recht:

im heutigen »Geldmonopol«, dem der arbeitende Mensch nicht weniger als im Feudalismus vom System her ausgeliefert ist.

Macht steht gegen Recht:

im heutigen »Bodeneigentum«, das den »Eigentümer« berechtigt, den arbeitenden Mitmenschen in Form von Mieten, Pachten und Hypotheken und dauernd steigenden Bodenpreisen den Monopolzwang aufzubürden.

Macht steht gegen Recht:

bei *Atomzertrümmerungsanlagen* – Atomkraftwerken als ganz neue Ausbeutungsquelle, das Energiemonopol aufzubauen.

Tschernobyl und *Hamm-Uentrop* wie die dauernd noch praktizierten Atomexplosionen französischer Waffentechniker im Pazifik (20 Kilotonnen-Explosion am 1. Juni) fordern uns auf, nicht nur die akuten Schädigungen des Erdorganismus und aller ihrer Lebewesen durch freigesetzte Strahlung mit teilweise noch gar nicht ermeßbaren Halbwertszeiten zu sehen, sondern die *Ursachen* dieses weltweiten Wahnsinns zutage zu legen und durch ein umfassendes neues Rechtsbewußtsein zu überwinden.

Hiergegen genügt allerdings ein bloßes aus historischen Quellen geschöpftes positives Recht nicht. Es ist heute an der Zeit, nach einem Recht der Natur zu fragen, denn es geht um die Bewahrung und die Pflege des Lebens – in Natur und Kosmos –.

Die Regierungserklärungen, die verschleiern, geheimhalten, verharmlosen und die geradezu dummen Erklärungen der »Fachleute« zeigen, daß das Recht für die Grundbereiche des Lebens noch nicht Einzug gehalten hat; hier herrscht vielmehr Macht und Erfolgsstreben in den vielfältigsten Variationen.

Eine wirkliche Verantwortung der Menschheit für die Natur, die mit der Erziehung jedes Einzelnen beginnt, würde erstmalig zu einem *Recht der Natur* führen. Die Frucht dieses Rechtes erbringt dann endlich zugleich *das Naturrecht des Menschen*, in welchem alle Macht von Menschen über Mitmenschen in der Zertrümmerung der Monopole endet.

Ökologie und Ökonomie¹

Arbeitskreis für Sozialwissenschaft, Bad Boll

Umweltschutz, Energie- und Rohstoffversorgung, Landwirtschaft

Die Forderung nach einer freiheitlichen Ordnung des Staates und der Wirtschaft besagt, daß der Mensch innerhalb dieser Ordnung ein Höchstmaß an Freiheit findet, daß er jenen Freiheitsraum besitzt, der für ihn als geistiges Wesen unverzichtbar ist und den er in einer freiheitlichen Kulturordnung mit Sinn erfüllen kann. Die Forderung nach einer von staatlicher und von privater Vermachtung freien Wirtschaft meint den freien Menschen, der nicht in den Bindungen des Staates und der Wirtschaft aufgehen darf – auch nicht unter den oft trügerischen Etiketten Demokratie und Marktwirtschaft.

Die lebensnotwendigen Beziehungen des Menschen zu seiner mitmenschlichen und zu seiner natürlichen Umwelt bedürfen wohl der Ordnungsformen, dürfen aber nicht durch politische Interessen und sogenannte Sachzwänge in ihrem Wesen bestimmt werden. Wenn an die Stelle menschlicher und naturgegebener Lebensverhältnisse die Ökonomie und die Politik als Selbstzweck treten, sind Mensch und Natur in ihrem Fortbestand bedroht.

Mit Recht macht nun die ungehemmte Entwicklung unserer Wirtschaft durch Erschöpfung der Energie- und Rohstoff-Vorräte für die drohende Menschheitskatastrophe, für die Vergiftung der Umwelt und die Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen verantwortlich.

Zu Unrecht gibt man der Marktwirtschaft die Schuld. Jedenfalls wäre es ein zweifelhafter und für die Freiheit tödlicher Versuch, die Rettung in einer weltweiten Planwirtschaft zu suchen. Man fordert eine Umkehr vom bisherigen Weg, eine Rückbesinnung des Menschen auf ethische Werte und auf seelisch-geistige Lebensinhalte. Aber zu Unrecht sucht man nun in der Abwendung vom technischen Fortschritt und von der industriellen Leistungsfähigkeit einen Ausweg in Konsumverzicht und in anspruchslosen alternativen Lebensformen. Nach diesem wohlmeinenden Rezept könnte nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in einigen Außenseiter-Gruppen existieren.

Ein allgemeiner Konsumverzicht würde nicht nur sehr rasch zu Absatzstokung, Arbeitslosigkeit und zum völligen Zusammenbruch unserer Wirtschaft führen, sondern vor allem zu einem zivilisatorischen Rückschritt, den die Vertreter einer »alternativen« Lebensgestaltung wohl im Ernst selbst nicht wollen.

Besinnung, Umdenken und Umkehr tut not – aber nicht nur im Hinblick auf die Verhaltensänderung des einzelnen Menschen im Rahmen eines fehlerhaften

¹ Wegen der Aktualität (Atomkrise) bringen wir in folgendem Abschnitt den Artikel 5 aus »Sieben Thesen« Boll 1981, Sonderdruck.

Wirtschaftssystems, sondern vor allem im Sinne eines Bewußtseinswandels der Bevölkerung, einer Bereitschaft zur Änderung des Wirtschaftssystems. Voraussetzung dafür ist die Erkenntnis der Ursachen der Fehlentwicklung. Diese Erkenntnis ergibt sich aus den bereits (Teil 3 und 4) angestellten Überlegungen: Die Schuld liegt nicht an der *freien*, sondern an der *kapitalistischen* Marktwirtschaft; also nicht an einem vermeintlichen Übermaß an Freiheit, sondern im Gegenteil an deren Einschränkungen durch staatliche und durch private Vermachtung; nicht an einer übermäßigen Leistungskraft unserer industriellen Wirtschaft, sondern am kapitalistischen Leistungs- und Expansions-Zwang, der, über den rein wirtschaftlichen Bereich weit hinausreichend, als Zwang zu rein wirtschaftlichem Denken und Verhalten fast alle Lebensgebiete erfaßt und vergiftet hat.

Wenn der kapitalistische Zwang zum Wachstum beseitigt ist, beruht das organische Wachstum auf einer Steuerung der Wirtschaftsprozesse in den verschiedenen Teilgebieten und Branchen bis zum jeweiligen Sättigungsgrad durch die *antreibenden* Kräfte der echten (nicht stimulierten und manipulierten) Bedürfnisse und Innovationen und durch die erst dann *wachstumshemmenden* Kräfte der bestehenden Knappheit und der strengen Anwendung des Verursacherprinzips bei Umweltschäden. Die Eindämmung von produktionsbedingten Umweltschäden könnte marktgerecht auf dem Steuerwege erfolgen (Verursacherprinzip). Der Versuch, die damit verbundenen erhöhten Kosten auf den Verbraucher abzuwälzen, würde einerseits eine Drosselung der mit Umweltschäden verbundenen Produktion bewirken, andererseits die Nachfrage auf vergleichbare kostengünstigere (weil nicht mit der Umweltschutzsteuer belastete) Produkte umlenken (siehe auch Steuerpolitik).

Das bedeutet eine zunehmende Bremswirkung bei der Annäherung gegen die Grenzen von Umweltzerstörung und Erschöpfung begrenzter Ressourcen hin. Die für jeden Einzelnen unmittelbar spürbaren wirtschaftlichen, speziell finanziellen Folgen schaffen rascher als Einsicht und moralische Appelle den »aufgeklärten Konsumenten«. Die zunehmende Verknappung der Rohstoff- und Energiequellen und die wachsenden Aufwendungen für den notwendigen Umweltschutz führen zu relativen¹ Erhöhungen der betreffenden Preise, die bei Abschöpfung des Grundrenten-Zuwachses im Endergebnis den Bürger nur wenig belasten, aber für die Steuerung des Wirtschafts-Ablaufes und -Wachstums eine entscheidende Bedeutung haben: Sie verringern die Nachfrage nach umweltbelastenden und rohstoffverschwendenden Produkten und regen sparsameren und rationelleren Gebrauch und eine Wiederverwertungs-Technik an (recycling); sie erhöhen das Angebot durch Erschließung und Entwicklung neuartiger, vor allem

¹ Das Gesamtpreis-Niveau bleibt bei der geforderten Währungsordnung, also bei stabiler Kaufkraft des Geldes unverändert.

regenerierbarer, aber bis dahin unrentabler Rohstoff- und Energie-Quellen. So hätten wir beispielsweise in der forcierten, höchst bedenklichen Entwicklung der Atomenergie nicht die drückenden Sachzwänge von heute, wenn man schon seit langem eine weitsichtigere Energie-Politik betrieben und wenn nicht eine strukturelle, besonders machtpolitisch bedingte Unelastizität der maßgebenden wirtschaftlichen Indikatoren (relative Verhältnisse von Preisen und Kosten) die erforderliche Selbststeuerung lahmgelegt hätte.

Natürlich läßt sich eine volle Funktionsfähigkeit der beschriebenen Selbststeuerung nur im Rahmen der hier vorgeschlagenen freiheitlich-sozialen Wirtschaftsordnung verwirklichen, also auf absehbare Sicht noch nicht in der wesentlich durch Machtpolitik mitbestimmten Weltwirtschaft. Aber auch dort, wo noch Machtverhältnisse und entsprechende Verhandlungspositionen statt der Kräfte wirtschaftlicher Selbstregulierung bestimmend sind, also beispielsweise bei den Festsetzungen der Ölpreise seitens der OPEC-Staaten oder bei den Verhandlungen über Weltmarktpreise zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern, nötigt eine wachsende Einsicht in wirtschaftliche Wechselwirkungen wenigstens zu einer groben Annäherung an marktkonformes Verhalten. Dies ist in der Tat ein mühsamer Lernprozeß.

Das organische Wirtschaftswachstum bedeutet nicht nur eine grundsätzliche Einschränkung der Expansion des Wirtschaftsgeschehens, sondern auch *Umorientierung des Denkens und Verhaltens in anderen Lebensbereichen*. Der von echten (nicht stimulierten und manipulierten) Bedürfnissen gelenkte Fortschritt menschlicher Gesellschaften und der Menschheit insgesamt ist nicht in erster Linie quantitativer Art und schon gar nicht ablesbar am absurden wirtschaftlichen Maß des Bruttosozialproduktes. Denn dieses umfaßt definitionsgemäß alle Waren und Dienstleistungen ohne Rücksicht auf Nutzen oder Schädlichkeit (*»promenschliches«* oder *»kontramenschliches«* Sozialprodukt); daher wird es im bestehenden Wirtschaftssystem gesteigert durch Verschleißproduktion; Verkehrsunfälle mit all ihren Kosten (Werkstätten, Ärzte, Rechtsanwälte, Krankenhäuser und Beerdigungsinstitute); durch rücksichtslose Ausbeutung und Verschleuderung der begrenzten Rohstoff- und Energie-Vorräte. Für das Bruttosozialprodukt zählt die Arbeitsleistung mit Kapitalverbrauch und -vernichtung ebenso wie die Arbeitsleistung mit Kapitalverwertung und -erneuerung. Das mit zunehmender Geschwindigkeit verbrauchte »natürliche Kapital« an Energie- und Rohstoff-Vorräten fließt in unsere heutige Wirtschaftsrechnung überhaupt nicht ein. Erst die Einführung eines »sozialen Bodenrechtes« würde auch die wirtschaftliche Seite des in der Produktionssphäre offenkundigen Wesensunterschiedes zwischen dem natürlichen, nur begrenzt vorhandenen, gegenüber dem künstlichen, mit Arbeit und Kostenaufwand herstellbaren und beliebig vermehr-

baren Kapital in Form der produzierten Produktionsmittel realisieren. Damit würde auch die Rolle des Geldes auf seine wahre und wichtige Bedeutung als Wertmesser und Tauschmittel auf dem Waren- und Kapital-Markt beschränkt.

Aber der Boden ist seinem Wesen nach ebenso wie Luft und Wasser weder Ware noch Kapital. Auch die menschliche Arbeit darf nicht Ware, die menschliche Leistungskraft nicht Kapital (sogenanntes »Humankapital«) im wirtschaftlichen Sinne sein, wenn es sich um eine menschenwürdige, dem Menschen dienliche Wirtschaft handelt, wie sie hier gefordert wird. Es ist nur dann sinnvoll, den Lebensstandard in Geldvermögen und Geldeinkommen zu messen, wenn er ausschließlich das Ergebnis selbstbestimmter Leistung ist und es jedem dadurch möglich wird, *seine* Ziele zu verfolgen.

Selbstverständlich lösen sich in der charakterisierten freiheitlich-sozialen Wirtschaftsordnung nicht automatisch alle ökologischen Probleme. Zu der die Wirtschaftsordnung tragenden Rechtsordnung gehören natürlich auch die Verbote sozialschädlichen Handelns, das als Vergehen oder Verbrechen, speziell als Wirtschaftskriminalität diskriminiert werden muß, beispielsweise genau definierte Formen der Umweltschädigung. Die unvermeidbaren Kosten zur Verhinderung oder Behebung der durch Produktionstechniken entstehenden Umweltschäden dürfen nicht über die Steuer auf den Staatsbürger abgewälzt werden, sondern müssen nach dem Verursacher-Prinzip zunächst dem Unternehmen aufgebürdet werden. Dann aber über erhöhte Preise den Verbraucher treffen und zu wirtschaftlich zweckmäßigen Reaktionen veranlassen.

Der Mensch als Verbraucher und als Staatsbürger muß einsehen lernen, daß Lebensqualität auch ihren Preis kostet, den er letzten Endes selbst zahlen muß. Allerdings muß bei diesem Verfahren eine Wettbewerbsverzerrung durch standortbedingte Unterschiede zwischen den Unternehmen verhindert werden. Dieses ist bei Einführung des sozialen Bodenrechtes durch Abschöpfung von Rentenerträgen aus den als Monopol wirksamen Standort-Vorteilen möglich.

Im übrigen können zur Wahrung der ökologischen Belange in der Ökonomie noch mannigfache weitere, zweckmäßige oder notwendige Maßnahmen entwickelt werden, die aber keinesfalls als dirigistische Eingriffe, sondern nur als marktkonforme Regelungen geplant werden dürfen.

Anwendung auf die Landwirtschaft

Die vorstehenden Überlegungen erhalten ein besonderes Gewicht bei Anwendung auf den unmittelbar mit der Ökologie verbundenen Teilbereich der Wirtschaft, nämlich der *Landwirtschaft*.

Die analysierten Strukturfehler unserer Wirtschaft wirken sich besonders verheerend auf die Landwirtschaft aus – nicht etwa, weil dieser Wirtschaftsbereich sich angeblich weniger gut in eine marktwirtschaftliche Gesamtordnung einfügt, sondern im Gegenteil, weil hier die Gesetzmäßigkeiten und Funktionsweisen der Marktwirtschaft stärker als in jedem anderen Wirtschaftsbereich durch dirigistische und manipulierende Maßnahmen eingeschränkt wurden. Hieraus ergibt sich wie in allen übrigen Fällen der gleiche Teufelskreis – noch verstärkt. Die Beseitigung der an einer Stelle des gesamten Marktgeschehens auftretenden Störungen schafft an anderer Stelle neue Störungen. Der Versuch, auch diese nach dem gleichen Verfahren zu beheben, bewirkt eine zunehmende Behinderung der Marktwirtschaft durch bürokratisch-planwirtschaftliche Eingriffe (siehe europäische Agrarordnung).

Die selbstverständliche Folgerung lautet: Bevor man in der Wirtschaft – auch in der Landwirtschaft – eine Störung durch einen staatlichen Eingriff zu beheben sucht, sollte man die tieferliegende Ursache erforschen und nach Möglichkeit beseitigen. Dieser Grundsatz führte uns zum Konzept einer *funktionsfähigen freiheitlich-sozialen Marktwirtschaft*. Wenn bei Einführung dieser Wirtschaftsordnung die schweren Strukturfehler in der derzeitigen Verfassung unserer Landwirtschaft auch nicht völlig aufzuheben sind, werden sie zumindest beträchtlich gemildert. Vor allem aber liegen erst in einer solchen gesamtwirtschaftlichen Ordnung die Voraussetzungen für eine optimale Lösung, speziell auch der landwirtschaftlichen Probleme.

Die wichtigste Ursache der ökologischen Problematik, nämlich der im Wesen der kapitalistischen Marktwirtschaft liegende Wachstumszwang, trifft gerade die Landwirtschaft besonders schwer. Da eine unverfälschte Landwirtschaft wegen ihrer unmittelbaren Nähe zur Natur ebenso wie diese nur ein »organisches« Wachstum in der Urbedeutung dieses Wortes kennt, kann sie mit dem sinnlos übersteigerten Wachstum der industriellen Wirtschaft unmöglich Schritt halten. Groteskerweise wird gerade deshalb der kapitalistische Wachstumszwang noch durch einen dirigistischen verstärkt, in Form einer wohlwollend gewährten staatlichen »Hilfe« durch Entwicklungs-Subventionen, Produktions-Förderungen und staatliche Absatzgarantien. Damit wird ein rein quantitatives Wachstum auf Kosten des qualitativen gefördert mit der Folge einer kaum noch finanzierbaren Verwaltung und riesiger Agrarüberschüsse.

Diese sinnwidrige Ausrichtung auf ein möglichst großes, rein quantitatives Wachstum zerstört einerseits die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte, speziell der erzeugten Nahrungsmittel, andererseits auch der Produktionsquellen, also des Bodens und der Landschaft. Die als Triebkraft wirkende kapitalistische Rentabilität widerspricht dem wahren Nutzen, wenn die Grenze der grundsätz-

lich beschränkten landwirtschaftlichen Produktions-Kapazität erreicht wird und eine weitere Steigerung der Produktion um etwa 20 % einen zusätzlichen Kostenaufwand von 100 % für Kunstdünger und Schädlingsbekämpfung erfordert.

Die Landwirtschaft muß den ihr aufgezwungenen Wachstums-Wettkampf mit der Industrie verlieren; ja sie erleidet in diesem Wettkampf sogar eine bedrohliche Schrumpfung durch Abzug von Arbeitskräften, die ihr bitter fehlen, und durch fortgesetzte Verkleinerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche um die immer neuen mit Asphalt und Beton zugedeckten Flächen. Für die Statistiker mag die landwirtschaftliche Wachstums-Bilanz nach dem widersinnigen Maßstab des Bruttosozialprodukts positiv ausfallen. Da dieses die »Gesamtsumme aller Produkte und Leistungen« als »Summe aller Erlöse in DM« mißt, kann es sowohl durch »Erzeugung« neuer Produkte, als auch durch »Verbrauch« nicht erneuerbarer Güter (zum Beispiel Bodenschätze) wachsen. Betrachtet man Grund und Boden samt den Bodenschätzen als natürliches »Kapital«, so spielt sich bei dieser fehlerhaften Wirtschaftsweise die Produktion mehr durch Kapitalverbrauch ab als durch Kapital-Bildung und -Erneuerung.

Diese die Landwirtschaft belastenden Strukturfehler sind nicht Folge der *Marktwirtschaft*. Ein freies Kräftespiel von Angebot und Nachfrage, mit dem Einpendeln eines dynamischen Gleichgewichtes, besteht zur Zeit weder innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors noch in seinen Beziehungen zur übrigen Wirtschaft. Das lehrt mit aller Deutlichkeit das krasse Mißverhältnis zwischen Kosten- und Nutzen-Rechnung, zwischen Agrar-Überschüssen und Rohstoff- sowie Energie-Mangel, die Fehlleitung von Kapital und Arbeitskräften, der Arbeitskräftemangel und die Arbeitslosigkeit.

Dies ist die zwangsläufige Folge der bereits genannten planwirtschaftlichen Eingriffe oder zumindest der aufgezwungenen widerspruchsvollen Rahmenbedingungen für einen angeblich »freien« Markt.

Aber die angeblich unterstützungsbedürftige Landwirtschaft ist der Industrie nur deshalb unterlegen, weil sie nach dem Vorbild eben dieser kapitalistisch bestimmten Industrie »entwickelt«, das heißt verformt wurde. *Die Verschärfung der ökologischen Probleme zwingt allmählich zu der längst überfälligen Einsicht, daß genau umgekehrt die Industrie nach dem Vorbild der Kreislauf-Wirtschaft einer ursprünglich gesunden Landwirtschaft umgestaltet werden muß.* Es ist dies jene natürliche Arbeitsweise, nach der sich Jahrhunderte und Jahrtausende lang vor der industriellen Revolution alles menschliche Wirtschaften abspielte. Langsam und zögernd macht heute die Industrie die ersten und noch recht unbeholfenen Schritte in diese Richtung, wie zum Beispiel durch ihren Versuch eines recycling, also der Rückgewinnung von Energie, insbesondere von maßlos vergeudeter Wärme-Energie und der Wiederverwertung von Rohstoffen.

Alle diese Überlegungen können noch keine perfekte Lösungsmöglichkeit der landwirtschaftlichen Probleme aufzeigen, wohl aber die grundsätzliche *Richtung*, in der sie gesucht und gefunden werden muß. Auch unter der Annahme, daß als optimale Voraussetzung die geforderte freiheitlich-soziale Marktwirtschaft noch lange nicht verwirklicht werden kann, bieten sich auch im Rahmen des derzeitigen Wirtschaftssystems geeignete marktkonforme Maßnahmen an, das heißt solche, die den Entwicklungsweg zur erstrebten Wirtschaftsordnung offenhalten und erleichtern.

Eine Lösung der landwirtschaftlichen Probleme ist zwar nur schrittweise möglich, aber dann gleichzeitig auf den folgenden drei Ebenen:

Wirtschaftliche Ebene

Die schrittweise Befreiung des als Qualitätswettbewerb verstandenen Leistungswettbewerbs aus den Fesseln planwirtschaftlicher Förderungen, Subventionen und Stützungsaktionen bringt einen Strukturwandel im Gefüge der Preise und Löhne zugunsten der Landwirtschaft. Das bedeutet eine Verschiebung, nicht eine Erhöhung der Belastung für die Bürger als Verbraucher und als Steuerzahler. Im Endeffekt ergibt sich eine Entlastung infolge einer Verbesserung der Lebensgrundlage.

Entscheidend ist, daß durch den Abbau der planwirtschaftlichen Bürokratie der Marktmechanismus ein funktionsfähiges Steuerungsmittel für den »aufgeklärten« und qualitätsbewußten Verbraucher wird, der zum Beispiel durch verstärkte Nachfrage nach vollwertigen und gesunden Nahrungsmitteln ganz wesentlich zur Gesundung der Landwirtschaft beiträgt. Sobald sich der angestrebte Lebensstandard mehr an der Lebensqualität als am Geldeinkommen und Massenkonsum orientiert, bestimmen die von der Nachfrage-Seite her gesteuerten, vorwiegend qualitativen Wachstumsprozesse ein »organisches Wachstum« der Landwirtschaft ebenso wie der Industrie. Vor allem aber verwirklichen sie den Begriff des »organischen Wachstums« im ausgewogenen Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Industrie. Das über die freie Preisbildung gesteuerte Verhältnis zwischen dem Verbrauch der immer knapper werdenden Energie- und Rohstoff-Vorräte einerseits, der Entwicklung regenerierbarer Energien und Rohstoffe nach dem Vorbild der ursprünglichen Landwirtschaft andererseits wird sich immer mehr zugunsten der letzteren verschieben. Damit wird ein allmählicher Strukturwandel der Industrie in Richtung auf die Kreislaufwirtschaft nach dem Vorbild der Landwirtschaft eingeleitet.

Rechtliche Ebene

Die Entwicklung auf der wirtschaftlichen Ebene zu einer funktionsfähigen frei-

heitlich-sozialen Marktwirtschaft bedarf einer rechtlichen Rahmenordnung, die wir bereits im Wirtschaftsteil der Thesen gefordert haben. Speziell das Bodenrecht beseitigt eine besonders schwere Belastung der Landwirtschaft, nämlich die unnatürliche Monopolstellung des sogenannten »natürlichen« Kapitals Grund und Boden. Die Eindämmung der Schäden nach dem Verursacher-Prinzip und eine geeignete Ausdehnung des Begriffs der Wirtschaftskriminalität auf die Landwirtschaft sind Befugnisse des für die Gesundheit seiner Bürger verantwortlichen Staates, die das marktwirtschaftliche Prinzip nicht berühren. Auch hier lassen sich noch zusätzliche marktkonforme Steuerungsmittel entwickeln, so beispielsweise eine Schadenssteuer auf umweltbelastende Anbautechniken.

Kulturelle Ebene

Obwohl die nationale Landwirtschaft bei Einführung des Qualitäts-Wettbewerbs auch auf internationaler Ebene konkurrenzfähig ist, werden sich beträchtliche Strukturveränderungen in der Nutzungsart verschiedener Böden ergeben. Dabei kann die Landschaftspflege oder der Schutz erosionsgefährdeter Böden durch die Gesetze der freien Marktwirtschaft und der freiheitlichen Rechtsordnung nicht ganz gesichert werden. Hier öffnet sich Raum, Entfaltungsmöglichkeit und Betätigungsfeld für den freien Menschen, der in seiner Bindung an die natürliche Umwelt über seine wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen hinaus auch kulturelle Bedürfnisse hat.

Schön gelegene, aber landwirtschaftlich kaum mehr nutzbare Grundstücke (zum Beispiel Berghänge) werden in ihrem Freizeitwert entdeckt; abgelegene Gegenden bieten Erfüllung des Bedürfnisses vieler junger Menschen nach alternativen Formen der Lebensgestaltung; Landwirtschaft und Landschaftspflege können von Naturfreunden, Pädagogen, Erziehungsstätten, Kinderheimen, gemeinnützigen Stiftungen in ihrem Bildungswert ergriffen werden und durch Einrichtung von Erholungsgelände, landwirtschaftlichen Schulungsstätten, naturkundlichen Lehrpfaden oder als pädagogische Provinzen genutzt werden.

Dies alles gilt, wenn als Folge der beschriebenen wirtschaftlichen Entwicklung sich im freien Kräftespiel günstige Angebote für solche Möglichkeiten ergeben. Es gilt umso mehr, wenn bei zunehmender Verwirklichung der beschriebenen freiheitlich-sozialen Wirtschaftsordnung die materiellen Bedürfnisse weitgehend gesättigt sind, wenn ein breit gestreutes hohes Einkommen genügend finanzielle Mittel für kulturelle Bedürfnisse freisetzt, wenn Kapital reichlich und billig verfügbar ist und wenn der Zugang zum Boden allgemein möglich ist.

Copyright für den Arbeitskreis für Sozialwissenschaft Bad Boll
Heinz Hartmut Vogel, Bad Boll, Boslerweg 17

Die Atomkatastrophe

Fritz Penserot

Die Tschernobyl-Katastrophe und – weit mehr noch – die Verharmlosungskampagne der Kernkraft-Interessenten geben Veranlassung, sich eingehend mit diesem uns alle existentiell betreffenden Problemkomplex zu befassen.

Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* ist der Ansicht, daß nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl eine uneingeschränkte Fortsetzung des Ausbaus der Atomenergie nicht möglich ist. Zwar rät er den Regierungspolitikern nicht, die Kernkraftwerke sofort abzuschalten, aber er rät ihnen auch nicht, so zu tun, als könne »alles so bleiben, wie es ist«. Wir »sollten innehalten, uns um Optionen kümmern«, aber nicht darauf achten, »welche Koalition in den nächsten zwölf Monaten welchen Gewinn daraus zieht«. Der Bundespräsident forderte »verantwortungsvolle Zukunftsentscheidungen« bei der Kernenergie. Vor allem sei es notwendig, Bedarfsplanungen für die Zukunft zu erstellen. Er sei nicht bereit, sich damit abzufinden, »daß wir unter einem technischen Zwang stehen, den wir politisch nicht mehr verantworten können«. Langfristig müsse eine Umschichtung der Energieversorgung stattfinden. Deswegen sollten bereits heute die »Entscheidungen für die erste Hälfte des 21. Jahrhunderts getroffen werden«. Nachdem zunächst die friedliche Nutzung der Kernenergie »prioritär« gefördert worden sei, müsse nun die Forschungspolitik »ihre Richtung ändern«. Denn es bestehe die Möglichkeit, in eine »gefahrlosere Energie hineinzuwachsen.« »Sonnenenergie plus Energieeinsparung« sollten ins Auge gefaßt werden, und »Zivil- und Katastrophenschutz« seien unbedingt »notwendig«.

Soweit der Bundespräsident anläßlich des traditionellen Jugendempfangs im Park der Villa Hammerschmidt in Bonn am 21. Mai ds. Js.

Was aber sagen die Vertreter der Elektrizitätswirtschaft? In einer Großanzeige in der Frankfurter Allgemeinen vom 23. Mai schreiben sie unter der Überschrift »*Die deutsche Elektrizitätswirtschaft zu Tschernobyl*«: »Der Betrieb der deutschen Kernkraftwerke ist sicherheitstechnisch verantwortbar und für uns als Industrienation unverzichtbar.« In der Begründung, gerichtet an die »sehr geehrten Stromkunden«, heißt es dann u. a.: »Die deutschen Kernkraftwerke sind grundlegend anders aufgebaut als der Reaktor in Tschernobyl; ihr »Sicherheitsstandard ist weltweit führend und unterliegt ständiger Kontrolle. Er ist mit Tschernobyl nicht zu vergleichen.« .. Ferner wäre es »auch widersinnig, die sicheren deutschen Kernkraftwerke abzuschalten und in den uns umgebenden Ländern die Kernkraftwerke weiter zu betreiben.« »Eine Abschaltung brächte schwere Nachteile für Menschen und Umwelt in unserem Lande, weil alle älteren fossil befeuerten Kraftwerke mit hohen Schadstoff-Emissionen betrieben werden müß-

ten.« »Unser Verzicht auf Kernenergie würde also keine zusätzliche Sicherheit... bringen und zugleich unsere ganze Volkswirtschaft schädigen: durch Gefährdung der bisher sicheren Stromversorgung und drastische Strompreiserhöhungen.« Und nun mit allertreuestem Augenaufschlag:

»Wir brauchen die Kernenergie nicht für uns, die Versorgungsunternehmen, sondern für Sie, die Stromverbraucher: zur Sicherung Ihrer Arbeitsplätze im internationalen Wettbewerb und zur Schonung unserer Umwelt.«

Am selben Tag ist der ZEIT zu entnehmen, daß auch Professor *Adolf Birkhofer*, Vorsitzender der Reaktor-Sicherheitskommission und Geschäftsführer der Gesellschaft für Reaktor-Sicherheit, »ziemlich sicher« ist, »daß auch bei einem schweren Unfall (wie etwa bei Harrisburg 1979) die Auswirkungen auf den Reaktor... begrenzt blieben. Große Mengen Radioaktivität – wie in Tschernobyl – würden bei uns nicht in die Atmosphäre kommen«. Wenn auch Professor *Birkhofer* einräumt, daß es eine risikofreie Energieversorgung nicht gibt und daß deshalb alles für die Sicherheit getan werden müsse, so bleibt er doch dabei: »Die Energiefrage wird uns weiter auf den Nägeln brennen. Die Kernenergie belastet die Umwelt vergleichsweise wenig. Auch daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, Kernenergie zu nutzen. Wenn man fordert, die Bundesrepublik sollte auf Kernenergie verzichten und mit anderen Energiearten die Lücken füllen, so muß man auch darauf hinweisen, welche Konsequenzen dies hätte.

»Wir dürfen nicht vergessen, daß wir eine der wenigen hochindustrialisierten Nationen sind. Wir haben ausgezeichnete Universitäten, die verantwortungsbewußte Ingenieure und Naturwissenschaftler ausbilden. Es wäre egoistisch, wenn ausgerechnet wir uns aus dieser anspruchsvollen Technik verabschiedeten.«

Und noch deutlicher Bundesforschungsminister *Heinz Riesenhuber*: er prophezeit »unlösbare Energieprobleme, dreißig Prozent höhere Strompreise, noch mehr sauren Regen, Asthma und Pseudokrapp«. Und für die VDEW gilt es bereits als ausgemacht, daß die volkswirtschaftlichen Gesamtkosten eines Atomausstiegs bei 200 Milliarden liegen werden.«¹

* * *

Ganz anders sieht das Bild jedoch aus, wenn man einmal nach den wahren Motiven der VDEW, der Vereinigung Deutscher Elektrizitäts-Werke E.V., Frankfurt, forscht. Da haben z. B. *Klaus Traube* und *Otto Ullrich* 1982, also lange vor dem Tschernobyl-Unfall, ein Buch veröffentlicht, in dem sie eingehend die Inte-

¹ ZEIT vom 23.5.86, Seite 19

ressenlage der deutschen Elektrizitätswirtschaft untersuchen und zu dem Ergebnis kommen, »daß es keine handfeste *volkswirtschaftliche* Begründung mehr gibt, den weiteren Ausbau der Kernenergie voranzutreiben.« Das Buch trägt den Titel »*BILLIGER ATOMSTROM?*« »*Wie die Interessen der Elektrizitätswirtschaft die Energiepolitik bestimmen.*«¹

Die beiden Autoren fragen: Wie verträgt sich das *eine* erklärte Ziel der Energiepolitik: das *Energiesparen*, das heißt rationellere Verwendung von Energie, mit dem *anderen* Ziel der deutschen Energiepolitik: dem Ausbau der Kernenergie und der *Ausweitung des Stromverbrauchs*? Und sie stellen fest: »Trotz aller Prognosen, die immer wieder einen wachsenden Energiebedarf und demzufolge die Unverzichtbarkeit eines Ausbaus der Energieversorgung behauptet haben, hat sich seit 1973 das *Energiesparen* als volkswirtschaftlich weit bedeutendere 'Energiequelle' herausgestellt als die Nutzung der Kernenergie.« Und weiter stellen sie fest:

»Dem unorganisierten Heer der möglichen *Energiesparer* steht mit der Elektrizitätswirtschaft ein mächtiger Industriezweig entgegen, der an der *Ausweitung des Stromverbrauchs* interessiert ist.

»Die Elektrizitätswirtschaft hat Einfluß genommen auf die wissenschaftliche und politische Diskussion, sie hat die verzerrten Vorstellungen der Öffentlichkeit über die Kosten des *Energiesparens* und die Kosten des Einsatzes von Elektrizität mit gesteuert. Das Buch will verbreitete ökonomische Legenden zerstören: Das Zusammenspiel der Elektrizitätswirtschaft mit Teilen der Wissenschaft und mit politischen Instanzen wird enthüllt; die Legenden vom internationalen atomaren Rückstand der Deutschen, von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Kernenergie als 'billige' Stromquelle für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie und von dem angeblichen Kostenvorsprung des Atomstroms vor dem Kohlestrom werden aufgedeckt.«

Im Vorwort des über 400 Seiten starken Buches, das sich nur mit dem *volkswirtschaftlichen* Problem der Kernenergie befaßt, heißt es dann u. a.

»Die extrem überdimensionierte Bedeutung, die der Kernenergie beigemessen wird, beruht auf einer ebenso naiven wie fleißig verbreiteten Sicht des Energieproblems: traditionelle, erschöpfbare Energiequellen versiegt, also müßten neue Energiequellen erschlossen werden, um den ständig steigenden Energiebedarf zu decken; in großen Mengen sei aber als neue Energiequelle nur das Uran verfügbar.

»Diese Sichtweise ist . . . widerlegt worden durch die im Jahre 1980 veröffentlichten Szenarien der Enquete-Kommission Kernenergie des Deutschen Bun-

¹ rororo aktuell

tages. Sie zeigten, daß auch langfristig eine Energieversorgung ohne Kernenergie möglich ist, ohne daß der 'Gürtel enger geschnallt' werden müßte. Dies setzt voraus, daß im Verlauf der nächsten Jahrzehnte das technische Potential zur Verminderung des Energieverbrauchs genutzt und allmählich die Sonnenenergie eingesetzt wird.«

Einer der entscheidenden Punkte in unserem Energiewirtschaftsproblem ist die Tatsache, daß der Staat mit dem *Energiewirtschaftsgesetz* den Unternehmen der Elektrizitäts- und Gaswirtschaft ein Versorgungs*monopol* eingeräumt hat.¹ Im Gegenzug forderte er zwar von den Unternehmen, eine sichere und preisgünstige Versorgung zu gewährleisten. Auch erließ er die Tarifordnung für Elektrizität, und die Wirtschaftsminister führen Aufsicht über die Tarife. Doch hat es sich dabei auch eingebürgert, daß die EVU die Kosten für noch nicht in Dienst gestellte Investitionen geltend machen können, so daß die Kunden den EVU z. B. die während der Bauzeit von acht bis zehn Jahren anfallenden *Zinsen* für den Bau eines Großkraftwerkes *vorfinanzieren* müssen! Und dies alles ohne jedes Risiko bei Fehlinvestitionen: die Stromkunden garantieren ja geradezu jede Investition. Einzige Folge: Mit einer aggressiven Marktstrategie versuchen dann die Unternehmen, daß die Investitionen auch genutzt werden. Deutlichstes Beispiel: die Propaganda für die *elektrische Wärmepumpe*, für die sich ganz besonders auch Minister *Riesenhuber* eingesetzt hat, weil gerade sie den Stromverbrauch außerordentlich steigern kann, und deshalb auch sein Plädoyer für die Konzentrierung der Fördermittel des Bundes auf die 'neuen Technologien'.¹ *Klaus Traube/Otto Ullrich* dazu:

»Die *elektrische Wärmepumpe* ist nicht nur das Paradebeispiel, mit dem die Elektrizitätswirtschaft unermüdlich vorführt, warum der Stromverbrauch in Zukunft weiter wachsen muß und wie nützlich das auch sein wird. Sie ist auch ein Paradebeispiel dafür, wie es der Elektrizitätswirtschaft trotz der inzwischen verbreiteten Skepsis gegenüber ihrer Atompolitik gelingt, die ganze Nation – vom Spitzenpolitiker bis zum renitenten Umweltschützer – einzuseifen. Dieser Einseifprozeß beginnt ganz unscheinbar bei der Manipulation technischer und wirtschaftlicher Daten, die – immer wieder abgeschrieben – als Selbstverständlichkeit herumgereicht werden. Wegen dieses exemplarischen Charakters« wird dann in einem weiteren Teil des Buches die *elektrische Wärmepumpe* detaillierter analysiert. ...

»Dabei werden wir einerseits belegen, daß sie keine Energiesparmaschine ist, als die sie so selbstverständlich gilt. Andererseits werden wir zeigen, daß es im dünnbesiedelten ländlichen Raum, wo Gas und Fernwärme wenig Chancen haben, eine andere, bessere 'Alternative zum Öl' gibt als die elektrische Wär-

mepumpe, nämlich die *Wärmedämmung*. Wir werden zeigen, daß man im Regelfall kostengünstiger Öl sparen kann, wenn man in eine durchgreifende, 'teure' *Wärmedämmung* investiert statt in eine Wärmepumpenanlage. . . .

»Es ist belustigend zu beobachten, wie unsere eingefleischten Marktwirtschaftler diese doch nun wirklich marktkonforme Alternative aus dem Blickfeld verbannen und nichts unversucht lassen, dagegen die elektrische Wärmepumpe in den widerspenstigen Markt zu katapultieren. . . .

»Es sind also recht massive 'Marktkräfte', die sich hinter der elektrischen Wärmepumpe formiert haben. . . .«¹

Kurzum: »Für die Ware Strom gibt es keinen freien Markt, wenn die Kennzeichen eines freien Marktes Konkurrenz der Anbieter und Souveränität des Konsumenten sind. Nur die EVU, als staatlich legitimierte regionale Monopole, dürfen Strom verkaufen. . . .«²

»Und da nur langfristig stabile Absatzverhältnisse für die EVU akzeptabel sind, sind die launischen Schwankungen eines freien Marktes das letzte, was sie sich wünschen könnten. Darum müssen frühzeitig die Bedingungen hergestellt werden, damit genügend Strom nachgefragt wird und das Ganze aussieht wie ein 'Marktresultat'«. Und dementsprechend wird denn auch mit massiver staatlicher Unterstützung für die Kernenergie geworben. Das hat aber mit Marktwirtschaft nicht mehr das geringste zu tun und entbehrt jeder volkswirtschaftlichen Begründung.

Abschließend schreiben Traube/Ullrich:

»Kernenergie bleibt auch in der Zukunft aus technisch-wirtschaftlichen Gründen auf den Einsatz zur Stromerzeugung beschränkt. Sofern nicht kostengünstigere Möglichkeiten als die Kernenergie zur Stromerzeugung erschlossen werden, wird der Einsatz der Elektrizität im Rahmen der Energieversorgung etwa auf den derzeitigen Anwendungsbereich beschränkt bleiben. Angesichts der *riesigen Weltkohlevorräte* ist nicht abzusehen, ob es langfristig zu Kohlepreissteigerungen kommen wird, die der Kernenergie einen soliden Kostenvorsprung gegenüber der Steinkohleverstromung verschaffen. Es ist zu vermuten, daß langfristig die Nutzung der *Sonnenenergie* zur Elektrizitätserzeugung kostengünstiger sein wird als die Kernenergie.

»Die Frage, ob es sinnvoll ist, angesichts dieser Aussichten die Kernenergie durch einen mäßigen Ausbau 'am Leben zu erhalten', ist unserer Auffassung nach klar mit *NEIN* zu beantworten. Es geht hier nicht um die volkswirtschaftlichen Kosten, die ein mäßiger Ausbau verursachen würde; sie wären

¹ Traube/Ullrich a.a.O. S. 190/91

² S 225/26

erträglich. Aber solange die *Kernenergie-Lobby* mächtig bleibt, *behindert* sie die volkswirtschaftlich notwendige Umorientierung der Energiepolitik auf den *Vorrang der rationalen Energienutzung* und die Entwicklung regenerativer Energiequellen.¹

»Nicht zuletzt geht es auch um die sozialen Kosten der Kernenergie, von denen in diesem Buch nicht die Rede war.«

Wenn es im übrigen noch eines Beweises für die absolute Unglaubwürdigkeit maßgebender Politiker bedürfen sollte: Bundesforschungsminister *Riesenhuber* hat ihn geliefert: Just am Tage nach der Rede des Bundespräsidenten *Richard von Weizsäcker*, der die Bundesregierung aufgefordert hatte, innerhalb einer notwendigen Neuorientierung der Energieforschung mit anderen Prioritäten der staatlichen Förderung (als der Kernenergie wie bisher) vor allem die Nutzung der Sonnenenergie voranzubringen, sagte *Riesenhuber* plötzlich, er habe keine »technokratische Leidenschaft« für die Kernenergie. . . Er teile in großer Aufgeschlossenheit die Ansicht *von Weizsäckers*, daß jede Chance und jede Anregung aufgenommen werden müsse, durch die mehr alternative Energie erzeugt werden könne. . .²

* * *

Warten wir ab, was wirklich demnächst geschehen wird. Tatsache ist, daß die auf ihr Erzeugungs- und Stromverteilungs-Monopol gestützte *Kapitalmacht* der Elektrizitätswirtschaft so ungeheuer groß ist, daß es äußerst schwer sein wird, sie von den für sie so lukrativen Kernenergie-Ausbauplänen abzubringen oder gar ihre Monopolposition zu überwinden. Was aber von einer konsequenten Marktwirtschaftspolitik durchaus gefordert werden muß! Denn von hier, von der *Kapitalseite* aus, ergeben sich die größten Gefahren für die Erhaltung der Bewohnbarkeit der Erde, der Lebensgrundlage der Menschheit.

Die Kernspaltung hat alles verändert,
nur nicht die Art unseres Denkens,
und deswegen bewegen wir uns
auf eine Katastrophe ohnegleichen zu.

Albert Einstein

¹ Seite 425

² vgl. FAZ vom 24.5.86

Der Flugverkehr auf der Anklagebank

H. G. Bächtold

Am Autosteuer, im Zugabteil oder am Stammtisch: das Sterben des Waldes ist häufig Thema der Gespräche und Diskussionen. Auf der Suche nach den Ursachen wird der Motorfahrzeugverkehr in den Vordergrund gestellt. Eine Vielzahl von Untersuchungen und Zeitungsartikel belegt diesen Zusammenhang, wobei Flugverkehr meist nur am Rande Erwähnung findet.

Darin mag der Grund liegen, weshalb bei Diskussionen häufig Augen und Finger Richtung Wolken am Himmel weisen und die Fliegerei auf die Anklagebank gehoben wird.

»Die Flugzeuge, das sind doch die größten Verschmutzer. Durch den Luftverkehr wird die Umwelt am stärksten belastet. Die Abgase der Düsentriebwerke in den Wolken machen den Regen sauer.« Diese und andere Aussagen sind zu hören.

Stimmen diese Vorwürfe? Wurde der Falsche bis jetzt zum Sündenbock gestempelt oder ist nur ein neues Alibi für weitere Autofahrten gefunden?

Die Luftbelastung durch Auto- und Luftverkehr

Die Triebwerke der Flugzeuge verbrennen einen dem Dieselöl vergleichbaren Treibstoff. Das Flugpetrol ist bleifrei, schwefelarm und wird von modernen Jets im Normalbetrieb rußfrei verbrannt. Damit setzen sich die erzeugten Abgase ähnlich zusammen wie der Ausstoß anderer Verbrennungsmotoren: aus Kohlenmonoxyd, Kohlenwasserstoffen und Stickoxyden. Beim Abflug und Landen erzeugt ein Jumbo-Jet gesamthaft: 85 kg Kohlenmonoxyd, 21 kg Kohlenwasserstoffe und 54 kg Stickstoffoxyde. Der größte Teil des Kohlenmonoxyds (94 %) wird dabei beim Landeanflug im Leerlauf abgegeben. Ebenso treten bei dieser Betriebsphase 97 % der Kohlenwasserstoffe aus. Dagegen erzeugt der Start, insbesondere der Steigflug über 80 % der Stickoxydemissionen. Diese Mengen werden im Nahbereich der Flughäfen ausgestoßen, in den rund 33 Minuten, da sich die Flugmaschinen zwischen der üblichen Flughöhe von über 10.000 m und den Pisten befinden. Der weitaus größte Teil der Luftschadstoffe gelangt also weitab vom Lebensbereich des Menschen in die Umwelt, nämlich in der Stratosphäre.

Im Flughafen Kloten startet oder landet heute durchschnittlich alle 2 Minuten eine Maschine, jährlich sind es rund 110.000 Flugzeuge. Für die ganze Schweiz, die einen Fünzigstel der Weltverkehrsleistung erbringt, läßt sich eine Schadstoffbelastung durch den zivilen Luftverkehr von 1100 Tonnen Kohlenwasserstoffen, 5300 Tonnen Kohlenmonoxyden und 1500 Tonnen Stickoxyden berechnen. Gemessen an der Gesamtbelastung der Schweizerluft erzeugen die Triebwerke der landen-

den und startenden Flugzeugtypen etwa ein Promille der Kohlenmonoxyde und der Kohlenwasserstoffe und etwa ein Prozent der Stickoxyde.

Vergleichen wir diese Angaben mit den Ausstoßmengen des Automobilverkehrs in der Schweiz, die rund 560.000 Tonnen Kohlenmonoxyd, 100.000 Tonnen Kohlenwasserstoffe und 144.000 Tonnen Stickoxyde betragen, so kommen wir zum Schluß, daß, bezogen auf den Nahbereich, der Luftverkehr einen sehr geringen Anteil der Luftverschmutzung bewirkt, nämlich lediglich 1-2 % des Autoverkehrs. Dies wird auch durch eine lufthygienische Untersuchung in Deutschland bestätigt, die feststellt, daß Flughäfen einen kleinen, wenn auch zunehmenden Beitrag zur Verschmutzung der Umwelt liefern.

Diese Erkenntnisse mögen auf den ersten Anblick erstaunen, vor allem beim Aufenthalt in der Nähe einer Landepiste. Wer aber unseren immensen Gebrauch des Autos kennt und unsere Mobilität betrachtet, muß zum gleichen Schluß kommen.

Übertriebene Mobilität

Während sich Herr und Frau Schweizer jährlich durchschnittlich zweimal von Flugmaschinen – vor allem in den Ferien – in die Lüfte erheben lassen, sind in der Schweiz täglich rund 1 Million Berufspendler mit dem Auto unterwegs. Dabei verbrauchen sie 1,9 Millionen Liter Benzin und legen eine Fahrstrecke von 25 Millionen Kilometer zurück. Dies ergibt eine Strecke von 625 mal rund um die Erde oder 30 mal von der Erde zum Mond und zurück. Allein diese Zahlen belegen, welche Bedeutung das Auto in unserer Zeit hat.

Stratosphäre und Luftverkehr

Von den Abgasen der Flugzeuge betroffen ist zur Hauptsache die Stratosphäre, also Luftschichten höher als 10.000 Meter. Erst seit einigen Jahren ist bekannt, daß Schadstoffe in dieser Höhe nicht ungefährlich sind. In der Luftschicht zwischen 10 und 50 Kilometern über der Erdoberfläche sind die höheren Luftschichten wärmer als die untenliegenden. Dieser Effekt verhindert die Durchmischung infolge aufsteigender warmer Luft und damit eine Selbstreinigung. Auch fehlt in der Stratosphäre die Reinigung durch Ausregnen, wie es in den tieferen Lagen möglich ist. Die von den Verkehrsflugzeugen ausgestoßenen Schadstoffe und Abgase reichern sich auf diese Weise in der Höhe an. Stickoxyde wirken als Katalysatoren beim Abbau der Ozonschicht. Dieser Schicht kommt die wichtige Aufgabe zu, das krebserregende UV-Licht aus der Sonnenstrahlung auszufiltern. Neuere Untersuchungen ergeben, daß neben den Treibgasen aus Spraydosen und Kühlmaschinen auch die Flugzeuge ganz beträchtlich zum Abbau der Ozonschicht beitragen. Bei

der heutigen Anzahl der Langstreckenunterschallflugzeuge liegt die Ozonreduktion jährlich noch unter einem Prozent. Neue Flugzeugtypen, wie z. B. die Concorde, tragen allerdings in vermehrtem Maße zum Abbau bei.

Der Flugverkehr liefert damit einen großen Beitrag zu den globalen Umweltproblemen.

Die Verhaltensweise der Menschen gehört an den Pranger

Die vorliegende Betrachtung hat sich vor allem auf die Schadstoffbelastung durch den Luftverkehr im Vergleich mit dem Autoverkehr beschränkt. Lärm, Energieverbrauch, Raumbeanspruchung und Transportleistung sind nicht berücksichtigt worden. Auf eines der andern Probleme soll noch kurz eingegangen werden.

Das Flugzeug gilt als sehr sicheres, schnelles Verkehrsmittel, das die Menschen über große Distanzen befördert und zusammenbringt. Weltweit, in kurzer Zeit. Während im Nahbereich, wo wir meist das Auto einsetzen, die öffentlichen Verkehrsmittel zweckmäßige, bequeme und umweltfreundliche Reisemöglichkeiten bieten, fehlt für große Entfernungen eine Alternative zum Flugverkehr.

Ist es aber sinnvoll, unsere nahegelegenen Erholungsräume durch den zunehmenden Linien- und Charterflugverkehr vermehrt zu belasten? Und dürfen wir die Touristikfliegerei in die hintersten stillen Winkel unseres Landes vordringen lassen? Der Bestand an Helikopter-Fluggesellschaften hat sich innert weniger Jahre verfünffacht. Zehntausende von Skifahrern lassen sich jährlich auf die Gipfel unserer Berge hissen (Heliskiing!). Bleibt uns letzten Endes nichts anderes übrig, als mit Hilfe des Düsenvogels an einem fernen Meeresstrand Erholung vor dem lärmigen Treiben zu suchen? Ein Teufelskreis mehr!

Von den Plakatwänden dankt zur Zeit ein rotbemützter Bub der Schweizerischen Rettungsflugwacht für ihren Einsatz. Mit Recht schätzen wir diese Helfer aus der Luft. Schade, daß man sie nicht für die Rettung unserer Erholungsgebiete einsetzen kann.

Irgendetwas läuft schief. Gehören Flugzeug oder Auto auf die Anklagebank? Gewiß nicht. Der moderne Mensch mit seiner Verhaltensweise hat dort Platz zu nehmen.

aus Evolution Nr. 7/8 Juli/August 1985

Flugblatt zum Problem der Luftverschmutzung

Gisela Stief

Wann haben Sie zum letzten Mal einen tiefblauen Himmel gesehen?

Ein Jumbo verbraucht in den *ersten fünf Minuten* des Starts 6.500 Liter Kerosin.

Mit dieser Menge könnte man fast sechs Jahre lang ein Auto fahren (bei durchschnittlich 15.000 km im Jahr und einem Verbrauch von rund 8 Liter/100 km).

Trotzdem bleibt die Luftverschmutzung durch den Kfz-Verkehr ein riesiges Problem, wenn man an die Belastung der Luft durch Blei, NO und CO denkt.

Aber auch der Flugverkehr belastet die Luft mit großen Mengen an Schadstoffen. Durch »künstliche« Wolkenbildung wird zusätzlich die Sonneneinstrahlung vermindert.

Unsere Natur reagiert auf die zunehmende Vergiftung der Luft durch Kraftwerke, Industrie, Autos und Flugzeuge mit sichtbaren Zeichen.

Sehr geehrte Mitbürger,

im Stundendurchschnitt verbraucht ein Jumbo 16.000 Liter Kerosin.

Manche Militärflugzeuge verbrauchen unter Vollast bis zu 40.000 Liter Treibstoff pro Stunde.

Nach Angabe des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung verbraucht der Flugverkehr zur Beförderung einer Tonne Fracht über einen Kilometer Entfernung etwa 300 Mal soviel Energie wie der Transport per Bahn.

Wo bleiben die Schadstoffe?

Flugzeuge fliegen in der Tropopause, um über der Wetterzone zu sein. Stickoxydinjektionen in der Tropopause haben eine Verweildauer von ein bis zwei Jahren, (zum Vergleich: Stickoxyde aus Autoabgasen haben eine Verweildauer von etwa einem Tag), das heißt: selbst wenn die Stickoxydausstoßmenge durch den Flugverkehr nur 1 % des Gesamtschadstoffausstoßes betrüge (wie von amtlicher Seite immer wieder betont), bewirkt die 500fache Verweildauer, daß die Atmosphäre fünfmal stärker durch den Flugverkehr mit Schadstoffen angereichert wird, als es bereits durch Autoverkehr und Kraftwerke geschieht.

Tatsächlich ist der Anteil von 1 % zu niedrig gegriffen.

Der Flugverkehr meldet für 1984 ein Rekordjahr:

Über 7 % mehr Auslandsflüge und über 6 % mehr Inlandsflüge als 1983.

Eine Broschüre des Verteidigungsministeriums enthält die Angabe, daß die BRD den dichtesten Luftverkehr der Welt mit 3,9 Millionen Flügen pro Jahr aufweist. Aber auch die anderen westeuropäischen Länder haben ein sehr hohes Aufkommen an Flugverkehr.

Nicht in dieser Zahl enthalten sind militärische Flugbewegungen: 1982 – 600.000 Flüge / 1983 – 900.000 Flüge.

Folglich:

Nicht nur Kraftwerke, Industrie und Autos vergiften unsere Luft!

Deshalb sind sofortige Verkehrseinschränkungen auch bei Flugzeugen unabdingbar.

Informationsschrift: »Das Tabu-Thema« (Flugverkehr) DM 3,50

zu beziehen über:

Freudenstädter Aktionseinheit, Postfach 567, D-7290 Freudenstadt

Das Materialismusproblem oder Unser Überleben und Tocquevilles Prophetie¹ »Über die Demokratie in Amerika«

Dieter Schad

I.

Tocqueville über die Sendung Amerikas und Rußlands und Europas mögliche und notwendige Gegenreaktion

- 1 Tocquevilles Prophezeiung (1835–1840) über die Sendung Amerikas und Rußlands
- 2 Der politische westliche und östliche Materialismus
- 3 Der Ausschließlichkeitsanspruch der beiden Scheinalternativen als Teilen übergreifender Strategie
- 4 Der Kern der materialistischen Weltanschauung und seine Auswirkung auf das allgemeine Verhalten
- 5 Die Formierung materialistischer Verhaltensmuster im Zeitalter und aus der Sichtweise Tocquevilles
- 6 Die Ratschläge Tocquevilles, Außenminister Frankreichs, für ein zu einer Zukunft entschlossenes Europa

¹ Prophetie ist nach Hans Bender eine Mahnung, die sich zumindest »auf Potentielles beziehen kann, was sich (aber) nicht notwendig verwirklicht«. »Echte Prophetie«, so schreibt Henry Snyder in Interpretation o.a. Zitates, »soll verdeutlichen, worauf Entwicklungen hinauslaufen, um damit dem Menschen die Möglichkeit zu geben, selbstverschuldete Katastrophen zu verhindern«.

Henry Snyder, Wie überlebt man den dritten Weltkrieg? Göttingen 1984, S. 10

Zur aktuellen Notwendigkeit, Prophezeiungen zu beachten, ein Zitat der Hopi-Indianer, wieder nach Snyder (s.o. S.14):

»Die Zeit zum Handeln ist gekommen. Die Zeit zum Handeln ist sehr kurz. Der Tag der Reinigung ist nahe. Wir wollen, daß das verstanden wird.«

Snyder (s.o., S. 12) verweist auch auf Macchiavelli, einen »kalten und nüchternen Betrachter politischer Abläufe«, den er wie folgt zitiert:

»Ehe einer Stadt großes Unheil widerfährt, wird es, wie Beispiele aus alter und neuer Zeit beweisen, durch Vorzeichen den gottesandten Menschen vorausverkündet.«

Im Buch Amos (3,8) heißt es: »... Gott, der Herr, wirkt nichts, ohne zuvor seinen Plan seinen Dienern, den Propheten, zu offenbaren. ...«

Amos (3, 6): »... Oder geschieht ein Unglück in einer Stadt, das der Herr nicht bewirkt hat?«

II.

Die noch verbliebenen Chancen Europas im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts

- 1 Die Lage Europas gegenüber den beiden Flügelmächten des Materialismus
- 2 Bewußtwerdungsprozesse in bürgerlichen, wertkonservativen Kreisen gegen Umerziehungsdruck zur Selbstaufgabe (Beispiele aus Tübingen und Karlsruhe).
– Die meist sehr ernsthafte Reaktion der »Umerzieher«.
- 3 Die Wertung schon einfacher Bekenntnisse sich selbst als politisch unzulässig mit konsequenten Folgemaßnahmen gegen die »Gehorsamsverweigerung«, von einschüchternden Appellen zur »Reinhaltung« materialistischer Weltanschauung bis zur Unerbittlichkeit schweigenden Durchgriffs von oben – Die Hintergründe
- 4 Der automatische Prozeß einmal eingeleiteter Selbstaufgabe kulturell-geistiger Identität bis hin zur Aufgabe auch physischer Existenz
- 5 Die Abhängigkeit physischer Existenz von der Freiheit von Versuchung und übermäßigem Druck zur Aufgabe jeweiliger Identität im Spiegel der Literatur (Beispiele elsässischer Dichtung)
- 6 Resümee: Der Bewußtwerdungsprozeß kulturell-geistiger Identität als notwendiger Lebens- und Überlebensvoraussetzung, in seinen verschiedenen Wahrnehmungsformen, auf dem Hintergrund eines überall zu greifenden existierenden Plans des Materialismus

III.

Die Schwierigkeit einer Diskussion der Fakten in der Öffentlichkeit – und ihre mögliche Überwindung

- 1 Die (Nicht)Behandlung des Themas in den Medien und die Zulassung allenfalls in Außenseitererzeugnissen der Presse zum anscheinenden Zweck überwiegender destruktiver Empörung
- 2 Nachrichtensperre für geschichtliche Fakten, die politisch nicht opportun erscheinen
- 3 Der Spielraum von Journalisten, beschnitten sowohl durch (verdeckte) Anweisungen von oben als auch durch Publikumsdruck von unten
- 4 Die fadenscheinige Abwehr einer allgemeinen Diskussion mittels des Argumentes »Verschwörungstheorie« oder der Unterstellung von Antisemitismus

IV.

Was ist zu tun?

- 1 Zurück zu den Ratschlägen Tocquevilles: Gibt es inzwischen vielleicht schon – auch in politische Diskussionen eingegangene – gewichtige Aussagen über die Identität und Aufgabe speziell Mitteleuropas?

Eine, wenn nicht *die*, richtungsweisende Aussage: Die Dreigliederung Rudolf Steiners, zugleich in den politischen Plänen z. B. sowohl Kaiser Karls in Wien als auch Reichskanzlers Prinz Max von Baden in Berlin

- 2 Die vielleicht wirklich noch letzte Chance: Lösung der sozialen Frage im Rahmen der umfassenden Ökologie als tragende Aufgabe Mitteleuropas – Realisierung unter Wiederrespektierung der aristotelischen Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit als unabdingbarer, zentraler Naturgesetzmäßigkeiten
- 3 Die Rückkehr zu Ludwig Erhards Sozialer Marktwirtschaft als Wiederanknüpfungspunkt – Ihre notwendige und über Erhards Ansatz hinausgehende Weiterentwicklung in Konsequenz der Aussagen Euckens und Steiners – Keine Gefahr für einen »Synkretismus«! – Freiheit statt Materialismus!

I.

Das Buch von Alexis de Tocqueville »Über die Demokratie in Amerika« (1835) wird in diesem Jahr in Frankreich als Pflichtlektüre von angehenden Studenten gelesen, die sich nach dem Abitur in den meist zweijährigen Vorbereitungskursen und Auswahlverfahren auf einen Platz in einer der verschiedenen »Grandes Ecoles« vorbereiten, die bekanntlich das französische Universitätssystem anführen.

An der Hauptkasse der Universitätsbuchhandlung vor dem Palais de Justice in Rennes zum Beispiel stapelten sich, beobachtet am 6. September 1985, haufenweise Exemplare dieses Bestsellers aus den Jahren 1835–1840.

- 1 *Tocqueville* hatte bereits vor nunmehr rund 150 Jahren (!) geschrieben:

»Es gibt heute auf Erden zwei große Völker, die, von verschiedenen Punkten ausgegangen, dem gleichen Ziel zuzustreben scheinen: die Russen und die Angloamerikaner.

... Der Amerikaner kämpft gegen die Hindernisse, die ihm die Natur entgegenstellt; der Russe ringt mit den Menschen. Der eine bekämpft die Wildnis und die Barbarei, der andere die mit all ihren Waffen gerüstete Zivilisation: so erfolgen denn die Eroberungen des Amerikaners mit der Pflugschar des Bauern, die des Russen mit dem Schwert der Soldaten.

Um sein Ziel zu erreichen, stützt sich der eine auf den persönlichen Vorteil und läßt die Kraft und die Vernunft der einzelnen Menschen handeln, ohne sie zu lenken.

Der zweite faßt gewissermaßen die ganze Macht der Gesellschaft zusammen. Dem einen ist Hauptmittel des Wirkens die Freiheit, dem anderen die Knechtschaft.

Ihr Ausgangspunkt ist verschieden, ihre Wege sind ungleich; dennoch scheint jeder von ihnen nach einem geheimen Plan der Vorsehung berufen, eines Tages die Geschicke der halben Welt in seiner Hand zu halten:«¹

¹ Alexis de *Tocqueville*, Über die Demokratie in Amerika, dtv klassik 1976/1984, S. 478

Tocqueville sieht, so darf man wohl zusammenfassen, zwei Grundformen des Materialismus, den des reinen Nützlichkeitsstrebens und wissenschaftlichen Funktionalismus auf der Grundlage exzessiver Freiheit, und den der gnadenlos die Zivilisation vereinnahmenden und gleichschaltenden Polittechniken (auch vormilitärischer Gewalt nicht zurückschreckender) gesellschaftlicher Zwangskollektive. Diese Grundformen personifizieren sich nach Tocqueville sozusagen in zwei Ländern, in Rußland und in Amerika, für die Tocqueville eine Zukunft voraussieht (schon damals!), in der sie sich in die Herrschaft der Welt teilen werden.

- 2 Man erkennt unschwer unsere heutige Politstruktur wieder, die nur noch zwei Wege erlaubt, den des überspitzt-reaktionären Laissez-Faire-Liberalismus, den seine Freunde heute als Ausdruck freiheitlich-optimistischer Lebensführung unter dem Banner der alle Probleme lösenden Technik hinstellen, seine Gegner aber unter Diskreditierung dieses altehrwürdigen Wortes mit der Aufschrift »konservativ« etikettieren, dabei dennoch recht gute Analyseergebnisse zeitigen, und den Weg aller möglichen und unmöglichen Arten und Unarten von umfassenden Politmaschinen sich meist selbst aufhebender Massendemokratismen.

Diese Politmaschinen sind besonders deshalb so gefährlich, weil man bei ihnen an die Sinnhaftigkeit anonymer Entscheidungsmechanismen der »Zufalls«ergebnisse von Abstimmungsapparaten unter Preisgabe aller Wertungen glaubt, die man in Abstimmungsprozeduren bedenkenlos zur Disposition stellt. Es wird dann nicht mehr mühsam festgestellt, was Wert und Wahrheit sei, sondern forscht darüber abgestimmt, was Wahrheit zu sein habe. Und da Wahrheit objektiv festzustellen ohnehin ein zu mühsames und praktisch aussichtsloses Unterfangen sei, verzichtet man auf Wertungen auch für die Zukunft, und zieht den Annäherungen mittels Abwägung durch den gesunden Menschenverstand und seine Gesinnungsanstrengung die Zufallsentscheidung der Maschine vor, der man damit bedenkenlos seinen Verstand und seine Gesinnung unterwirft.

Soweit sich der Weg dann doch nicht als gangbar erweist, schiebt man häufig, wie die Erfahrung zeigt, Manipulation oder sogar Gewalt nach, wozu man sich auf Grund seiner Kompetenz und seiner, wenigstens subjektiv, reinen, man kann auch sagen, nicht überlegt in Anspruch genommenen, Gesinnung berechtigt glaubt.

Dieser Weg wird dann von seinen Freunden als der des gesellschaftlichen Fortschritts und, auf Grund des tatsächlich häufig zu findenden selbstlosen Engagements, als moralisch einzig legitime Möglichkeit zur Gestaltung der politischen Wirklichkeit empfunden. Seine Gegner hingegen können oft zu Recht

darauf verweisen, daß so mancher Anhänger dieser Polittechniken von vorneherein nicht an den Automatismus optimaler Ergebnisse anonymisierter Entscheidungsmaschinerien glaubt, oft vielmehr eine solche Maschine sogar fördern wird, um immer dann durch einen schnellen Griff in die Apparatur die Richtung in seinem eigenen Sinne zu ändern, wenn die Mehrheit durch die Einhaltung des demokratischen Rituals abgelenkt ist. Sie kommt dann gar nicht erst auf den Gedanken, einmal nachzusehen, wer nun wirklich das Räderwerk in Gang gesetzt hat, weil es einfach außerhalb ihres Bewußtseins bleibt, daß jede Maschine, als etwas Totes, nur von außen in Bewegung gebracht werden kann, und niemals eigene innere Ergebnisse zu produzieren in der Lage ist.

Der Demokratismus ist auch deshalb so gefährlich, weil diejenigen, die ihn möglicherweise zum eigenen Nutzen unterwandern oder sich gar zu diesem Zwecke selbst geschaffen haben könnten, theoretisch auch im Lager der Anhänger des ersten Lagers zu finden sind, wodurch das Gesamtsystem eine ungeheure Sprengkraft erhält.

3 Was auf jeden Fall feststeht, ist, daß beide Richtungen insofern identisch, zumindest spiegelgleiche Zwillinge, sind, als sie beide originäre Spielarten des Materialismus darstellen, wie auch jede der beiden Richtungen allein von der Tatsache des Irrtums der jeweils anderen Richtung auf die Rechtfertigung des eigenen Weges schließt, ohne zu bedenken, daß man letztlich an zwei verschiedenen Fäden der gleichen gemeinsamen Ursache, des Materialismus, hängt, und daß auch die Falschheit eines Weges ohnehin noch nicht die Richtigkeit des in weiten Bereichen nur scheinbar entgegengesetzten anderen Weges bewiese. Die gebotenen Alternativen sind nur Scheinalternativen!

Ein erfolgreicher Puppenspieler, der hinter dem Materialismus steht, müßte ein ganz primäres Interesse daran haben, beide Puppen, also die beiden Spielarten unseres Materialismus, wenn sie seine Sache erfolgreich weitertragen sollen, immer dann von ihrer wechselseitigen Gegnerschaft seines »divide et impera«, also seines »teile und herrsche«, zu befreien, wenn es darum ginge, sie zur gemeinsamen Abwehr auch schon der leisesten Gefahr des Durchschauens ihrer eigenen Rolle zusammenzuzwingen, wobei das erzwungene Bündnis einschloße, jeden Störenfried, der die Scheinharmonie von außen in Frage stellte, in gleiche Hälften aufgeteilt mit je einer Hälfte in beide Lager zu integrieren, damit er sich, beide Lager stärkend, selbst neutralisiere, oder ihn aber bei erwarteter oder tatsächlicher Renitenz ganz auszuschalten, um danach erst beide Lager der Spielarten des Materialismus wieder gegeneinander (anstatt gegen den nunmehr ausgeschalteten Dritten) in Aufstellung zu bringen.

- 4 Wenn der Materialismus von derart akuter weltumfassender Gefahr ist, wobei sein Hauptbestreben ist, sich und vor allem uns selbst nicht in unserer Rolle unbewußt Materialisten zu sein, erkennen zu lassen, was ist sein Wesen, worin besteht es?

Als Materialismus könnte man die programmatische Weltanschauung bezeichnen, die davon ausgeht, daß es nur Materie gebe, und sonst nichts auf der Welt. Ihre Konsequenz liegt in ihrem Ausschließlichkeitsanspruch für die Welterklärung und für das technisch, wirtschaftlich notwendige und damit einzig richtige auch moralisch menschliche Verhalten. Der Anspruch wird meist genau so unerbittlich verfolgt, wie er oft nur verdeckt vorgetragen wird. Der Widerspruch, der schon darin liegt, daß er einerseits die Wahrheit schlechthin sein möchte, aber dennoch das Licht scheut, deutet auf seine wesensnotwendige Strategie in dem Sinne, daß er glaubt, nur zum Ziele kommen zu können, wenn er Wichtigstes verbirgt, was letztlich nichts anderes heißt, als daß er denkende Wesen dazu verleiten möchte, etwas zu wollen, was gegen ihr eigenes objektives Interesse geht. Die Einzelaussagen des Materialismus lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Es gibt nur Materie, und, soweit sie sich bewegt, bewegt sie sich aus sich selbst heraus, und zwar auf ein evolutionäres Ziel hin, das aber entsprechend dem materialistischen Ansatz wiederum nur aus der Materie selbst, in sich toten, starren, physikalischen Strukturen, abgeleitet werden kann, und das der Materialismus gerne, wie die Entstehung der Materie selbst, als zufallsbedingt und dennoch, mit seinem Erklärungsansatz nicht konform, als sinnvoll betrachtet.

Wer in sich Bewegung verspürt, muß ihr nachgeben, weil er sich damit im Einklang mit der Evolution und den Materiegesetzen, dem einzig Existierenden und damit einzig Guten, befindet, und ihr dadurch dient. Andernfalls würde er die Materie leugnen und damit zugleich das Sein, er würde damit unrealistisch (von »res« die Sache, die Materie) und stellte sich außerhalb des »Guten«. Vernachlässigung von Egoismus wäre also nach streng materialistischem Ansatz unmoralisch (!). Zwar ist die Rücknahme eigener Interessen und der eigenen Person erlaubt und bei entsprechender Einsicht sogar geboten, aber wiederum nur im Dienste der Materie und der Gesetze ihrer anonymen Bewegungsautomatik hin zu einem letztlich anonymen Evolutionsziel.

Somit darf und muß jeder tun, was ihm gut dünkt, ob sein Ziel er selbst ist oder die Gesellschaft, ob er dabei die Rücksicht gegenüber der Gesellschaft oder gegenüber sich selbst aufgibt. Gegebenenfalls muß er verbleibende Skrupel zu überwinden versuchen, um im Sinne der puristischen Durchsetzung seiner Weltanschauung »anständig« zu bleiben. Er fördert damit letztlich

Willkür-Freiheit, zu tun und zu lassen, was er will, entweder für sich selbst oder für die Gesellschaft. Im ersten Fall geht er davon aus, daß das Höchstmaß an Freiheit für den Einzelnen zu einem Höchstmaß an Freiheit für die Gesellschaft führt, im zweiten Fall ist es, am Ende, umgekehrt. So setzt er sich nach eigener Überzeugung für Glück, Wohlstand, Würde und die Zukunft der Menschheit ein.

Als Richtschnur seines Verhaltens braucht er nur die Eigengesetzlichkeit von Produktion und Technik als notwendiges Bewegungsprinzip der Materie anzuerkennen, unabhängig davon, ob er solche Bewegungen nun innerhalb oder außerhalb von sich selbst entdeckt. Moralisch geboten und erlaubt ist dann jeder Aktivismus, der sich in Einkommen, Anerkennung von außen oder das innere Äquivalent eigenen Stolzes von einfacher Eitelkeit bis hin zu echtem Märtyrertum widerspiegelt. Niemand braucht dann mehr darauf zu achten, ob und inwieweit andere soziale Gruppen, andere Länder oder gar die Mitschöpfung insgesamt einschließlich des Überlebens des ganzen Planeten mitbetroffen sind, da er ja nicht mehr verantwortlich ist, im Gegenteil seine Pflicht im Rahmen der Evolution erfüllt hat. Ein solcher Aktivismus heißt dann in der Wirtschaft »Leistung«, obwohl dieses Wort gleichzeitig auch in einem alten, positiven, Sinn weiter gebraucht wird, in der Politik wird ein solcher Aktivismus häufig mit dem Prädikat »realer Pragmatismus« oder »selbstloser Einsatz« belegt. Von ihm selbst verursachte Fehlentwicklungen bleiben dann als angeblich äußere »Sachzwänge« außerhalb jeglicher Berücksichtigung.

- 5 Als nächste Frage stellt sich: Wie hat *Tocqueville*, den man ja wohl auf Grund seiner frappierenden Vorhersagen als einen der berufensten Propheten für unser Jahrhundert bezeichnen darf, den Materialismus, jetzt nicht in seiner Auswirkung auf unsere Völker, sondern in seiner Entstehung in den einzelnen Menschen, gesehen, um da vielleicht Ansatzpunkte zur Gegensteuerung zu finden, wobei jeder (zunächst) in sich selbst gehen müßte?

Tocqueville schreibt unter anderem folgendes:

»Ich gewahre tugendhafte und friedliche Menschen, deren . . . ruhige Lebensweise, Wohlstand und Geist sie natürlicherweise an die Spitze der Bevölkerung stellen . . . Von . . . Liebe zum Vaterland erfüllt, sind sie für dieses zu großen Opfern bereit: aber die Zivilisation findet in ihnen häufig Gegner; sie verwechseln bei ihr den Mißbrauch mit den Wohltaten, und in ihrem Denken verbindet sich das Böse untrennbar mit dem Neuen.

Ihnen benachbart sehe ich andere, die im Namen des Fortschritts den Menschen auf das Materielle, auf das Nützliche festzulegen suchen; sie pflegen, ohne

sich um das Rechtmäßige zu kümmern, die Wissenschaft abseits vom Glauben, das Wohlergehen losgelöst von der Tugend: diese halten sich für die Vorkämpfer der modernen Kultur, sie stellen sich unverfroren an ihre Spitze und maßen sich eine Stellung an, die man ihnen überläßt und deren sie unwürdig sind.

Wo also stehen wir?

Die religiösen Menschen bekämpfen die Freiheit, und die Freunde der Freiheit greifen die Religion an; edle und großmütige Geister rühmen die Sklaverei, und niedrige und knechtische Seelen preisen die Unabhängigkeit; ehrenhafte und gebildete Bürger sind Feinde allen Fortschritts, während Menschen ohne Vaterlandsliebe und ohne gute Sitten sich als Apostel der Kultur und der Aufklärung gebärden.«¹

6. Als Frage schließt sich an: Ist Tocqueville der Meinung, dem seiner Meinung nach wahrscheinlichen »Plan der Vorsehung«, nach dem eines Tages Rußland und Amerika die Geschicke jeweils einer Hälfte der Welt in den Händen halten, nachzugeben oder gar entgegen zu kommen? Hier sagt *Tocqueville* unzweideutig:

»Ich verkenne nicht, daß mehrere meiner Zeitgenossen der Ansicht huldigen, die Völker seien auf Erden nie ihre eigenen Herren, und notwendigerweise gehorchten sie irgendeiner unüberwindbaren und vernunftlosen Kraft. . .

Das sind falsche und feige Lehren, aus denen stets nur schwache Menschen und kleinmütige Nationen hervorgehen können: die Vorsehung hat das Menschengeschlecht weder ganz unabhängig noch völlig sklavisch geschaffen. Freilich zieht sie um jeden Menschen einen Schicksalskreis, dem er nicht enttrinnen kann; aber innerhalb dieser weiten Grenzen ist der Mensch mächtig und frei; so auch die Völker.«²

An anderer Stelle schreibt *Tocqueville*:

». . . Mein Ziel bestand darin, am Beispiel Amerikas zu zeigen, daß die Gesetze und vor allem die Sitten einem demokratischen Volk erlauben können, frei zu bleiben. . . ich würde es als ein großes Unglück für das Menschengeschlecht erachten, wenn die Freiheit überall in der gleichen Weise verwirklicht werden müßte.«³

Eine weitere Frage: Was hält *Tocqueville* davon, bei scheinbar übermächtigem Zwang letztlich doch zu kapitulieren, und sich damit abzufinden, daß man

¹ *Tocqueville* (s.o.), S. 15

² *Tocqueville* (s.o.), S. 830

³ *Tocqueville* (s.o.), S. 364

möglicherweise keinen Rettungsanker mehr sieht? Hier bekennt *Tocqueville*:

»Soll ich annehmen, der Schöpfer habe den Menschen dazu geschaffen, endlos inmitten der uns umgebenden geistigen Not herumzuirren? Ich kann das nicht glauben; Gott bereitet den europäischen Völkern eine stetigere und ruhigere Zukunft; seine Absichten kenne ich nicht, aber wenn ich sie auch nicht durchschauen kann, höre ich doch nicht auf, an sie zu glauben, und ich zweifle lieber an meiner Einsicht, als an seiner Gerechtigkeit.«¹

Eine letzte Frage direkt zu *Tocqueville*: Welchen Einfluß hatte er im öffentlichen Leben seiner Zeit? Er war 1848–1849 Außenminister Frankreichs.

II.

Wenn *Tocqueville* bereits vor 150 Jahren festgestellt hat, irgendwann einmal werden, gleichbleibende Entwicklung vorausgesetzt, der Materialismus der Natur- und Wirtschaftsausbeutung in Amerika, und sein Pendant, der Materialismus der Zwangskollektive in Rußland, dazu führen, daß beide Länder die Beherrschung der gesamten Welt – unter sich aufgeteilt – übernehmen würden, was ist daraus nach unserer bisherigen geschichtlichen Erfahrung für unsere heutige Situation abzuleiten?

1 Bisher scheint es immer so gewesen zu sein, daß zwei Weltmächte, die einander gegenüber gestanden haben, einander mißtrauisch in einer Konkurrenzsituation betrachteten oder gar offen in einer Konfrontation die »Entscheidung« gesucht haben. In beiden Fällen, so scheint es weiter, haben dann evtl. verbliebene Mittelmächte de facto immer zu einer gemeinsamen »Bereinigung« der Lage verlockt, mit der Folge, daß man sich entweder die Beute teilte, sich um sie riß, oder doch so mit ihr beschäftigt war, daß man nicht glaubte, zu anderen wichtigeren Dingen voran schreiten zu können, und sich so letztlich doch in den Konfliktstrudel gezogen sahen.

Überträgt man diese Erfahrung auf die Lage von heute und bezieht die offensichtliche Tatsache mit ein, daß, wie *Tocqueville* schlüssig dargestellt hat, Rußland wie Amerika durch den Materialismus groß geworden sind, so ist von beiden Seiten für Europa nichts Gutes zu erwarten, es sei denn, Europa ist *innerlich* stärker als es die Probleme äußerlich sind, oder die Großen ändern sich.

Vorausgesetzt, die Kreise, die in Rußland wie in Amerika den Materialismus bestimmt haben, setzen sich weiterhin durch, wogegen eigentlich nichts zu spre-

¹ *Tocqueville* (s.o.), S. 15

chen scheint, dann passiert folgendes: Europa und vor allem dessen Mitte müssen von Rußland und Amerika naturnotwendig als Störenfriede angesehen werden, woraufhin es ein natürliches Bündnis der USA mit Rußland gibt, ob man sich dessen dann dort oder bei uns bewußt ist oder nicht. In der Folge wird man dann Europa sich in einem »äußerlichen Machtanspruch«¹ selbst zerstören lassen, es von außen angreifen, oder ihm seine innere Lebenskraft nehmen, am besten in einer Mischung aller drei Strategien. Das wird oder würde dann um so besser funktionieren, je unbewußter es durch die eigentlichen Akteure eingeleitet und durch seine Opfer toleriert würde.

Bei der Übermacht der beiden Giganten würde die langfristig einzige Chance Europas darin bestehen, seinen (ehemaligen) Anspruch auf geistige Führung durch Rückbesinnung auf seine Kultur zu erneuern, wirksam zu stärken, und von innen her durchzusetzen, um damit unverwundbar zu bleiben, *weil man dann nämlich in seiner Rolle für die Weltgeschichte unverzichtbar wäre.*

Wie stehen die Aussichten dazu? Inwieweit gibt es vielleicht auch bei uns schon einen Bewußtwerdungsprozeß, oder wenigstens einen Anstoß dazu, der den Gedanken mit einschließen müßte, zu prüfen, inwieweit das zumindest in seiner unbewußten Form recht wahrscheinliche Bündnis zwischen den USA, oder den dort bestimmenden Kreisen, und der USSR möglicherweise schon längst existiert?

2 Auch bei uns, nicht nur in Frankreich, sind diese Dinge teilweise bekannt. Hierzu eine interessante Begebenheit:

Im Sommer 1984 lud die Universität Tübingen die katholische akademische Verbindung Guestfalia (prominente Mitglieder der Vergangeheit: Pater Anselm Schott, Rupert Mayer (S. J.), u. a. m.) in den Festsaal der Universität, um dort den Festakt ihres 125jährigen Bestehens zu begehen. Die Begründung wurde während des Festaktes selbst gegeben:

Nach dem Kriege habe man in nationalen und vor allem auch in den von den Siegermächten beeinflussten Kreisen nach Hauptverantwortlichen für das Aufkommen des Nazismus gesucht, um durch ihre Kennzeichnung erzieherisch auf die Gesellschaft einzuwirken. Schuldig seien wir ja wohl mehr oder weniger alle geworden, oder die meisten von uns, nur, man habe bevorzugt die bürgerlichen und weltanschaulich gebundenen Traditionsvereine als Hauptverantwortungsträger hingestellt. Nun aber habe man gerade in Tübingen durch neuere Untersuchungen herausgefunden, daß eine Opposition gegen den Nationalsozialis-

¹ vgl. Renate Riemeck, Mitteleuropa, Bilanz eines Jahrhunderts, Freiburg 1981

mus in akademischen Kreisen bei den Korporierten häufiger zu finden gewesen sei, als bei der Masse der in Gemeinschaften sich nur an den allgemeinen Medien orientierenden ungebundenen Universitätsmitgliedern, die man allein als Vorbilder oder doch wenigstens als weitgehend Unbeteiligte habe gelten lassen.

Aus bestimmten politisch-erzieherischen Interessen heraus sei also den Korporierten Unrecht geschehen. Und daß nun die Guestfalia in die Universität geladen worden sei, um hier ihr 125jähriges Bestehen zu feiern, sei als eine Art von Wiedergutmachungsakt zu verstehen, zugleich auch gegenüber den vielen anderen Gruppierungen, für die stellvertretend die Guestfalia in der Universität willkommen geheißen werde.

Der diese Worte fand, war der Universitätspräsident Dr. Adolf Theis. Das wichtigste an seiner Rede war: Er *bezog sich ausdrücklich auf Tocqueville*, aus dessen Prophetien der Bedrängung (Zentral)Europas durch die sich die Welt aufteilenden Großmächte, Rußland und Amerika, er während seiner Festrede in beinahe beschwörender Form zitierte. In seiner Darstellung großer geschichtlicher Linien verknüpfte er in eindringlicher Art und Weise das Gedankengut Tocquevilles mit der weiteren Entwicklung Europas bis zur heutigen aktuellen Situation.

Vielleicht gehört auch folgendes Ereignis in den weiteren Zusammenhang:

Ebenfalls 1984 starb in Karlsruhe der ehemalige Bürgermeister dieser Stadt und spätere Präsident des Landtages von Baden-Württemberg Dr. Franz Gurk.

Zum Trauerakt im Rahmen eines kirchlichen Gottesdienstes fanden sich höchste Vertreter des öffentlichen Lebens aus Bund und Ländern ein. Der politische Erfolg, das überströmende Charisma dieser so durch und durch bescheidenen Persönlichkeit und seine tiefe Heimatverbundenheit ließen den plötzlichen Heimgang dieses Ehrenbürgers der Stadt Karlsruhe zu einem Ereignis werden, das Gurks Bedeutung für Baden und das Land Baden-Württemberg und darüber hinaus noch einmal in feierlicher Erschütterung in die dankbare Erinnerung weiter Bevölkerungskreise hob.

Seine Kraft hatte Gurk, wie man beobachten durfte, als Privatmann aus seinem Familienleben, seinem praktizierten und bekannten Christentum und seiner intensiven Zuwendung zum Freundeskreis der ehemaligen Studenten seiner Studienzeit und der jüngeren Generation in der Karlsruher Korporation Normannia gezogen.

So entsprach es seiner Tradition und dem Wunsche seiner, später bei der Stadt Karlsruhe vergeblich intervenierenden Familie, daß sich zum Trauergottes-

dienst auch eine Abordnung seiner Studenten, altem Brauchtum entsprechend, mit Wachs und Fahne einfand. Sie wurde und blieb, trotz aufklärender Intervention weiterer enger Freunde Gurks, von dem die Feier ausrichtenden Karlsruher Oberbürgermeister abgewiesen und ausgesperrt.

Man sagte später, der Karlsruher Oberbürgermeister sei ein erklärter Gegner jeglicher »Vereinsmeierei« und habe deswegen einfach so reagieren *müssen*, wie er »reagiert« habe, und gab sich ähnlichen Beschwichtigungsformeln hin, die auch tatsächlich auf fruchtbaren Boden fielen, zumal dann, wenn die Peinlichkeit nicht publik werden sollte, daß Altlandtagspräsident Gürk und Oberbürgermeister derselben Partei angehörten.

Wie es wirklich war, zeigte dann ein Bericht in der Zeitschrift »academia«. Daraus geht hervor, daß der Oberbürgermeister, der mit »massivem Einsatz« dem Altlandtagspräsidenten ein letztes Geleit durch seine studentischen Freunde verweigert hatte, und dazu sogar Vertreter der Kirche und des Landtages auf seine Seite zu ziehen vermochte, auf »die verschiedenen Protestschreiben« aus Stadt, Land und Bund noch Monate danach keine Reaktion gezeigt hatte.¹

Daß die Ursachen tatsächlich in tieferen Schichten weltanschaulichen Denkens und der Bindung auch äußeren Verhaltens an diese letztlich schon programmatische Ausrichtung des Intellektes zu suchen sind, scheint auch ein weiterer Bericht in der Zeitschrift »academia« zu bestätigen, der wiederum einige Monate später erschienen ist.

Danach hatte der Oberbürgermeister sich zu guter Letzt doch noch, obwohl inzwischen mehr als ein halbes Jahr (!) vergangen war, auf eine Antwort eingelassen. Allerdings unternahm er dabei, wenn er schon sein Schweigen nicht durchhalten konnte, den durch Worte moralischer Dringlichkeit in fast schon herrischer Zurechtweisung geprägten Versuch, die Angelegenheit als Bagatelle verstanden wissen zu lassen, die automatisch jeden ins Abseits rücken lassen sollte, der es wagen würde, sich weiterhin mit der Sache zu befassen. (Als Grund für sein seinerzeitiges Chargierverbot nannte er jetzt endlich seine »Vorstellungen von der Würde des Altarraumes« und die Tatsache eines »städtischen Ehrenbegräbnisses«.)²

Die Parallelität zwischen den Tübinger und Karlsruher Ereignissen liegt in folgendem:

3 Beide Fälle verweisen auf das Bekenntnis zur geistigen Identität, ihrer sichtba-

1 *Academia*, Zeitschrift des Cartelverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV), München, Oktober 1984, S. 202

2 *Academia* (s.o.) April 1985; S. 73

ren Verwurzelung in der Tradition und ihrer Darstellung in der Öffentlichkeit als ein Thema höchster politischer Brisanz. Werden die Verfechter und Verteidiger der Werte gelebter Identität, wie ähnlich gelagerte Fälle leider immer wieder zeigen, angegriffen, wagen sie sich nicht immer weit genug hervor, weil sie mit ihrer Einstellung einer Anerkennung der Kraft geistiger Natur das Wort reden, was bei einer vorherrschenden Weltanschauung des Materialismus einfach nicht schicklich ist, vielleicht sogar selbst in Freundeskreisen Mißbilligung und verdeckten, aber um so wirksameren, Vorwurf nach sich ziehen. Zudem legt der eigentlich noch immer geltende descartes'sche methodische Zweifel in der dogmatischen Form der Naturwissenschaften der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eindringlich nahe, soweit man Aggressoren aus dem Hintergrund nicht dingfest machen könne, sie im Zweifel auch bewiesenermaßen als nicht existent anzusehen, will man sich nicht bestimmten Formen der Lächerlichkeit preisgeben.

Damit haben dann die Gegner der alten Werte relativ leichtes Spiel, obwohl die Beispiele des Tübinger Universitätspräsidenten und der Zeitschrift »academia« zeigen, daß man durchaus auch die Fakten als solche, zunächst ohne oder mit zurückhaltender Interpretation, erfolgreich ans Tageslicht ziehen kann. Hochinteressant ist dabei die meist allergische und unerbittliche Gegenreaktion der anderen Seite, die damit klar beweist, daß man *dort* sehr wohl an die Kraft des Geistigen in der Selbstverwirklichung Einzelner und von Gruppen glaubt und sie fürchtet.

- 4 Der Materialismus braucht von der Infragestellung jemandes in seiner Identität, und seines Rechtes, sie auch auszudrücken, bis zur Infragestellung seines Lebens überhaupt, ja weiter bis zur Infragestellung des Rechtes auf Identität ganzer Kulturgruppen und Völker und der Infragestellung ihres Lebens in Gesamtheit, keine besonderen Schritte mehr, wenn der Prozeß einmal eingeleitet ist. Es ist nur notwendig, die einmal eingeleitete Schrittfolge konsequent einzuhalten und eine Störung des Automatismus aufgrund unkontrollierter Lebensimpulse der zur Objektbehandlung freigegebenen Menschen und Menschengruppen einfach nicht zuzulassen. Findet der moralische Appell, sich willig alles gefallen zu lassen, und sich möglichst geschmeidig und friedfertig selbst aufzugeben, keinen zufriedenstellenden Widerhall, muß die Drohung programmiert sein, um mechanisch in einem letzten Schritt die Gewalt zur Erledigung des Restproblems sich selbst zur »bereinigenden« Auslösung zu bringen. Natürlich muß die gesamte Schrittabfolge von der Versuchung oder dem Druck zur kulturellen Selbstaufgabe bis zur physischen Selbst- oder Fremdaufgabe durch irreführende Schmeicheleien und zwischenzeitliche Vorteilsgewährungen unterlegt sein.

- 5 Selbstverständlich spiegeln sich Kultur, Identität und geistige wie wirkliche Heimatlichkeit als Lebensvoraussetzungen und die Versuchung sowie der Druck, sie aufzugeben, auch in der Literatur:

Der elsässische Dichter André Weckmann z. B. sieht es so: »... Heimat, das ist eine freie Gemeinschaft, die sich selbst bestimmt. Das ist eine Familie, die Wärme erzeugt. Ein Haus mit fest verwurzelten Grundmauern und offenen Türen.« »Sprache als Heimat: ja, denn die Sprache ist die Memoria, das Gedächtnis der Gemeinschaft und der Ausdruck des miteinander Erlebten.« »Ich stehe am heimatlichen Bach, werfe Kieselsteine hinein und befrage ihn. Die konzentrischen Ringe nehmen die ganze Bandbreite ein. ... Im ersten sehe ich die Familie. ... Im zweiten sehe ich das Dorf. ... Im dritten sehe ich die Landschaft. ... Im vierten Kreis sehe ich dann das ganze Elsaß von Pfirt bis Weissenburg, das heißt das Land, wo die Leute wohnen, die von sich sagen auf elsasserditsch, ich ben a Elsasser. – Nanu, ist das nicht doch so etwas wie ein nationalitäres Empfinden? Nein: ich ben a Elsasser, das ist kein rasse- oder volkstumsbewußter Ausspruch, das will heißen: Auch ich bin einer ... von denen, die regelmäßig auf die Finger geklopft bekommen, weil sie sich nicht aufgeben wollen. ... Auch ich bin ein weißer Neger, auch ich bin ein weißer Indianer. Und mal ein Wackes und mal ein Boche.«¹

Weckmanns Dichterkollege Adrien Finck, zugleich Germanistikprofessor an der Straßburger Universität, schlägt den Boden von der Unterdrückung geistiger Identität weiter bis zur bitteren Konsequenz der Auslöschung auch der physischen Existenz, die er anhand der Geschichte des Elsässers François erzählt:

François war tot krank an seiner elsässischen Seele. ... In jenem Sommer kam er zum vernichtenden Bewußtsein, daß er das Französische, die Nationalsprache nicht von Grund auf beherrschte, daß die Verbindung zwischen dieser seiner in der Schule erlernten Sprache und den Tiefen seines Wesens, die zum Ausdruck drängten, nicht gültig und echt genug war. ... Was uns bloß als eine Behinderung erscheinen mochte, traf ihn zutiefst und tödlich. ...²

- 6 Man darf also zusammenfassen, daß auch bei uns in Deutschland, wie auch außerhalb des politischen Restgebildes, das noch diesen Namen trägt, im Bewußtsein deutscher Kultursprache allgemein, als der wichtigeren, umfassenderen Einheit (also nicht nur, wie das anfangs angeführte Beispiel vermuten ließe, in Frankreich), die kulturell-geistige Identität als unabdingbare Voraus-

1 André Weckmann, Das Elsass als Heimat betrachtet, in: Adrien Finck, André Weckmann, Conrad Winter, In dieser Sprache/Neue deutschsprachige Dichtung aus dem Elsass, Hildesheim/New York 1981, S. 123, S. 111

2 Adrien Finck, Der Sprachlose, Kehl/Straßburg/Basel 1985, S. 119

setzung individuellen und gemeinschaftlichen Lebens und Überlebens diskutiert wird.¹

Dabei werden entweder die Gefahren zentralistisch-gleichschaltender Übergriffe von oben, oder die massenideologische Unterdrückung durch materialistisch gesteuerte Meinungskollektive in Politik und Wirtschaft mittels Freigabe wichtigster Traditionen in allen Lebensbereichen, oder schließlich das Treiben der Weltereignisse auf eine globale Beherrschung der Erde durch die USSR und USA hin in den Vordergrund gerückt. Die Schwerpunkte richten sich jeweils nach der persönlichen Erfahrung und der weiteren gedanklichen Arbeit damit.

Gemeinsam ist allen drei Erfahrungsebenen die sich aufdrängende Erkenntnis, daß man auf Grund der inneren Folgerichtigkeit der Entwicklungen davon ausgehen muß, daß, trotz ihrer vagen Greifbarkeit, Pläne dafür existieren müssen, die *einfach nicht zufällig sein können*, weil sich so viele folgsame Vollstrecker finden, die den konsequent verfolgten Ideen den *Charakter eindeutigen geistig-ungeistigen Ursprungs* geben. Das gilt unabhängig von der Unterschwelligkeit der Vorgänge und auch unabhängig von der tatsächlichen oder anfänglichen und dann mittels Verdrängung selbst anezogenen Ahnungslosigkeit oder Unwissenheit der überwiegenden Zahl der Parteigänger, Mitläufer und Funktionäre.

Das Ziel ist immer dasselbe, die Verwirklichung des Materialismus, der am augenfälligsten im Bestreben der Großmächte sichtbar wird, und der, sollte er wirklich in aller Konsequenz verwirklicht werden, unabdingbar die »Lösung« des Problems Europa, vor allem sein Zentrum betreffend, erforderlich macht. Wie gesagt bedeutet das zwar nicht unbedingt, Europa anzugreifen oder wenigstens seine Mitte, jedoch es dazu zu verleiten, sich selbst aufzugeben, in innerer Resignation, in lasziver oder selbstmitleidiger Egozentrik (man denke nur an die Forderung der Partei »Die Grünen« nach ersatzloser Streichung des § 218) oder mittels des zitierten »äußeren Machtanspruches«, der durchaus irgendwann einmal wieder hervorbrechen könnte. Das Ziel besteht unabhängig davon, wo nun jeweils der autonome Materialismus sich am stärksten ausprägt, in Europa, der USSR, den USA, oder sonstwo in der Welt. Es hat also nichts mit der Verteilung von Verantwortlichkeiten im Sinne von Schuld zu tun (wozu der Mensch ja auch gar nicht berechtigt wäre), wenn man darüber spricht, sondern ganz klar allein damit, herauszufinden, wo und was der Einzelne gegen die Entwicklung zu tun vermöchte, wenn er will.

¹ Zur Frage über die mitteleuropäische Identität ist unbedingt zu empfehlen: Lothar Vogel, Identität (eine kulturgeschichtliche Skizze); Fritz Penserot, Gibt es eine deutsche Identität? in: Fragen der Freiheit, Zweimonatszeitschrift des Seminars für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35, Folge 172, 1985

III.

- 1 Das Schlimme an der Entwicklung ist, daß die Wahrheit dieser Zusammenhänge, sicher kaum in direkter Absicht der Mehrheit derjenigen, die damit zu tun haben, aber dennoch nicht zu leugnen, in der Berichterstattung der großen Medien in der Regel keinen Platz findet. Es herrscht ein Tabu, dessen Existenz konsequent verdrängt wird, um sich selbst keine Rechenschaft darüber ablegen zu müssen oder so weit wie möglich in der Fiktion der Unabhängigkeit leben zu können. Warum auch Gefahren eingehen, wenn das Publikum eh nur den geringsten Teil der Dinge wissen will (obwohl man an der Immunisierung des Publikums gegen die Wahrheit selbst mitgewirkt hat)? So darf man festhalten, daß vom Ergebnis her bestimmte Wahrheiten in den großen Medien so behandelt werden, daß man sagen muß: sie werden einfach nicht zugelassen!

Man könnte jetzt immer noch entgegenhalten, es handele sich hier mehr um philosophische Dinge; für die kein Platz in der allgemeinen Berichterstattung und Behandlung in den großen Medien sei. Es ist aber leider so, daß gerade die brisanten politischen Ereignisse, die als Spitze des Eisbergs durchaus für jedermann sichtbar und interessant wären, in der Berichterstattung ausfallen.

Man könnte die Dinge ja beim Namen nennen, um Anlässe zu liefern, sich mittels Rückbesinnung auf die geistigen und religiösen Grundlagen zur Bewältigung der großen anstehenden Probleme wirklich grundlegend weiterzubilden. Aber gerade dafür besteht offensichtlich kein Interesse. Vielmehr werden diese Nachrichten gewöhnlich ausschließlich in solchen Presseerzeugnissen gebracht, die ohnehin nicht diejenigen ansprechen wollen, die die Dinge auf der Basis der Änderung ihrer eigenen Person ins Reine zu bringen bereit sind, sondern nur diejenigen, die Anlässe zur inneren Empörung suchen, weil sie darin eine Art Befriedigung finden, die sie brauchen, obwohl sie sich damit selbstzerstörerischen Einflüssen ausliefern, die sich letzten Endes gegen uns alle auswirken.

- 2 Wer hat zum Beispiel schon in seiner Tageszeitung oder in seinem Wochenmagazin davon gelesen, daß sechs Tage vor dem Ermächtigungsgesetz Hitlers auf den Präsidentenstuhl der Reichsbank *gegen Widerstand* sowohl des Reichsverbandes Industrie, als auch, wie es sicher scheint, des Reichsbankgeneralrates,¹ das Mitglied einer internationalen Bankerdynastie, Horace Greeley Hjalmar Schacht, gehievt wurde.

Hiermit kamen, was rein geschichtlich künftig zu Tage treten wird, heute jedoch aus politischen Gründen verborgen bleibt, Kräfte in Mitteleuropa zur

¹ Josef und Ruth Becker (Hrsg.), *Hitlers Machtergreifung*, dtv dokumente, München 1983, S. 180

Macht, welche die Verantwortung für das Geschehen auch außerhalb Mitteleuropas aufzeigen lassen.

Es wäre weiter zu fragen, warum während der Spendenaffaire um Barzel auf dessen Spendenliste eine Zahlung aus der Spitzengruppe amerikanischer Großbanken ausgerechnet zur Zeit der Ostverträge auftauchte, ohne daß man in der Tagespresse eine Antwort darauf versucht hätte, in welcher Richtung wohl bei Herrn Barzel ein entsprechendes Verhalten beeinflußt werden sollte. Warum ist ein Aufgreifen des Problems durch die Tagespresse, wenn es doch stattgefunden haben sollte, nicht weiter bekannt geworden?¹

Es ließen sich noch mehr Beispiele anführen, hier aber sollte nur die Aufmerksamkeit auf den merkwürdigen Umstand gelenkt werden, daß in der »seriösen« Presse (ebenso Rundfunk und Fernsehen) oft nur das gebracht wird, was der behutsamen Steuerung in Richtung allgemeiner Anpassung an den Materialismustrend zumindest nicht entgegensteht, die eigentlichen Schlüsselprobleme, die auf den Grund der Ursachen führen könnten, aber weitgehend ausgeklammert bleiben. Und daß die übrige Wahrheit nur, wenn überhaupt, den Eingang in die Außenseiterpresse findet, wo sie aber erst recht nicht der Wahrheitsfindung als solcher dient, sondern dem nur scheinbaren Gegensatz von Anpassungsjournalismus, dem Journalismus zur Förderung selbstzerstörerischer Empörung (oder, verwandt damit, der Unterhaltung).

- 3 Wie der Leser sehr mutig sein kann, wenn er mutige Journalisten findet, die ihn informieren, kann der Journalist nur mutig sein, wenn er mutige Leser findet, die die Wahrheit hören wollen und auch auf eigene Faust nach Informationen suchen und sich Gedanken machen. Man darf also nicht den Journalisten alles zuschieben! Sie können im Ganzen nicht besser sein, als es ihre Leser ihnen erlauben. Die Frage nach dem Bewußtwerdungsprozeß der Probleme kehrt also immer wieder zur Frage zurück: »Wie verhält sich der *einzelne*?« *Jeder* von uns hat sich also immer wieder klar zu machen, daß die einzige Chance für unser Überleben, wirksam und unabdingbar wie die grundlegendsten physikalischen Gesetze, die innere, kulturelle, vor allem religiöse, Rückbesinnung ohne jeglichen äußeren Machtanspruch ist (*das heißt noch lange nicht zugleich Verzicht auf Selbstverteidigung!*). Das hat primär nichts damit zu tun, wie das Informationswesen der Medien draußen ist. *Innen* und zunächst bei jedem allein fängt alles an.²

1 Der Spendenfluß an Barzel konnte seiner Zeit in verschiedenen Tageszeitungen verfolgt werden.

2 Daß es bei jedem allein, und zwar innen, anfängt, heißt noch nicht, daß nicht für einen Erfolg noch weitere Umstände maßgeblich seien.

Unabdingbar *notwendig* ist der *innere Aufbruch*, *hinreichend* für einen auch äußerlich sichtbaren Erfolg *sind aber praktisch erst entsprechende Rahmenbedingungen*, die den inneren Aufbruch im äußeren Raum-Zeit-Gefüge (Materie, Welt) wurzeln und sich entfalten lassen (von wenigen Ausnahmen, die aber schon mehr zum Bereich der Wunder zählen und deswegen wohl mehr eine Angelegenheit der Gnade als des eigenen autonomen, kontrollierbaren, Kraftaktes sind, abgesehen).

4 Über den ganzen hier angeschnittenen Fragenkomplex des Materialismus, seiner erkennbaren Strategie und unsere Möglichkeiten gegen ihn kann man leider nicht mit jedermann sprechen, weil einem gleich das Wort »Verschwörungstheorie« entgegengehalten wird, da man bei der Analyse von festen Plänen verborgen aus dem Hintergrund agierender »Drahtzieher« ausgehe, was einfach nicht statthaft sei.

Bei guten Freunden und bei höflichen Menschen allgemein trifft man dennoch oft auf genügend Vorschußvertrauen oder ausreichende natürliche Bescheidenheit, den Versuch eines ernsthaften Meinungs austausches mit dem guten Willen, sich wechselseitig zuzuhören, wagen zu können, ohne sich nachher fragen zu müssen, ob denn nicht der Gesamtschaden begrenzt geblieben wäre, wenn man geschwiegen und die Tatsachen behutsamer behandelt hätte. Man sollte sich hüten, Perlen sprichwörtlich zu behandeln!

Bekommt man die Chance, die dann erst recht die Chance des Gesprächspartners ist, kann man auf folgendes aufmerksam machen, wie es sich teilweise ja auch schon aus dem vorher Gesagten ergibt:

Das Abwehrargument »Verschwörungstheorie« beinhaltet in den meisten Fällen den Glauben, »Verschwörungen« seien, wenn überhaupt, nur offen und für die Beteiligten bewußt, nicht aber zugleich auch un- oder halb bewußt möglich, und widersprüchen der menschlichen Vernunft, auf die man doch setzen müsse. Daneben beinhaltet das Argument »Verschwörungstheorie« sehr oft ein Lächerlich machen des Argumentationsgegners, also die Tabuisierung des Themas, das Schlimmste, was bei einer wirklichen Wahrheitssuche passieren kann. Dazu ist folgendes zu sagen:

Als Christ hat man doch den Glauben, daß der Mensch eben nicht naturnotwendig vernünftig ist, sondern daß das Gnade und sittliche Entscheidung voraussetzt und die gesamte Weltgeschichte tatsächlich eine unterschwellige Verschwörung abgefallener Geister ist, die die Schöpfung rückgängig machen wollen und dabei alle nur erdenklichen Formen der Verführung, des Betruges, der unwahrhaftigen Einflußnahme ersinnen. Umsonst ist ja nicht das hebräische Wort für Teufel der »Satan«, also Widersacher, Prozeßgegner, Rückgängigmacher, und umsonst stammt nicht unser Wort für »Teufel« vom griechischen »Diabolos« und lateinischen »Diabolus« ab, den Bezeichnungen der Antike für Lügner, Verwirrer, Manipulierer.¹

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sehr viele Menschen, denen man die Frage nach ihrem Glauben an eine persönliche Existenz abgefallener

1 Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1968/1972, Stichworte Teufel, Satan, Widersacher

Geister, also an den Teufel, stellt, amüsiert abwinken, und bei ernsthaftem Bestehen auf der Frage erstaunt erwidern, wie man denn wirklich nur eine solch absurde Frage stellen könne. Dieselben Menschen sind dann häufig außerordentlich verständnislos oder sogar entrüstet, wenn sich an die erste Frage die Frage nach dem Glauben an einen christlichen Gott anschließt. Der Widerspruch wird uns dann nicht mehr klar, und es bleibt offen, welchem Herren wir in einem solchen Falle wirklich untertan sind, wenn wir die Existenz Gottes als wahrscheinlich oder sogar als Erfahrungstatsache hinstellen, die Existenz des Teufels aber ablehnen.

Es ist legitim und sogar Pflicht, außer für das jenseitige und spätere Leben, auch für das irdische Leben hier und jetzt zu kämpfen, für seine harmonische Ausgestaltung und für eine klare Bejahung der Schöpfung. Das geht aber nur, wenn man die geistig-kulturellen Hintergründe der Unordnung und des Materialismus aufspürt! Und wenn die, die ähnlich denken, gemeinsam handeln! So würde man den Kern der Schöpfungsgesetze leben, für die »Ökologie« ja nur ein anderer Ausdruck ist, worauf uns Herbert Gruhl aufmerksam gemacht hat. Ökologie, die wechselseitige Abhängigkeit allen Lebens und die Lehre von der Schöpfung sind eins, allenfalls verschiedene Perspektiven unterschiedlicher Benennung desselben Grundzusammenhangs. Deswegen sind wir ja auch zusammengekommen, wobei der Kern unserer Weltanschauungen der gleiche ist, unabhängig davon, ob wir uns Christen nennen, oder uns konfessionell noch weiter unterscheiden. Insofern möge Lessings »Der echte Ring vermutlich ging verloren!«¹ für uns keine oder nur geringe Bedeutung haben, da wir uns auf den tragfähigen Minimalkonsens der »Lehre von den miteinander verbundenen Gesetzmäßigkeiten der gesamten Natur oder der lebendigen Welt« geeinigt haben² und nunmehr hoffen dürfen, dem »wahren Ring« etwas näher gekommen zu sein.

Und worin besteht nun die Lehre? Darin, daß das Leben kein mechanistisches sondern ein geistiges Prinzip ist, also in geistiger Unabhängigkeit und kultureller Identität gründet, für uns Menschen gesprochen vom Leben des kleinen François bis zum Leben ganzer Völker, die ohne Berücksichtigung dieses Prinzips zu Grunde gehen müssen.

1 vgl. die Ringparabel in: Gotthold Ephraim Lessing »Nathan der Weise«

2 Herbert Gruhl, Das irdische Gleichgewicht: Ökologie unseres Daseins, Düsseldorf 1982, S 46

IV.

Was ist zu tun?

- 1 Zurück zu Tocquevilles Aussage: »Soll ich annehmen, der Schöpfer habe den Menschen dazu geschaffen, endlos inmitten der uns umgebenden geistigen Not umherzuirren? Ich kann das nicht glauben...«

Wenn Tocqueville in seinen Prophetien recht behalten hat, warum sollte man ihm nicht auch eine gewisse Berechtigung seines Glaubens an die Abwendung der geistigen Not zusprechen, deren Erfolg er allerdings ja an das mutige Mitwirken im Bekenntnis zur gelebten Identität knüpft?

Gibt es vielleicht schon eine generelle Aussage über Identität und Aufgabe Mitteleuropas, bei dessen Verfehlung mit einem Untergang Europas zu rechnen sei, die auch schon Eingang in die allgemeine politische Diskussion gefunden hat?

Hier ist an Rudolf Steiners Forderung nach einer Lösung der sozialen Frage im Sinne seiner »Dreigliederung des sozialen Organismus« zu denken, die eine Trennung des geistig-kulturellen Lebens der Gesellschaft, des Staates und der Wirtschaft voneinander vorsieht und in praktischen Fragen z. B. des Geld-, Boden- und Arbeitsrechtes sehr viel Berührungspunkte mit anderen bekannten (nicht marxistischen) Sozialreformern aufweist, und der man sich mindestens einmal gedanklich stellen sollte. Zu dem Problem der Dreigliederung bemerkte Rudolf Steiner:

»... Für Mitteleuropa stehen die Dinge so, daß es sich handelt um Leben und Tod, um Leben und Tod des Volkstums. Es mag heute viele Leute geben, die sich den Ernst der Situation nicht klar machen; aber es handelt sich um Leben und Tod des Volkstums. Die Menschen denken bei so etwas viel zu oberflächlich. Wenn man sagt 'Tod des Volkstums', so denken Sie: Achtzig Millionen Menschen kann man doch nicht in einer kurzen Zeit töten, also kann es sich nicht um einen Tod des Volkstums handeln.

Wer so denkt, versteht eben ganz und gar nicht, um was es sich eigentlich handelt. Das ist ja schon ganz natürlich, daß man achtzig oder neunzig Millionen Menschen nicht in einer kurzen Zeit physisch töten kann. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß, als Jerusalem zerstört worden ist, es sich auch nicht um den Tod der einzelnen in Jerusalem dazumal lebenden Juden gehandelt hat. Dennoch handelte es sich damals in einer gewissen Weise um den Tod des Volkstums, und dieser Tod des Volkstums kann noch in einer ganz anderen Weise auftreten, als er dazumal aufgetreten ist. Es handelt sich da schon um

Leben und Tod! Und das Leben kann wahrhaftig – man könnte sonst noch manches andere über die Dreigliederung denken – auf keine andere Weise gerettet werden als durch die Inaugurierung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Da handelt es sich zunächst – und wirklich zunächst für die allernächste Zeit – um ein Entweder-Oder: um ein Verständnis der Dreigliederung oder um den Tod des Volkstums. Das mag heute den Leuten unbescheiden und vielleicht sogar albern erscheinen. Aber es ist so. ...«¹

Wann und wo ist Steiners Dreigliederung bereits in die politische Diskussion gebracht worden?

Kaiser Karl von Österreich-Ungarn hat im Jahre 1917 dem Kabinettschef seiner Regierung, dem Grafen Polzer-Hoditz, nach dessen Vortrag des Dreigliederungsgedankens als geschichtlicher Notwendigkeit, eröffnet, er halte die Sache für gut, Polzer-Hoditz möge die Durchführung übernehmen. Polzer-Hoditz hat dann erwidert, daß er sich dazu nicht in der Lage fühle, woraufhin beide dann offensichtlich wechselseitig nichts mehr unternommen haben.²

Eine andere Quelle berichtet von parallelen Vorgängen im anderen deutschen Staat, dem Deutschen Reich:

»Zur selben Zeit hat Rudolf Steiner Gespräche mit Prinz Max von Baden, dem späteren Kanzler des Deutschen Reiches. Bei diesem Gespräch sieht Max von Baden die Möglichkeit einer Rettung durch die Einführung der Dreigliederung voll und ganz ein und sichert zu, diese in Berlin zu proklamieren.

Was muß Rudolf Steiner für eine schmerzliche Enttäuschung erlebt haben, als Max von Baden in einer Rede am 5. Oktober 1918 nicht die Dreigliederung proklamiert, sondern die Vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson und außerdem das deutsche Waffenstillstandsangebot vom 3. Oktober 1918 rechtfertigt. Ludendorff hatte dem neuen Kanzler energisch klargemacht, daß die Bitte um Waffenstillstand unbedingt erforderlich sei. Nach der Kanzlerrede jedoch erklärte er sich geirrt zu haben. Am 23. Oktober wird er deshalb vom Kaiser entlassen.«³

Was ist die Konsequenz für uns heute?

- 2 Es zweifelt niemand daran, daß sich die Situation seit 1918 klar weiter verschlechtert hat. Sie ist ein abermaliges Indiz dafür, daß Tocquevilles Aufforderung, unsere Identität als unseren Auftrag (und damit sicher auch unseren Auftrag als unsere Identität) zu leben und damit zu überleben, von derartiger Gültigkeit ist.

1 Rudolf Steiner, Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, Vorträge vom 3.10. bis zum 15.11.1919 in Dornach, Rudolf Steiner Gesamtausgabe Bibliographie-Nr. 191, Dornach 1972, S. 15

2 aus dem Vortrag eines Zeithistorikers – Quelle nicht zur Hand; ähnlich Adalbert Graf von Keyserlingh, Koberwitz 1925, Verlag Hilfswerk Elisabeth, o.O./o.J., S. 164 f

3 Adalbert Graf von Keyserlingh, s.o., S. 165

tigkeit (in gesteigerter Form für Mitteleuropa) ist, daß ein Ausweichen Bereitschaft zum Selbstmord der Mitte Europas anzeigen würde (oder sie bereits anzeigt!).

Wenn aber selbst Kanzler und Kaiser nicht den notwendigen Rückhalt fanden, richtige Ideen durchzusetzen, kann es in unserer Demokratie heute nur darum gehen, die Dinge von unten nach oben aufzubauen, das heißt, eben nicht auf die Macht von Apparaten und technisch gewonnene und zu gewinnende Mehrheiten zu setzen, sondern sich selber zu ändern und mit der Kraft des Beispiels Botschaften weiterzugeben, um so auf organischem Wege ggf. Mehrheiten wachsen zu lassen oder doch eine klare Zustimmung zu gewinnen, die eine wirksame Mitgestaltung unserer gesellschaftlichen Rahmenverhältnisse ermöglicht. Mehrheiten halten ohne zugleich die echt innere Beteiligung der Bevölkerung zu haben, kann einfach nicht im Sinne nichtmaterialistischer Zielsetzungen funktionieren, genausowenig wie die Macht von Kanzler oder Kaiser ohne genügenden Rückhalt in der Bevölkerung und den Mitarbeitern zu einem echten Erfolg zu kommen vermochte. Das ist bei Lösung der sozialen (innerhalb der ökologischen) Frage zu berücksichtigen!

Macht allein ist nur Technik, Technik aber kann bei einem noch so kleinen, aber notwendigen, Fünkchen Leben, aus dem sich dann das Organische aufbaut, niemals hoffen, es jemals zu ersetzen in der Lage zu sein. Die Denkkartenshaft zwischen dem menschlichen Geist und der Technik, an der sich der Geist, nicht die Technik, zu bewähren habe, wie Lothar Späth es fordert, damit die Technik von der Naturverletzung über die Naturschonung endlich zur Naturproduktion (sic!) fortschreiten könne, existiert nicht, sondern stellt, redet man ihr das Wort, einen offenen Aufstand gegen die Schöpfung dar, dessen Folgen uns alle treffen wird.¹

Die primäre Aufgabe eines jeden ist, zunächst einmal sich selbst einzubringen, um damit ein Tropfen mehr zu sein, aus denen letztlich allein, soll die Wirkung nicht künstlich und damit am Ende entgegengesetzt sein, ein belebender, echter Quell werden kann.

1 Lothar Späth, *Wende in die Zukunft*, Hamburg 1985, vergl. Vorabdruck im Spiegel Nr. 41/1985, 587

2 Daß es bei jedem allein, und zwar innen, anfängt, heißt noch nicht, daß nicht für einen Erfolg noch weitere Umstände maßgeblich seien.

Unabhängigbar notwendig ist der innere Aufbruch, hinreichend für einen auch äußerlich sichtbaren Erfolg sind aber praktisch erst entsprechende Rahmenbedingungen, die den inneren Aufbruch im äußeren Raum-Zeit-Gefüge (Materie, Welt) wurzeln und sich entfalten lassen (von wenigen Ausnahmen, die aber schon mehr zum Bereich der Wunder zählen und deswegen wohl mehr eine Angelegenheit der Gnade als des eigenen autonomen, kontrollierbaren, Kraftaktes sind, abgesehen).

Deswegen die Betrachtung des Unterschiedes zwischen Realität und Wirklichkeit und der Hinweis auf ihre fehlende Substituierbarkeit.

Zur aristotelischen Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit vgl. Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 2, Mannheim 1971, Stichwort *Aristoteles*.

Weitere Überlegungen in: Dieter Schad, *Theorie als verbindende Mitte zwischen Realität und Wirklichkeit*, unveröffentlichtes Manuskript, Walzbachtal 1982

Es ist zwischen Realität und Wirklichkeit zu unterscheiden, einem Begriffspaar, das dem aristotelischen Denken angehört¹, das aber seit Descartes nur noch synonym im Sinne von Realität gebraucht wird. *Beide* sind zu respektieren.

Die Realität besteht aus starren causalmechanischen Abläufen der rein physikalischen Welt, die den Gesetzen von Raum und Zeit gehorchen, und die selbstständig in die Richtung, in die sie einmal von außen gestoßen worden sind, weiterlaufen, wenn man sich nicht aus der Wirklichkeit heraus, die das Lebendige, Geistige, moralische Impulse, repräsentieren, aufrafft, den Dingen eine neue Richtung zu geben. Die Aufhäufung von Raketen, gegen die man nichts tut, muß eben so in der Katastrophe enden, wie die Automatismen einer politisch-wirtschaftlichen Unterwerfung weiterlaufen, wenn die Weichen erst einmal gestellt sind und nicht zurückgeschaltet werden.

Folgen verkannter Realität beschreibt Rudolf Steiner, wenn er am 20. April 1920 gegenüber Graf Polzer-Hoditz beklagt:

»Deutschland ist ein Trümmerhaufen, das Unterschreiben des Friedensvertrages war falsch. Das Zugeben der Schuld am Kriege, das Unterschreiben des Schuldartikels, war gleichbedeutend mit dem Unterschreiben des Todesurteils, der Beginn fortdauernder Ausbeutung und Majorisierung.«²

Folgen verkannter Realität beschreibt Walter Eucken, wenn er sich veranlaßt sieht, am Beispiel der zentralverwalteten Zwangswirtschaft aufzuzeigen, daß, wie er sagt, eine ethische Besserung des Menschen die Schäden einer Wirtschaftsordnung nicht beseitigen könne, vielmehr die Wirtschaftsordnung so beschaffen sein müsse, den Menschen ein Leben nach ethischen Prinzipien zu ermöglichen.²

Ein Verkennen der Wirklichkeit liegt immer vor, wenn man glaubt, durch Regierungsmaßnahmen, Durchgreifen von oben, Rahmenordnungen usw. zugleich auch die Ethik der Menschen ersetzen zu können, auf Grund derer Rechtsordnungen erst richtig zu greifen vermögen. Das Verbot von Soldaten bringt noch keinen Frieden.

Wir brauchen das individuelle Einüben ethischer Gesinnung genau so wie das gemeinschaftliche Setzen von Rahmenordnungen, innerhalb derer sich die ethische Gesinnung des einzelnen erst entfalten kann. Wer eines von beiden vergißt, ist entweder mit der Wirklichkeit oder mit der Realität nicht vertraut. *Beide sind nicht gegeneinander substituierbar.*

1 Heinz Pfeifer, Brüder des Schattens, Zürich 1981/1983, Zitat auf S. 95

2 vgl. Walter Eucken, Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Tübingen 1952, Taschenbuchausgabe 1959/1962, Seite 132

3 Ludwig Erhard forderte die Rahmenordnung, innerhalb derer die Wirtschaft *frei* ablaufen sollte. Das forderte seinen Kopf, und nach seinem Sturz beschloß die Große Koalition das Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft, das seitdem vorschreibt, den Wirtschaftsablauf *konstant* zu halten und dafür zur Not zur Opferung der Rahmenordnung, also auch unserer Natur, bereit zu sein, was seitdem ja auch kräftig geschieht. Herbert Gruhl hat ja diese Vorgänge in seinem Spiegel-Essay »Der Verrat an Ludwig Erhard« sehr deutlich gebrandmarkt.¹

Der untäugliche Versuch, der Natur vorzuschreiben, von nun an hätten die Bäume in den Himmel zu wachsen, hat gezeigt, daß der Ausschließlichkeitsanspruch alleinigen Realitätsdenkens genau so scheitern muß, wie er Ökologen daran erinnern sollte, daß ein alleiniges Setzen auf die ökologische Ethik, also eine Wiederanerkennung von Wirklichkeit, ähnlich unwirksam wäre.

Aus diesem Grunde sei immer wieder auf die Notwendigkeit einer entsprechenden Geld-, Boden- und Arbeitsordnung verwiesen, die uns schrittweise auch der Idee der Dreigliederung zuführt, ohne daß man sich von vorneherein auf etwas festzulegen hätte, was auch niemand verlangen kann, das man möglicherweise noch gar nicht kennt und mit dem man sich ggf. erst noch befassen müßte.

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu Rudolf Steiner: Man braucht sich nicht unbedingt der Meinung anzuschließen, daß jemand, mit dessen Gedankengut man so gut wie noch gar nicht vertraut sein mag, was das Studium z. B. seiner Primärliteratur angeht, im Kreise der Denker von so unbestrittener Autorität sein solle wie z. B. im Kreise der Dichter ein Homer, Shakespeare, Dante oder Goethe inzwischen ihren unverrückbaren Platz haben. Auch hat man zu respektieren, daß aus der Sicht mancher christlicher Kreise wesentliche Punkte seines Lehrgebäudes mit dem eigenen Verständnis einer christlichen Weltanschauung nicht übereinstimmen. Dennoch sollte man vielleicht berücksichtigen, daß dieselben kritischen Kreise Steiner zumindest »die Pflege edler Menschlichkeit« und das »Bemühen um das Wahre, Gute und Schöne« zubilligen,² was ja auch schon nicht wenig ist. Zudem, wenn selbst die Tatsache, daß Aristoteles ein *vorchristlicher* Denker war, nicht verhindern konnte, daß Thomas von Aquin, der nach Ansicht mancher neben Augustinus³ wichtigste Lehrer der gesamten Universalkirche das aristotelische Gedankengut in das christliche Denken eingebracht hat, warum sollte dann nicht erst recht Rudolf Steiner, der

1 Herbert Gruhl, der Verrat an Ludwig Erhard, in: Der Spiegel, Nr. 25/1983, S. 76 ff

2 Max Müller und Alois Halder (Hrsg.), Herders Kleines philosophisches Wörterbuch, Freiburg 1985/1962, Stichwort »Steiner« S. 169

3 Max Müller und Alois Halder, s.o., S. 178, Stichwort »Thomas von Aquin«

sich selbst eindeutig als *christlich*-abendländischen Denker sah, eines Tages, unter Anerkennung und Nennung der Quellen, Eingang in das allgemeine Kulturbewußtsein finden? – Entscheidend jedoch ist, daß Steiner Wege praktischer Wirksamkeit gewiesen hat, die von Anhängern der verschiedensten weltanschaulichen Richtungen als richtig und maßstabsetzend angesehen werden, so daß ein pluralistisches Bemühen um *unvoreingenommene sachgerechte* Lösung unserer Probleme bei ernsthaft-aufrichtiger Befassung mit der Materie an Rudolf Steiner einfach nicht vorbeikommt.

Wir brauchen die Rückkehr zur Sozialen Marktwirtschaft Ludwig Erhards als Wiederanknüpfungspunkt zugleich für ihre Weiterentwicklung, unter Berücksichtigung von Ideen von Ludwig Erhard selbst und selbstverständlich von Walter Eucken und eben von Rudolf Steiner. Aus welcher Richtung auch jemand kommt, für niemanden bestünde Anlaß, eine Entwicklung zu einem verwaschenen »Synkretismus« befürchten zu müssen. Solange Wahrheitsstreben ohne dogmatische Vorabposition Zeichen aufrichtiger, offener Gesinnung ist, und auch auf klare Methodik geachtet wird, wird man dem konstruktiven Zustand nahe sein, den zum Beispiel Max Weber für die Wissenschaft fordert: »Wissenschaftliche Wahrheit ist nur, was für alle gelten will, die Wahrheit wollen.« Dann wird man sich automatisch allem Echten öffnen, von europäischer Wissenschaft bis zur amerikanischen Spiritualität der Hopi-Indianer!

Noch einmal, wie stehen unsere Aussichten für unser Leben und Überleben auf einem Weg, über dem die Losung »Freiheit statt Materialismus!« stehen könnte?

Hierzu eine Wiederholung des Zuspruchs von Tocqueville:

»Ich verkenne nicht, daß mehrere meiner Zeitgenossen der Ansicht huldigen, die Völker seien auf Erden nie ihre eigenen Herren, und notwendigerweise gehorchten sie irgendeiner unüberwindbaren und vernunftlosen Kraft. . .

Das sind falsche und feige Lehren, aus denen stets nur schwache Menschen und kleinmütige Nationen hervorgehen können: die Vorsehung hat das Menschengeschlecht weder ganz unabhängig noch völlig sklavisches geschaffen. Freilich zieht sie um jeden Menschen einen Schicksalskreis, dem er nicht enttrinnen kann; aber innerhalb dieser weiten Grenzen ist der Mensch mächtig und frei. . .«

Zeitspiegel

Otto Hahn

Den unmittelbar nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges verliehenen Nobelpreis konnte *Otto Hahn* erst am 13. September 1946 in Stockholm entgegennehmen. Bei dieser Gelegenheit zitierte er den Nobelpreisträger *Joliot* mit den Worten:

»Wenn es dahin kommt, daß sich solche Reaktionen (Atomspaltungen) in der Materie fortpflanzen, kann man sich vorstellen, wie gewaltig die frei werdende nutzbare Energie sein wird. Greifen sie aber auf alle Elemente unseres Planeten über, so müssen wir mit Besorgnis auf die Folgen der Auslösung einer derartigen Katastrophe im voraus Bedacht nehmen, ein Vorgang, den die Forscher wahrscheinlich zu verwirklichen versuchen werden, wobei sie, wie wir hoffen, die nötigen Vorsichtsmaßnahmen ergreifen werden.«

Otto Hahn fügte diesem Zitat seine eigenen Gedanken an:

»Was vor zehn Jahren (zur Zeit der Verleihung des Nobelpreises an *Joliot*) ein Gebilde unserer 'schweifenden Einbildungskraft' war, ist heute zum Teil bereits zur mahnenden Wahrheit geworden. Die Energie kernphysikalischer Reaktionen ist in die Hand der Menschen gegeben. Soll sie ausgenutzt werden für die Förderung freier wissenschaftlicher Erkenntnisse, des sozialen Aufbaus und der Erleichterung der Lebensbedingungen der Menschen oder soll sie mißbraucht werden zur Zerstörung dessen, was die Menschen in Jahrtausenden geschaffen haben? Die Antwort sollte nicht schwer fallen und wird wohl auch von den Wis-

senschaftlern der ganzen Welt im Sinne der ersten Möglichkeit gewünscht.«

Neun Jahre nach dieser 1955 in *Stockholm* gehaltenen Rede *Otto Hahns* ist die Welt voller Unruhe und Kriegsgefahr. Die Angst vor einer Wiederholung der Bombenabwürfe über Japan, vielleicht mit hundertmal wirksamerer Gewalt, hat die Menschen ergriffen. Die Lindauer Nobelpreisträger-Tagung war zu Ende gegangen. Gelegentlich der Tagung hatten die achtzehn anwesenden Nobelpreisträger angesichts der immer stärkeren Bedrohung der Welt durch die wachsende Zahl von Atombomben einen Aufruf gegen die Atomgefahr verfaßt und unterschrieben und viele andere Nobelpreisträger schlossen sich an.

Otto Hahn war es überlassen, vor dem Schloß *Mainau* zu den Hunderten von Zuhörern zu sprechen und den Protest zu verlesen, den dann die Weltpresse übernahm. Wir sprachen nachher noch mit *Otto Hahn* und fragten ihn, ob er glaube, solche Verlautbarungen hätten irgendwelchen praktischen Erfolg und erreichten überhaupt das Ohr der Staatsmänner und Wirtschaftsführer, die die Welt regierten. Als Forscher und Realist, der er zeit seines Lebens war, antwortete er nicht mit einem unzweideutigen Ja. Er sagte, man müsse es immer wieder versuchen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß es doch bei dem einen oder anderen unter den Mächtigen dieser Erde in den tieferen Schichten seines Bewußtseins vernommen und wirksam werde. Die Hoffnung jedenfalls dürfe man nicht aufgeben.

Hans Hortmann

Technik in der Diskussion

Sind Demonstrationen gegen die Kernenergie-Nutzung »technikfeindlich«, ist es die Diskussion über die Gefahren der Gentechnologie oder die Angst um Arbeitsplätze in Räumen der Entwicklung der Mikroelektronik?

Eine mögliche Antwort, warum heute so viel von der »Technik-Feindlichkeit« gesprochen wird, gab gelegentlich einer Podiumsdiskussion in Berlin der Chefredakteur der Wochenzeitschrift »Die Zeit«, *Theo Sommer*. Die Wissenschaftler, so meinte er, seien »wehleidig«, während sich die Politiker diese Eigenschaft längst abgewöhnt hätten. In der Presse werde die Wissenschaft nicht anders behandelt als andere gesellschaftlichen Bereiche auch. Da sie über Macht verfüge, dürfe sie nicht ohne Kontrolle bleiben.

Dem Einwand von *Professor Zander*, Datenverarbeitungsexperte im Hahn-Meitner-Institut für Kernforschung, daß die Wissenschaft der Wahrheitsfindung diene und deshalb einen Anspruch darauf habe, daß über die Wahrheiten wahrheitsgemäß berichtet werden, hielt *Alexander*

von Cube (Westdeutscher Rundfunk) entgegen, daß weder der Wissenschaftler noch der Journalist objektiv seien. »Es gibt«, so Cube, nur parteiichen Journalismus und nur parteiiche Wissenschaft. Und während *Professor Levi* (wissenschaftlicher Geschäftsführer des Hahn-Meitner-Instituts) beklagte, daß in den Massenmedien Meinung vielfach in »Scheininformation« verpackt werde, und durch eine Überflutung der Bürger mit negativen »Bagatellnachrichten« das »Karussell der Atomangst« in Gang gehalten werde, bemängelte der Publizist *Professor Robert Jungk*, daß die Medien wichtige Nachrichten über die Gefahren der Kernenergie »unterdrücken«.

Uneinigkeit herrschte auch über die Frage nach der Triebfeder der Wissenschaft. So meinte der *Technikphilosoph Professor Rapp* (TU), daß das Streben nach wissenschaftlichem Ruhm im Vordergrund stehe, während *von Cube kommerzielles Profitinteresse als ausschlaggebend für den »technischen Fortschritt« identifizierte*.

Die Angst vor den Beton-Türmen

Angst, Madame? fragen die Männer in der kleinen Cafébar »Chez Jeanette« spöttisch. »Wir haben keine Angst vor den 'Türmen'. Das sind vier Kathedralen!« Tschernobyl ist weit, weit weg. »Es geht uns nichts an, was soll's, wir haben noch 30 Jahre zu leben, und die Kinder, die gehen sowieso ihre eigenen Wege.«

Im lothringischen Cattenom regt sich niemand auf. Vom größten »Atompark« der Welt mit vier Reaktorblöcken à 1300 Megawatt hat man schließlich nur profitiert: Ins ärmliche Cattenom ist viel Geld

geflossen, man bekam endlich fließend Wasser, ein schön renoviertes Gemeindehaus, Straßen und Sportplätze. Ein Häufchen Demonstranten, das gerade ein Tuch mit der Aufschrift *Cattenom* vor den Kathedralen entrollt hat, kommt aus Luxemburg. Das gigantische Kernkraftwerk, etwas entfernt von der Mosel auf einem ehemaligen Militärlager der Maginot-Linie errichtet, soll vom Herbst an Strom liefern. Französische Kernkraftgegner wehren sich schon lange nicht mehr; ihr Widerstand wurde, wo er aufflammte,

brutal niedergeknüppelt, ausländische Demonstranten wurden an der Grenze ausgesperrt.

Sie waren früher in großer Zahl gekommen. Denn Cattenom geht beileibe nicht nur die Franzosen an: Es liegt zehn Kilometer von der luxemburgischen, zwölf Kilometer von der deutschen und 32 Kilometer von der belgischen Grenze entfernt; im 50-Kilometer-Umkreis der »Centrale nucléaire«, so errechnete Le Monde, leben 779.000 Deutsche, Luxemburger und Belgier plus 753.000 Lothringer. Was wird mit diesen über eineinhalb Millionen Menschen geschehen, wenn in Cattenom die Technik oder der Mensch versagt? Die Frage bewegt nur noch ein paar ganz zähe, unverdrossene Bürgerinitiativen und Einzelkämpfer.

Mit einem Schlag ist alles anders: Die Katastrophe von Tschernobyl hat die Anti-Atomkraftbewegung ungeheuer belebt. »Was hier los ist«, sagt Birgit Schönecker aus Trier, »habe ich noch nie erlebt. Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, mein politisches Engagement lohnt sich.« Sie stammt immerhin aus der mittlerweile legendären 68er Generation. Zusammen mit zwei Frauen gelang es ihr, innerhalb von drei Tagen an die 8000 Mark für eine ganzseitige Anzeige im Trierischen Volksfreund zu sammeln: »Initiative besorgter Eltern – schaltet die Atomkraftwerke ab!« Es folgten 600 Unterschriften, von Leuten auch, »mit denen ich bislang in meinem politischen Leben überhaupt nicht in Berührung gekommen bin«. Die konservative Zeitung berichtet in derselben Ausgabe über eine Umfrage: *Nach Tschernobyl lehnen 82,7 Prozent der Trierer Cattenom ab* – ein Meinungsumschwung von 35 Prozent.

Selbst im Stadtrat verschoben sich in der letzten Woche die Fronten: Plötzlich fordert auch die SPD, wie die Grünen schon

lange, Cattenom müsse stillgelegt werden. Die Klage gegen Frankreich, vom Saarland und von rheinland-pfälzischen Städten und Gemeinden vor knapp zwei Wochen bei einem Straßburger Gericht eingereicht, scheint überholt: Man will nicht mehr nur deutsche Sicherheitsstandards für Cattenom, es soll gar nicht erst ans Netz gehen.

Eine solche Forderung brachte den beiden Trierer Bürgerinitiativen bislang nur ein mitleidiges »Spinner« ein. In den vergangenen Woche wurden sie an die 20.000 Flugblätter reißend los, an ihrem Info-Stand in der Fußgängerzone drängten sich am Samstag die Passanten, sie lesen die Kernkraftbroschüren, sie fragen, sie kaufen Anti-AKW-Aufkleber. »Ich hätte nie gedacht, daß wir die noch mal loswerden«, staunt einer aus der Bürgerinitiative gegen Cattenom, »in den letzten zwei, drei Jahren hattest du hier das Gefühl, du handelst mit faulen Tomaten. Das ist jetzt heiße Ware.« Die Listen zwecks Mitarbeit gegen Atomkraft sind schnell gefüllt, überwiegend Frauen tragen sich ein. Der kleine Buchladen in der Innenstadt, den der grüne Stadtrat Richard Leuckefeld mitbetreibt, gleicht mittlerweile einer Telefonzentrale: Mütter und Großmütter, Bauern und Winzer wollen nicht nur über Gefahren aufgeklärt werden, sondern auch wissen, was sie selbst tun können. *Eine langjährige CDU-Politikerin möchte mitteilen, sie sei gerade aus ihrer Partei ausgetreten.*

»Tschernobyl«, sagt Richard Leuckefeld, »spielt bis in die kleinste Kommunalpolitik hinein.« Das ist nicht nur in einer Stadt mit 100.000 Einwohnern wie Trier so; auch in den Dörfern, in den ländlichen Gemeinden, kommt Unruhe auf. Im saarländischen Rehlingen wohnt der Bäckermeister Heinz Rimmel, ein unverdrossener Kämpfer gegen Atomkraft. Auch bei

ihm klingelt seit einer Woche fast pausenlos das Telephon, und er selbst nutzt die traurige Gunst der Stunde, um passives Unbehagen und resignative Angst in tätigen Protest umzumünzen. Das ist nach Tschernobyl nicht mehr unmöglich. In seinem kleinen Laden bittet er die Kundschaft zur Unterschrift gegen Cattenom, »Ja« zur Abschaltung sämtlicher Atomkraft. Von seinen rund 150 Kunden haben schon 25 unterschrieben. Das ist ihm natürlich nicht genug, und so hat er obendrein sämtliche Vereine im Dorf – von der katholischen Frauengemeinde bis zum Tennisverein – für eine »stille Demonstration« gewonnen: Sie sollen zu Hause, an ihren Fenstern, in ihren Geschäften sein Plakat aushängen, das einen Totenkopf namens CATTENOM zeigt. *»Wenn wir diese Sache nicht verhindern können«, sagt der Naturschützer, »dann ist der Kampf gegen das Waldsterben umsonst, dann wird auch die ganze ökologische Landwirtschaft sinnlos werden.«*

Durch die Katastrophe in Tschernobyl haben sich schon jetzt die ersten Versuche biologischen Anbaus »in einen Traum verwandelt«, konstatiert Elisabeth Kox-Risch. Die 60jährige Winzerin aus Remich an der Mosel, nur zwölf Kilometer von Cattenom entfernt, gehört zu den prominentesten Kernkraftgegnern in Luxemburg. Auch durch ihr schier unerschöpfliches Engagement wurde der Bau eines Atomkraftwerks in Remerchen, gleich hinter Remich, verhindert – was die einstige Politikerin der Christlich-Sozialen Volkspartei die Kandidatur für die nationale Abgeordnetenkammer kostet, die Partei aber in der Folge regierungsfähige Mehrheiten in Gemeinden und in der Hauptstadt.

Elisabeth Kox-Risch hat inzwischen das »internationale Institut für Lebens- und Umweltschutz« gegründet, eine Bürgerinitiative aus den drei Ländern Luxem-

burg, Frankreich, Bundesrepublik. »Wir ziehen nun das dritte Mal wegen Cattenom vor Gericht«, sagt sie, mittlerweile wenig überzeugt von diesem Mittel des Widerstandes, denn »der Normenkrieg um immer noch etwas mehr Sicherheit ist etwas sehr Zweischneidiges. »Normen«, spottet sie, sind zum flexiblen Gebrauch der Industrie da, nicht zum Schutz der Bevölkerung, jetzt muß alles weg. Eine andere Forderung kann man nach Tschernobyl nicht mehr stellen.

Die Luxemburger haben bislang erfolgreich gegen Atomkraft in ihrem Land gekämpft. Um so verbitterter sind sie über Cattenom. Frankreich, so sagen manche, das ist doch keine Demokratie, mit der Macht des Zentralstaates sei dort noch jeder Widerstand erstickt worden. Und ein *fallout* über Frankreich kam bis Ende letzter Woche gar nicht in Frage, die offizielle Formel lautete: »Kein nennenswertes Problem für die öffentliche Gesundheit.« So war denn auch die Stimmung im französischen Teil des Dreiländerecks: Tschernobyl wird hier nichts ändern. Doch Fragen werden lauter: Wieso denn die Deutschen ihren Salat und die Milch wegschmeißen, die Franzosen ein paar Kilometer weiter aber nicht einmal Meßwerte erfahren? Ein Fernsehreporter aus Straßburg kleidet sein Mißtrauen in Spott: »Die verseuchte Wolke aus Tschernobyl hat die Grenze zu Frankreich respektiert.«

Diesseits der Grenze aber werden nicht nur die Bürgerinitiativen, die bis zu Tschernobyl ein kümmerliches Dasein führten und nun erst einmal ihre alten Mitgliederkarteien entstauben mußten, von Bürgerängsten, Fragen und dem Bedürfnis überrascht, »was zu tun«. Ein Ruck geht auch durch die Parteien. Und die ungewohntesten Bewegungen kamen dabei in der CDU zustande. So spricht der saarländische Peter Jacoby gewunden von »einer neuen Qualität in der Diskussion

über ethische Verantwortbarkeit nuklearer Technologien überhaupt«, er fordert von seiner Partei ein »grundsätzliches Nachdenken« über Alternativen in der Energiepolitik: »Am Ende dieser neuen Diskussion kann dann der Ausstieg aus der Kernenergie stehen.« Fragen, die in der öffentlichen Diskussion schon fast zu den Akten gelegt scheinen, sieht auch der rheinland-pfälzische Umweltminister Töpfer (CDU) wieder auf dem Tisch: *Wieviel Energie brauchen wir? Welche Technologien können die Kernenergie ersetzen?*

Sein saarländischer Kollege Jo Leinen (SPD), ministrables Kind der Anti-AKW-Bewegung der siebziger Jahre, formuliert griffig: *»Atom oder Sonne? Die alte Frage ist neu aufgerollt.«*

»Nach Tschernobyl«, sagt einer aus den Trierer Bürgerinitiativen, »lacht uns heute keiner mehr aus, wenn wir sagen, das 'Restrisiko' ist der Super-GAU.« Und verändert hat sich nach Jo Leinens Einschätzung die Qualität des Protestes: Damals rannte man gegen Bauplätze an, heute dringt der Widerstand, die Furcht, das Unbehagen tief in alle Parteien ein – »er ist politischer geworden, weil ins politische Geschehen der Bundesrepublik verinnerlicht, bis hin zur CDU. Deshalb gebe ich dieser Phase des Protests mehr Chancen.«

In Trier jedenfalls wird am Pfingstsamstag demonstriert. Die Bürgerinitiativen rechnen mit einer Teilnehmerzahl wie nie zuvor in dieser sonst so ruhigen, kleinen Stadt. Margrit Gerste

Für eine grüne Zukunft

Prof. Dr. E. Huster

Professor Dr. Huster war Direktor des Instituts für Kernphysik an der Universität Münster; vor kurzem ließ er sich emittieren. Er gehört zu den unabhängigen Wissenschaftlern in Deutschland, die als Wissende sich gegen die Kernkraft wandten. Nachfolgend zieht er die Folgerungen aus Harrisburg:

Der Reaktorunfall in Harrisburg hat die ganze Welt erschüttert. Zwar ist es diesmal noch nicht zum Allerschlimmsten gekommen: dem Schmelzen des gesamten Reaktorkernes. Dann nämlich hätte die Schmelze von 3000° den Reaktor zerstört und riesige Mengen radioaktiver Stoffe ins Freie getrieben. Folgen: In dichtbesiedelten Gebieten nach Dr. Lindackers (TÜV, Köln) 100.000 Soforttote, 1,6 Millionen langsamer Sterbender, Sachschäden um 100 Milliarden DM.

Nach der Studie Nr. 290 des Instituts für

Reaktorsicherheit, Köln, muß man in der BRD sogar mit 30 Millionen Soforttoden rechnen. Der Rest stirbt langsamer, das Land ist evtl. für Jahrhunderte nicht mehr betretbar. *Das kann bei jedem Kraftwerksreaktor jeden Tag passieren.* In Harrisburg ist es soweit noch nicht gekommen. Trotzdem werden große Folgeschäden eintreten: Beträchtliche Mengen radioaktiver Stoffe sind in Luft, Wasser und Boden geraten. Sie führen notwendig zu zahlreichen Leukämien (oft schon nach Monaten), Krebsen (nach 5 bis 30 Jahren), Erbschäden auf sehr viele Generationen hinaus.

Die Strahlung wirkt am stärksten auf schnell wachsende Gewebe. Deshalb hat man Schwangere und Kleinkinder weggeschickt. Aber: unvermeidbar kommen radioaktive Stoffe über Luft, Trinkwasser und vor allem die Nahrung in den mensch-

lichen Körper. In der Nahrungskette über Pflanzen und Tiere steigt die Konzentration einiger Strahler bis über das 100.000fache. Dann werden sie in bestimmten Organen gespeichert, so Strontium in den Knochen, Yttrium in den Keimzellen, Jod in der Schilddrüse usw. Spätfolgen zeigen sich um jede kerntechnische Anlage, nicht nur um Lingen (vgl. z. B. Prof. Karl Z. Morgan; 1943/72 Direktor der Gesundheits-Physik-Abt. des Oak Ridge Nat. Lab.; hohe Ämter in der Int. Komm. für Strahlenschutz usw.; im Bulletin of the Atomic Scientists Sept. 1978, S. 30-41). Bei Harrisburg werden solche Folgen leider sehr groß sein. Vor allem lese man: Dr. H. Kater: Atomkraftwerksgefahren aus ärztlicher Sicht. 9. Aufl. 1978 (Sponholtz).

Nun erzählt man, *bei uns könne so etwas nie passieren*. Das ist blanker Schwindel! Das hat man in den USA vorher auch erzählt und dabei den schweren Unfall im Reaktor SL-1 (Idaho Falls) 1961 glatt »vergessen«. Und in Deutschland sind wir mehrfach nur knapp davongekommen. Beispiele: Im Januar 1977 machte ein Schneesturm in Bayern einen Kurzschluß im Hochspannungsnetz. Das Kernkraftwerk Gundremmingen lief plötzlich ohne Last. Seine Elektronik verstand das falsch, radioaktives Wasser strömte in den Sicherheitsbehälter. Die Reinigung durch betriebsfremdes Personal konnte man im Fernsehen noch »bewundern«.

Die Presse: »So einfach wie Autowaschen«. Aber: Der Reaktor war für immer stillgelegt, nach nur 10 1/2 Jahren! – In Brunsbüttel kam 1978 die Notabschaltung erst gar nicht in Gang, weil die Bedienung sie sorgfältig abgeschaltet hatte. 145 t radioaktiven Dampfes strömten ins Freie! – Beim Anfahren des Gemeinschaftskernkraftwerkes Neckar (GKN) am 21. September 1977 kam es zu 7 ! schweren

Bedarfsfehlern. Schaden 30 Millionen DM. Der »Störfall« wurde über zwei Monate verheimlicht. – Die Liste ließe sich fortsetzen. – Entweder schafft es technisches oder menschliches Versagen.

Noch ein Wunder der Kerntechnik: Prophanzeit hatte man eine mittlere Lebensdauer der Reaktoren von 40 Jahren. Gundremmingen und Lingen liefen elf Jahre, Niederaichbach nur 13 Tage! Aber auf die Kosten des Atomstromes schlagen diese Milliardenverluste nicht durch! Ebenso wenig die Anstiege des Uranpreises und der Baukosten um große Faktoren und die gewaltigen Verluste durch »Störfälle«. Über dieses Wunder müßten unsere Ökonomen doch eigentlich mal nachdenken!

Wie ich selbst, warnen viele Fachwissenschaftler seit Jahren vor dem *notwendig kommenden Großunfall (Super-GAU)*. Erfolg: Die Betreiber beschimpfen uns als ahnungslose Narren und falsche Propheten. Harrisburg sollte diese Leute und auch die Politiker warnen!

Hält man trotzdem an der Kernenergie fest, so ist das verantwortungslos und für die Regierenden ein Bruch ihres Amtes! Das Grundgesetz garantiert uns allen das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Auf dieses Gesetz haben sie geschworen und auch, daß sie Schaden von unserem Volke abwenden wollen. Jede Regierung aber, die Kernkraftwerke zuläßt oder gar fördert, handelt diesem Eid zuwider.

Noch schlimmer aber wäre es, hielte man jetzt auch noch an *Kalkar* und *Gorleben* fest. *Der Brüter ist noch weit gefährlicher als andere Reaktoren*. Er kann nämlich *explodieren*, derart, daß Hiroshima im Vergleich bezüglich der Strahlenschäden ein Kinderspiel wäre. Prof. Smith, Groningen (Schnelle Brüter Pro und Contra, Expertengespräch 19.5.1977 im BMFT): »daß der Unterschied zwischen

Bombe und Brüter 0,2 % beträgt. Das ist der Unterschied zwischen verzögert kritisch und prompt kritisch. In jeder normalen Technologie sind Sicherheitsfaktoren von 50 bis 500 % üblich. « Genügt das? – Nach dem Ausfall des Brüters »Enrico Fermi« kam das Eingeständnis: »We almost lost Detroit!« (Um ein Haar hätten wir Detroit verloren).

Auch in einer *Wiederaufbereitungsanlage* sind schwere Explosionen möglich: Kerosin (Flugbenzin) wird als Lösungsmittel benutzt. Durch die Strahlung entsteht darin der Sprengstoff »red oil«. Wasser wird zu Knallgas zersetzt. Aber schon im »Normalbetrieb« verseucht sie große Gebiete mit radioaktiven Stoffen. Von drei bisher gebauten Großanlagen sind zwei radioaktive Ruinen (West Valley, NY; Windscale, England); die dritte, La Hague, Frankreich, krebst von Störfall zu Störfall und kann die hochaktiven *Brennelemente aus unseren Reaktoren nicht aufarbeiten*. Warum danach die vierte Anlage, Gorleben, einwandfrei arbeiten sollte, weiß niemand.

Die *Endlagerung* schließlich ist ein völlig ungelöstes Problem! Mit Einschmelzen des »Atommülls« in Glas und anschließender Lagerung im Salzstock ist sie sogar *unlösbar*! Das wissen alle, die etwas von Glas und Salz verstehen. Von Kernphysik braucht man dazu gar nichts zu wissen. Das Glas zerfällt in kurzer Zeit in kleine Kristalle und wird dann ausgelaugt. Das ist

auch im Kernforschungszentrum Karlsruhe bekannt. Prof. Ringwood, Canberra, lieferte kürzlich den experimentellen Beweis: Bei Erhitzen des Glases in Salzwasser unter Druck zerfiel das Glas in wenigen Tagen. Jahrtausende soll es standhalten ... – Und jeder angebohrte Salzstock kann jederzeit einen Wassereintritt erleiden. Wann Asse II ersäuft und die Radioaktivität ins Grundwasser geht, ist bereits abzusehen. Salzbergwerke halten 50 bis 100 Jahre, oft weniger. Asse I und III sind längst ersoffen. (Zu Asse II siehe H. H. Jürgens, Braunschweig, Wilhelm-Raabe-Straße 2.)

Wer also jetzt noch für Kernenergie eintritt, handelt kriminell, ob er das einsieht oder nicht. Was viele Fachleute vorausgesagt haben, ist bei Harrisburg bestätigt. Schlimmeres wird folgen.

Wir müssen verlangen: Keine neuen KKW mehr! Die vorhandenen stilllegen. Mit Kalkar und Gorleben sofort aufhören! Stattdessen: Endlich darüber nachdenken lassen, wie man den radioaktiven Dreck wieder los wird, den man mutwillig erzeugt hat. *Mutwillig und leichtfertig* hat man unterstellt: »Dazu wird uns noch rechtzeitig etwas einfallen!« Aber bis jetzt ist ihnen (in 20 Jahren!) nichts Brauchbares eingefallen. Also Schluß! Und keine Angst: Wenn alle Reaktoren stillstehen, geht keine Lampe aus!

aus Telos 57. Jahrgang 1980

Der Kernreaktor der Zukunft nicht gefährlicher als ein Kohlekraftwerk

Frankfurter Allgemeine Zeitung 15.5.1986

Daß die Sicherheit die Existenzfrage der Kernenergie schlechthin ist, weiß man nicht erst seit Tschernobyl, sondern schon seit zwanzig Jahren. Man hat deshalb das »konventionelle« Kernkraftwerk, den Leichtwasserreaktor, mit immer aufwendigeren Sicherungseinrichtungen nachrüsten müssen. Die vollständige Risikofreiheit der Kernenergie für die Bevölkerung wird trotzdem nicht erreicht, wie die immer wieder auftretenden kleinen und größeren »Störfälle« – besonders der von Harrisburg in den Vereinigten Staaten – schon hinreichend gezeigt haben.

Ein einziger Reaktortyp, der das Strahlenrisiko für die nahe und ferne Umwelt ausschließen würde, wenn es infolge einer extrem unwahrscheinlichen Verkettung von Fehlern wirklich einmal zu einem großen Unfall kommen sollte, ist der Hochtemperaturreaktor (HTR). Er träge allenfalls die im Kraftwerk Arbeitenden genauso wie im Kohle oder Ölkraftwerk auch. Diesen Reaktortyp hat Professor Schulten in Jülich entwickelt. Der Prototyp ist der »THTR«-Reaktor für 300 Megawatt Stromleistung von Uentrop-Schmehausen in Westfalen, der seit wenigen Wochen auf Vollast läuft. Daß der HTR-Reaktor »inhärent« sicher ist, daß er weder durchgehen noch durchschmelzen kann und daß er völlig strahlungssicher ist, ist physikalisch bedingt. Sein Kühlmittel, das Edelgas Helium, das selbst nicht radioaktiv wird, erreicht selbst beim Betrieb im Reaktorkern allenfalls den am Kraftwerkzaun zulässigen Grenzwert.

Im Gegensatz zu den anderen Reaktortypen befindet sich der Kernbrennstoff Uranoxyd hier nicht in metallischen Brennelementen, sondern ist in etwa halbmillimetergroßen Partikeln, die mit

undurchlässigem Pyrokohlenstoff beschichtet sind, eingehüllt. Diese Partikel werden in etwa tennisballgroße Graphitkugeln eingebettet – 35.000 Stück in einer Kugel, nach der Mitte hin konzentriert; die Außenzone bleibt partikelfrei. Die Kugeln werden unter hohem Druck gepreßt; sie beginnen erst bei Temperaturen über 2000 Grad für minimale Mengen radioaktiver Spaltprodukte des Urans durchlässig zu werden. Solche Temperaturen werden allenfalls bei komplettem Ausfall der Kühlung durch die »Nachwärme« zerfallender Spaltprodukte der Uran-Kettenreaktion in den Partikeln erreicht. Die Erhöhung auf diese Temperaturen kann durch die Beschränkung der Größe des Kugelhauens im Reaktorbehälter auch bei Totalausfall der Wärmeabfuhr ausgeschlossen werden. Der Ausfall der Kühlung selbst darf bei keinem anderen Reaktortyp auch nur annähernd erreicht werden. Er würde zum Durchschmelzen der Brennelemente und zumindest zur Teilschmelze des Reaktorkerns führen – das größte Risiko aller Kernreaktoren.

Drittens hat der HTR dank seiner Graphitbrennelemente den Vorzug, daß die Kettenreaktion der Kernspaltung bei einer Erhöhung der Betriebstemperatur von selbst abbricht. Deshalb ist seine Sicherheit »inhärent«. Für Gegenmaßnahmen wie das Ingangsetzen der Notkühlung bleiben mindestens fünf Stunden Zeit. Beim Leichtwasserreaktor, der ausschließlich mit technischen Mitteln zu stoppen ist, muß die Notkühlung dagegen innerhalb von nur dreißig Sekunden nach dem Abschalten in Funktion treten. Beim Brutreaktor stehen in diesem Falle weniger als zehn Sekunden zur Verfügung. Daß alle sonstigen technischen Sicherungen

beim HTR angewendet werden, versteht sich von selbst. Als besonderer Vorteil kommt hinzu, daß der Reaktordruckbehälter aus einer starken Spannbeton-Umhüllung von etwa fünf Meter Wandstärke besteht, die sowohl den Reaktorkern, also den Kugelhaufen, als auch die Heißdampfzeuger einschließt. Diese Hülle wirkt als vollständiger Berstschutz; sie widersteht auch dem Absturz eines Großflugzeuges. Sie schützt nur nicht gegen Volltreffer von Atombomben, was sich ohnehin erübrigen würde.

Der Hochtemperaturreaktor dieses Typs stellt keinerlei Umweltrisiko dar. Die Schutzzone um das Kraftwerk ist deshalb nur auf 500 bis 1000 Meter festgelegt, bei Leichtwasserreaktoren hingegen auf 20 Kilometer Radius. Wegen dieser hohen Sicherheit hat kein anderer Reaktortyp noch Zukunftschancen. Auch in Amerika wird jetzt nur noch diese Reaktorlinie weiterverfolgt. Allenfalls ist noch die Frage zu klären, ob man den technisch einfachen »Schulden-Reaktor« bevorzugt oder einen komplizierteren HTR-Reaktor eigenen Typs.

Die Vorzüge des HTR-Reaktors sind in der Fachwelt seit langem bekannt. Man fragt sich, weshalb der HTR, für den wir hier immer eingetreten sind, nicht längst in einigen Exemplaren läuft. Entscheidend waren dafür die *kommerziellen Interessen der Reaktorhersteller* und vor allem die einseitige Bevorzugung des Leichtwas-

serreaktors und der Brutreaktorentwicklung durch das *Bundesforschungsministerium*. Erst nach mehrmaliger vergeblicher Rüge dieser einseitigen Bevorzugung durch den Bundestagsausschuß für Wissenschaft und Technologie hat sich diese Haltung geändert. Noch im letzten Monat seiner Amtstätigkeit, Ende 1982, sagte der damalige *Bundesforschungsminister von Bülow* unter dem Einfluß seiner Mitarbeiter, er wüßte keinen Interessenten für den Hochtemperaturreaktor. Inzwischen laufen die Entwurfsarbeiten für ein ausschließlich privat finanziertes 500-Megawatt-HTR-Kraftwerk bei der BBC. Für die eigentliche Auftragserteilung ist nur noch die Bedingung des zweijährigen Vollbetriebs der Anlage von Schmehausen zu erfüllen. Die Verantwortung für die Verzögerung dieses Beitrags der Bundesrepublik zur Kerntechnik trägt nicht nur die *Industrie* und die mit ihr verflochtene *Kernenergiegruppe im Bundesforschungsministerium*, sondern auch und nicht zuletzt das *Bundesinnenministerium* mit seinen hoch überzogenen Sicherheitsforderungen, die nur bei Leichtwasserreaktoren und Brütern angemessen sind, aber nicht beim Hochtemperaturreaktor. Angesichts der von der Bundesregierung erklärten »vollen Verantwortung« für die Sicherheit der Bevölkerung gegenüber der Kernergietechnik ist die Verzögerung des einzig sicheren Kernkraftwerks kaum zu verstehen.

Kurt Rudzinski

Verzicht ohne Sicherheit

Die Katastrophe von Tschernobyl hat die Kernenergie abseits der wirtschaftlichen Nutzung in ein neues Licht gerückt. Nicht nur Ängstliche, auch Parteipolitiker, die jahrelang ein Energieprogramm mit Kernenergie vertreten haben, stellen

sie heute in Frage. Muß jetzt – ungeachtet aller wirtschaftlichen Folgen – auf sie verzichtet werden? In der emotionalen Diskussion um das Unglück in der Nähe der ukrainischen Hauptstadt Kiew ist die sachliche Überlegung meist zu kurz

gekommen. Dabei soll das Gefahrenpotential eines großen Kernkraftwerkes nicht verniedlicht werden, doch über die Folgen eines generellen Verzichts auf die Kernenergie hat sich offensichtlich bisher kaum jemand Gedanken gemacht.

Gehen dann hierzulande die Lichter aus, ist die sichere Versorgung mit Strom noch gewährleistet? Ist es tragbar, wenn die abendliche Unterhaltung mit dem Fernsehschirm mangels Stroms ausfällt? Ist es ein Unglück, wenn der Inhalt einer Tiefkühltruhe einmal verdirbt, das Bier nicht mehr gekühlt ist? Schwerwiegender ist es schon, wenn im Winter die Heizung von einigen Zehntausenden Wohnungen und Häusern nicht mehr funktioniert. Das sind die Fragen, die heute in Diskussionen allenthalben aufgeworfen werden. Doch diese Probleme sind vordergründig. Die Folgen werden viel tiefergehend und schmerzlicher sein. Auswirkungen auf die *Wettbewerbsfähigkeit der Industrie* auf die *Sicherheit der Arbeitsplätze*, den *Lebensstandard* der ganzen Bevölkerung sind zu bedenken. Dem steht gegenüber, daß allenfalls die Kernkraftwerke abgeschaltet werden können, die in der nächsten Nähe stehen.

Der abzuschreibende Anlagewert der Kernkraftwerke und der kapitalisierte Wert der Stromerzeugung, der verlorengehe, beträgt vorsichtig gerechnet, rund 200 Milliarden DM, rund ein Zehntel des gesamten Brutto sozialprodukts eines Jahres. Es wird für das laufende Jahr auf rund zwei Billionen DM geschätzt. Das wäre noch ein zu verkraftender Betrag, doch wer wird die Zeche zahlen?

Läßt man die Volkswirtschaftliche Rechnung einmal beiseite, weil man sich auf den Standpunkt stellt, Sicherheit koste Geld, und sie sei wichtiger als eine billige Stromversorgung, so bleibt die *Frage, auf welchem Wege und in welchem Zeitraum*

ein Ausstieg aus der Kernenergie überhaupt möglich ist. Für eine sichere Stromversorgung in einem harten Winter reichen die Kapazitäten der Stromwirtschaft mitsamt den vorhandenen Reserven gerade aus; allerdings einschließlich der 17 Kernkraftwerke, die reichlich ein Drittel des Stromes liefern. In diese optimistische Betrachtung sind bereits die beiden Kraftwerke eingerechnet, die noch in diesem Jahr ans Netz gehen sollen. Die Kraftwerksleistung der Kernkraftwerke macht zwar nur ein Fünftel der Kapazitäten aus, sie liefern aber als Grundlastkraftwerke im Dauerbetrieb rund 36 Prozent des Stroms.

Ohne die Kernkraftwerke schmilzt die Kapazität der Stromwirtschaft unter den Bedarf zusammen. Dabei beträgt die Reserve ohnehin nur 15 Prozent der erforderlichen Mindestleistung, nach langjähriger, nicht unumstrittener Erfahrung der Stromwirtschaft zu wenig, um eine reibungslose, sichere Stromversorgung zu garantieren. Mit anderen Worten, ohne Ersatz durch andere Energiequellen gingen in der Bundesrepublik zumindest in Zeiten hohen Bedarfs die Lichter aus.

Wie sieht die Alternative aus? Anstelle stillgelegter Kernkraftwerke müßten Öl- und Gaskraftwerke in Betrieb genommen werden, die in den vergangenen Jahren zugunsten der Kohle gesetzlich beschnitten worden sind, Öl wäre sicher derzeit ohne weiteres zu importieren. Eine andere Frage ist, ob sich die Bundesrepublik wieder in die *Abhängigkeit von Lieferanten* begeben soll, die bisher aus mannigfaltigen Gründen abgelehnt worden ist. Gas ist sicher im Sommer jederzeit ausreichend verfügbar; ob das auch im Winter noch der Fall ist, muß bezweifelt werden. Aber auch hier würde die Abhängigkeit von ausländischen Lieferanten wieder steigen.

Will man die Unsicherheiten dieser beiden Energiequellen umgehen, so bleibt der

Rückgriff auf die Kohle. Doch *der Bau eines Kohlekraftwerkes dauert heute einschließlich des Genehmigungsverfahrens sechs bis acht Jahre*. Der Bezug der notwendigen Kohle ist ein zweites Problem. Der Hauptlieferant, die Ruhrkohle, befindet sich derzeit in einem Anpassungsprozeß an eine sinkende Nachfrage. *Wollte man die aus Kernenergie stammenden Kilowattstunden durch Kohle ersetzen, müßten rund 40 Millionen Tonnen eingesetzt werden*, die nicht aus den vorhandenen Förderkapazitäten beschafft werden können. Ein Umschalten auf Expansion würde nicht nur Zeit, sondern auch Geld kosten. Ein *neues Bergwerk* auf der grünen Wiese würde erst in etwa 10 bis 12 Jahren die volle Leistung bringen und wäre auch unter einer Milliarde DM kaum zu bauen. Darüber hinaus würde die *Umwelt* selbst durch modernste Kohlekraftwerke noch immer *stärker belastet als durch die Kernkraftwerke*.

Nach einer überschlägigen Rechnung würde der *Strom* ohne die Kernkraftwerke für die Verbraucher schätzungsweise 15 bis 20 Prozent teurer werden. Das ist eine Preiserhöhung, die der einzelne Verbraucher möglicherweise für seine Sicherheit zu zahlen bereit ist. In der im internationalen Wettbewerb stehenden Industrie allerdings würde diese Verteuerung einen verheerenden Kostenschub auslösen. Kehrt man die Rechnung des Wirtschaftswachstums um, daß nämlich bei einem Wachs-

tum um ein Prozent der Energiebedarf heute um 0,7 Prozent wächst, muß man mit einem *Absinken des Lebensstandards* um zehn bis 15 Prozent rechnen, mit entsprechenden Auswirkungen auf Arbeitsplätze und Einkommen des einzelnen.

Alles das sind volkswirtschaftliche Argumente, die der einzelne aus Angst vor Kernkraftwerken möglicherweise zu akzeptieren bereit ist. Doch er muß sich fragen lassen, ob er auch bereit ist, die ihn sehr persönlich treffenden Folgen dieser Entscheidung hinzunehmen. Mit einem *Verzicht auf die heimische Kernenergie* muß er sich auch darüber klarwerden, daß er ihm *nur eine vorgetäuschte Sicherheit* bringt. Tschernobyl ist rund 1500 Kilometer von der Bundesrepublik entfernt, ohne daß die Folgen der Reaktor-Katastrophe vermieden werden konnten. Das französische Fessenheim, Stendal in der DDR, das tschechoslowakische Kernkraftwerk vor den Toren Wiens, Kernkraftwerke in der Schweiz, Belgien und Holland liegen wesentlich näher, ohne daß die Politiker der Bundesrepublik einen Einfluß auf den Betrieb dieser Kraftwerke nehmen könnten. Die Bürger der Bundesrepublik werden mit Kernkraftwerken leben müssen, selbst dann, wenn sie – ohne Sinn – innerhalb der eigenen Landesgrenzen stillgelegt und abgeschafft werden.

Wolfgang Müller-Haeseler

Mit der Angst leben

Trierischer Volksfreund vom 3./4. Mai 86

Die Katastrophe im russischen Atomkraftwerk Tschernobyl hat der Bevölkerung im Trierer Grenzraum einen Schock versetzt. Mit erschreckender Erkenntnis wurde den Menschen vor Augen geführt, welchen Gefahren sie durch den kurz vor

Inbetriebnahme stehenden Atomgiganten Cattenom gleich hinter der französischen Grenze ausgesetzt sind.

Der Teufel soll nicht an die Wand gemalt werden. Aber wenn in Cattenom das passieren sollte, was in der Ukraine gesche-

hen ist, dann ist die Region Trier unmittelbar davon betroffen. Niemand darf heute mehr sagen, daß der atomare GAU, der »Größte Anzunehmende Unfall«, nur ein theoretisch anzunehmendes Ereignis sei. Denn in Tschernobyl ist das Udenkbare oder das Nichtwahrhaben-Wollende Wirklichkeit geworden. Jetzt geht auch bei uns die Angst um.

Alle Beteuerungen über die hohe Sicherheit westlicher Atomkraftwerke sind hinweggewischt. Mag auch das KKW Cattenom den nationalen Bestimmungen wie den geltenden Euratom-Grundnormen entsprechen, mögen auch die technischen und betrieblichen Vorkehrungen ein Höchstmaß an Sicherheit gewährleisten – es bleibt immer noch ein Rest an Risiko zurück. Und niemand kann sagen, wie groß dieses verbleibende Risiko ist.

Nach dem Saarland haben nun auch die Stadt Trier, der Landkreis Trier-Saarburg und die Stadt Saarburg gegen die möglichen Auswirkungen von Cattenom Klage erhoben. Aber die Erfahrungen lehren, daß nur wenig Hoffnung auf Erfolg gegeben ist. Denn auch »die bisherigen guten Verhandlungen«, von denen Mainz jetzt spricht, haben die Franzosen kaum beeindruckt. Sie haben ihr Projekt ohne Rücksicht auf die eigene, geschweige denn auf die deutsche Bevölkerung durchgezogen, und sie werden sich auch jetzt, da das Werk nahezu vollendet ist, kaum zu Einschränkungen bewegen lassen.

Heute wird offensichtlich, daß die Regierungen in Saarbrücken, Mainz und Bonn in den Zeiten, als Cattenom noch hätte verhindert oder zumindest den strengen deutschen Sicherheitsnormen angepaßt werden können, allzusehr auf die Freundschaft mit Frankreich und die sich daraus erhoffte Rücksichtnahme gebaut haben. Heftige Proteste gab es nur auf kommunaler Ebene. Und die scherten die Bauherren einen Deut.

Bereits im Juni 1977 hatte der damalige Trierer Oberbürgermeister Dr. Wagner in Briefen an Bundeskanzler Helmut Schmidt und an die Präfektur in Metz seine Befürchtungen mitgeteilt und Protest erhoben. Die örtlichen Politiker aller Parteien wiesen schon damals auf die lebensbedrohenden Gefahren hin. Genau ein Jahr später gab der Trierer Stadtrat seiner Empörung über die Planungen der Franzosen Ausdruck. Es war der Beginn einer langen Reihe von Briefen, Protesten, Resolutionen, Klagen sowohl der kommunalen Körperschaften wie einzelner Parteien und der verschiedenen Umweltschutzverbände bis hin zu den Vereinigungen, die sich ausschließlich der Verhinderung dessen verschrieben haben, was inzwischen in Cattenom entstanden ist. Schließlich ging und geht der Kampf im wesentlichen nur noch um die Verringerung der aus diesem Werk befürchteten Belastungen.

Bewirkt hat all das nichts oder zumindest nicht viel. Das Ungeheuer von Cattenom sitzt uns im Nacken. Nach der unvorstellbaren Katastrophe von Tschernobyl wissen wir auch, daß es unser Leben bedroht. Neben der Furcht vor den waffenstarrenden Fronten, die in Ost und West aufgebaut worden sind, ist es wieder eine Angst mehr, von der die Menschen in diesem Grenzraum erfüllt werden.

»Die Menschheit steht heute vor immensen wirtschaftlichen und technologischen Möglichkeiten. Aber nicht alles, was man glaubt, tun zu müssen oder zu können, um das wirtschaftliche Leben zu retten oder zu fördern, ist notwendigerweise gut, um den Menschen zu fördern und zu retten. Wirtschaftlicher Fortschritt bedeutet nicht von sich aus auch menschlicher Fortschritt.«

Wir erinnern an diese Worte aus einer Erklärung der Bischöfe von Luxemburg, Metz und Trier aus dem Jahr 1978, weil sie auch nach Cattenom gerichtet waren. Aber sie blieben leider ungehört.

Norbert Kohler

Mißachtung des Volkswillens

Atom-Kraftwerk Kaiseraugst

Zur Gewährleistung der Verfassung des Kantons Basellandschaft durch den Nationalrat.

Die Verfassung des Kantons Basellandschaft sagt nicht, der Kanton habe die Errichtung von Atomkraftwerken zu verhindern, sondern lediglich, der Kanton Baselland solle sich mit allen politischen und rechtlichen Mitteln gegen die Errichtung solcher Anlagen zur Wehr setzen. Sowohl der Kanton Baselland als auch der Kanton Basel-Stadt kennen diese Gesetzbestimmungen. Zu illegalen Handlungen haben diese Gesetze bis heute nie geführt.

Diese Gesetze sind aus einem Gefühl der absoluten Ohnmacht entstanden. Bevölkerung und politische Instanzen der beiden Basel haben Standesinitiativen und Petitionen eingereicht, Resolutionen verabschiedet, Expertisen eingeholt und mit den Bundesinstanzen offizielle politische Gespräche geführt. Es fanden Sondersitzungen des Großen Rates und des Landrates statt. Alle Einsprachen, alle Beschwerden, alle Klagen und Initiativen wurden abgewiesen. Mit einer Arroganz, die ihresgleichen sucht, wurden die beiden Halbkantone zurückgebunden.

Die Bevölkerung der Region Basel empfindet die geplante Ballung von 8 bis 10 Atomreaktoren in einem Umkreis von 50 km als Bedrohung, als weltweit einmalige Bedrohung. Die Bevölkerung verlangt, daß das Atommüllproblem zuerst gelöst werden muß, bevor weitere Bewilligungen erteilt werden. Die Bevölkerung empfindet es auch als einen Affront, daß die eidg. Räte der Region Basel einen Staatsvertrag vorenthalten, in welchem festgehalten werden muß, wie weit die industrielle Nutzung dieser Region noch getrieben werden darf und wieviele sol-

cher Reaktoren in dieses Grenzgebiet gestellt werden dürfen.

Die Bevölkerung der Region Basel verteidigt ihren Lebensraum und wird ihn auch zukünftig, allen Entscheidungen aus Bern zum Trotz, verteidigen. Mit der umstrittenen Verfassungsbestimmung nimmt die Bevölkerung ihre eigenen politischen Instanzen in die Pflicht.

Ich erinnere bei dieser Gelegenheit auch an die vielen Rechts- und Gesetzesbrüche durch die Bundesinstanzen im Zusammenhang mit der Erteilung verschiedener Bewilligungen. Lange Jahre wurden diese Gesetzesbrüche abgestritten. Erst im bundesrätlichen Bericht zur Rahmenbewilligung für das AKW-Kaiseraugst wurde erstmals bestätigt, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist.

Ich will damit sagen, die Bevölkerung der Region Basel ist sich in Sachen *Mißachtung des Volkswillens* durch Bern und die eidg. Räte einiges gewohnt. Wir haben alle Demütigungen, alle Verweise und alle hochnäsigen Zurechtweisungen mit Großmut über uns ergehen lassen. Wir haben sie weggesteckt, obwohl sie uns verletzten. Wir hegten oftmals den Verdacht, wir seien nicht mehr ein Volk von Eidgenossen, sondern ein solches von Z'Leidgenossen, und diesen Verdacht werde ich auch hier nicht los.

Wenn Sie heute die Verfassung des Kantons Baselland abändern oder Streichungen vornehmen, so wird auch dies von unserer Bevölkerung weggesteckt werden. Nur der Scherbenhaufen wird etwas höher.

An der Tatsache aber, daß die Bevölkerung der Region Basel das Atomkraftwerk in Kaiseraugst verhindern wird, daran ändert sich nichts.

Hansjürg Weder, Nationalrat, Basel
aus Evolution Nr. 4, April 1986

In GLOBAL 2000* Seite 85 ist über Kernenergie u. a. zu lesen:

»Auswirkungen der Kernenergie«:

Die Probleme, die sich aus der prognostizierten Produktion wachsender Mengen von Kernenergie ergeben, unterscheiden sich von denen, die aus der Verwendung fossiler Brennstoffe entstehen, sind aber nicht weniger gravierend. Die Gefahr einer radioaktiven Verseuchung der Umwelt infolge von Kernreaktorunfällen nimmt ebenso zu wie die Möglichkeit einer weiteren Verbreitung von Kernwaffen. Bisher hat keine Nation ein Modellprogramm für die zufriedenstellende Lagerung radioaktiver Abfälle entwickelt, und die Menge dieser Abfälle steigt rasch an. Während der Lebensdauer der Kernkraftwerke, die bis zum Jahre 2000 wahrscheinlich errichtet werden, fallen voraus-

sichtlich mehrere hunderttausend Tonnen hoch radioaktiver, verbrauchter Brennelemente an. Außerdem bringt die Kernenergieerzeugung Millionen von Kubikmetern schwach radioaktiver Abfälle hervor, und auch der Abbau und die Verarbeitung von Uran bringen Hunderte von Millionen Tonnen schwach radioaktiver Rückstände hervor. Es ist bislang nicht demonstriert worden, daß sich alle diese hoch und schwach radioaktiven Abfälle aus der Kernenergieproduktion sicher lagern und ohne Unfall beseitigen lassen. Im übrigen haben die Nebenprodukte der Reaktoren Halbwertszeiten, die annähernd fünfmal so lang sind wie die Periode der überlieferten Geschichte.« *Global 2000, Seite 85*

GLOBAL 2000, Seite 744 ff

Atomenergie bringt eine ganze Palette völlig anderer Probleme mit sich, als sie sich bei fossilen Brennstoffen ergeben. Bei der Herstellung elektrischer Energie durch Atomkraftwerke fällt eine direkte Luftverschmutzung im herkömmlichen Sinne nicht an. Dank des vergleichsweise sehr hohen Energiepotentials der heute verfügbaren Uranerde, muß pro Energieeinheit sehr viel weniger Land aufgewühlt werden, als dies bei Kohle der Fall ist.

In größerem Umfange benutzt, ergeben sich jedoch aus der Atomenergie sehr wohl wichtige Probleme für die Gesellschaft und die Umwelt, wie Reaktorsicherheit, Beseitigung des nuklearen Abfalls und internationale Sicherheit.

Über die Sicherheit der Atomreaktoren wird ständig diskutiert. Seit dem Aufkommen dieser Technologie bietet die Mög-

lichkeit eines katastrophalen Unfalls Anlaß zur Sorge. Die Explosion eines Reaktors mit dem Freiwerden einer erheblichen Strahlenmenge könnte zum Tode tausender Menschen und zu einem Sachschaden in Milliardenhöhe führen. Hoch entwickelte Sicherheitsbestimmungen mit verschiedenen Stufen der Frühwarnung wurden entwickelt, um einen solchen Unfall zu verhindern. Wenn auch die Möglichkeit eines großen Unfalles bei einem Reaktor, der sorgfältig gebaut, unterhalten und betrieben wird, gering ist, so sind doch die genauen Ausmaße einer Katastrophe ungewiß. Ausgehend von der Annahme verschiedener Umstände der Bauart, der Unterhaltung und dem Betrieb von Reaktoren wird das tatsächliche Gefahrenaussmaß ständig analysiert. Es ist unnötig, darauf hinzuweisen: je schlechter ein Atomreaktor gebaut, unterhalten und betrieben wird, desto größer ist das Risiko für die allgemeine Gesundheit und das Wohlergehen der Bevölkerung.

*GLOBAL 2000 - »Der Bericht an den Präsidenten« - herausgegeben vom Council of Environmental Quality und dem US-Außenministerium, Washington 1980

Die Gesamtmenge des auf der ganzen Welt durch Reaktorenarbeit entstandenen *Atommölls* ist ständig gewachsen. Diese atomaren Abfallprodukte sind giftig, hoch radioaktiv und langlebig. Einige der radioaktiven Isotope im Atommöll bleiben über hunderte und tausende von Jahren gefährlich radioaktiv, über eine Periode also, die länger ist als der Zeitraum der überlieferten Geschichte. Eine sichere Beseitigung erfordert umfangreiche Lagermöglichkeiten, die über geologische Zeitperioden stabil sein müssen. Bezüglich der Aufbewahrungstechnik gab es viele Vorschläge, doch keiner von ihnen stellte sich als wirklich befriedigend heraus. Forschungen mit dem Ziel, dieses Problem zu lösen, müssen mit größerer Aufmerksamkeit als in der Vergangenheit betrieben werden.

Zu einer Erhöhung des Risikos für die *Weltsicherheit* kann Atomkraft durch größere Anfälligkeit für Aktionen terroristischer Gruppen und durch die schnellere und weiter gestreute Verbreitung von Atomwaffen werden. Aus mehreren Ländern gibt es Berichte über Sabotageakte und Vandalismus gegen Kernkraftwerke. Obgleich dadurch bisher keine Radioaktivität freigesetzt wurde, bleibt diese Möglichkeit dennoch Grund zu ernster Sorge. Die Verfügung über Atomkraft kann auch

zu einer schnelleren Verbreitung von *Atomwaffen* führen. Die Ausbreitung von hochempfindlichen Einrichtungen, wie z. B. Anreicherungs- und Wiederaufbereitungsanlagen, könnte den direkten Zugang zu Material, das für die Waffenherstellung benutzt wird, erleichtern. Bis heute haben sich die Nationen, die bereits Atomwaffen besitzen, durch scharfe Kontrolle die Technologie der Urananreicherung bereits gebrauchter Brennelemente und der Plutoniumspaltung vorbehalten. Die Situation jedoch wird sich in dem Maße ändern, wie immer mehr Staaten Anreicherungs- und Wiederaufbereitungsanlagen erwerben. Die allgemeine Verwendung von Plutonium und stark angereichertem Uran würde ebenfalls zu einer allgemeinen Verfügbarkeit beider Stoffe führen und dadurch das Risiko einer weiteren Verbreitung von Atomwaffen über die ganze Welt erhöhen, obwohl sie gegenüber der weiteren Verwendung von schwach angereichertem Uran in den Atomkraftwerken der Länder, die bisher keine Atomwaffen besitzen, keinerlei erkennbaren Vorteil bietet. Eine weitere Verbreitung von Nuklearwaffen könnte sich, indem sie die Weltsicherheit verminderte und so zu einer Bedrohung der Energieversorgung für alle Staaten würde, sehr nachteilig auswirken.

Prof. Dr. Dr. Boris Rajewsky

»Es gibt keine unwirksame und ungefährliche Toleranzdosis der Radioaktivität, denn selbst die geringste Strahlendosis, in der lebenden Zelle – in lebenswichtigen Organen dazu – gespeichert, stellt eine dauernde radioaktive Bestrah-

lung dar – auch infolge ihrer schweren Erkennbarkeit und ist noch lebensbedrohender als eine einmalige große Verseuchung. Es gibt somit keine geringste zulässige Toleranzgrenze.«

Anlaß zu vielen Fragen

Zur Katastrophe von Tschernobyl: Das menschenverachtende, über alle Maßen verantwortungslose Verhalten der Sowjetfunktionäre gegenüber ihren eigenen Bürgern und denen der Nachbarstaaten bedarf wohl keiner Kommentierung. Wer sich aber an die Ereignisse nach dem Jumbo-Abschuß von Sachalin erinnert, den wird diese Handlungsweise kaum überraschen.

Um so mehr sind es die Vorgänge hier bei uns, die Anlaß zu vielen Fragen geben. Ein oder zwei Tage nach Bekanntwerden der Katastrophe wurde von seiten des Innenministeriums eine Gefährdung der Bundesrepublik ausgeschlossen, obwohl noch am selben Abend in einer Fernsehdiskussion Meteorologen bereits ein Drehen des Windes vorhersagten. Mehrere Tage lang waren außer nichtssagenden Äußerungen von »einer Tendenz nach oben«, »geringfügig erhöhter Aktivität« und so weiter kaum relevante Meßwerte zu erhalten. Dies ging über in ein schlimmes Durcheinander von Rem, Röntgen und Becquerel, wobei manchmal noch nicht einmal die Bezugseinheit (pro Stunde, pro kg und so weiter) angegeben wurde. Erst eine bis eineinhalb Wochen nach dem Unglück war aufgrund der offiziellen Angaben eine ungefähre Abschätzung der biologischen Strahlenbelastung der Bevölkerung in den einzelnen Landesteilen möglich.

Des weiteren ist zu fragen, weshalb, ungeachtet aller Fragwürdigkeit ihrer Höhe, Grenzwerte erst nach dem Unglück festgelegt wurden und noch werden? Wo waren die Pläne für so einen Fall? Hängt der Grenzwert für Milch davon ab, ob die Radioaktivität aus einem deutschen oder einem ausländischen Kraftwerk kommt?

In Harrisburg wurde eine relativ harmlose Betriebsstörung durch einen Fehler

bei der vorhergegangenen Wartung zum Beinaheunfall. Auch im Falle Tschernobyl kann menschliches Versagen sehr wohl die Ursache gewesen sein. Niemand bestreitet, daß deutsche Kernkraftwerke um Größenordnungen sicherer sind, aber niemand kann über Jahrzehnte hinweg, auch nachdem sich eine gewisse Routine eingeschlichen hat, eine absolute Garantie gegen menschliches oder technisches Versagen geben. *Die geradezu apokalyptische Endgültigkeit eines solchen Unfalles heißt unsere ganze Zukunft auf eine einzige Karte zu setzen.*

Man stelle sich eine auch nur halbwegs vergleichbare Katastrophe in der Nähe einer deutschen Großstadt vor, mit Millionen von Menschen, die ein paar Habseligkeiten zusammenraffen und zu fliehen versuchen. Auf den Straßen und Bahnhöfen würde nur noch das Faustrecht herrschen. Der totale Zusammenbruch jeder zivilen Ordnung, der auch mit gewaltsamstem Einsatz von Polizei und Bundeswehr nicht zu verhindern wäre, wäre die Folge.

Aus all dem ist *nur eine vernünftige Forderung* zu ziehen, die nichts mit systemfeindlicher Agitation bei Antikernkraft-Demonstrationen zu tun hat: *schrittweiser, aber doch zügiger Ersatz vorhandener Kernkraftwerke durch andere Energieträger.* Für den Preis eines einzigen Kernkraftwerks lassen sich etliche Kohlekraftwerke mit aufwendigster Technik fast zu Null entgiften. Ganze Regionen könnten dezentral mit Sonnenkollektoren und in einigen Teilen Norddeutschlands auch mit kleinen Windkraftträdern ausgerüstet werden. Würde man das Axiom Kernkraft aufgeben und die freiwerdende ungeheure finanzielle und technisch-wissenschaftliche Kapazität in die Fortentwicklung der vielen kleinen Ideen investieren, die hierzu

in der Vergangenheit diskutiert wurden, so würde die Summe dieser kleinen Beiträge zusammen mit der vorhandenen Kohlekapazität die Kernkraft bei minimaler Umweltbelastung überflüssig machen

Optimistischen Prognosen zufolge könnte zudem in vielleicht etwa 30 Jahren die Kernfusion zur Verfügung stehen. Vielleicht ist Tschernobyl nicht vorhanden, die letzte Warnung, die wir bekommen.

Oliver Fleck, Physik-Student, Erlangen

Was aber statt Kernkraft?

Zu »Die Pflugschar ist das Schwert« (F.A.Z. vom 10. Mai): Dieser Artikel ist im Feuilleton erschienen – nicht in der Mittwochsbeilage »Natur und Wissenschaft«, wo man eine ernsthafte Auseinandersetzung über die Gefahren der Kernenergie erwartet hätte; sozusagen zum Ausgleich ist in der gleichen Ausgabe der F.A.Z. ein Beitrag mit fachlichem Niveau von Anneliese Furthmeier-Schuck über »Spätschäden« erschienen – in »Deutschland und die Welt«.

Auch wenn man damit den Artikel von Konrad Adam wohl als eine philosophische Betrachtung und nicht als einen ernsthaften Beitrag zur fachlichen Diskussion werten sollte, ist er doch mit fachlichen Ausdrücken wie »Gau« und Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen dazu gespickt – es sei deshalb erlaubt, vom *Standpunkt des Fachmannes* etwas dazu zu bemerken.

Was zunächst Wahrscheinlichkeitsrechnung betrifft, so ist es ihr gerade eigentümlich, daß sie das Eintreffen bestimmter Ereignisse nur bei großen Zahlen vorherzusagen kann – beim Roulette wird erst bei Millionen Spielrunden exakt ebensooft Rot wie Schwarz kommen – dies schließt nicht aus, daß zehnmal hintereinander Rot kommt, auch wenn dies »unwahrscheinlich« ist. So kann man leider auch nicht mit Sicherheit sagen, daß nun in den nächsten 10.000 Jahren kein Gau mehr eintreten wird, weil jetzt ja gerade einer gewesen ist. Dies spricht aber überhaupt

nicht gegen die wissenschaftliche Seriosität der Berechnungen der Experten – die im übrigen westliche Sicherheitsmaßnahmen zugrunde gelegt haben. Daß diese in Tschernobyl nicht vorhanden waren, ist bekannt. Insofern steht schon an diesem Punkt Adams Betrachtung auf schwachen Füßen.

Aber er macht auch in wesentlichen anderen Punkten die üblichen Fehler der Kernkraftgegner – man muß das immer wieder klarstellen. *Alle Kernkraftgegner* sagen immer wieder, daß wir aus Verantwortung gegenüber künftigen Generationen die Kernkraft nicht einsetzen dürften. Aber *nie geben sie eine brauchbare Alternative*. Sicherlich kann eine ethische Betrachtung nicht davon ausgehen, daß wir Millionen von Menschen zum Hungertod verurteilen und eine allmähliche Rückkehr zum Mittelalter anstreben, um mit drastisch-reduziertem Energiebedarf zu primitivem Lebensstandard zurückzukehren. Wenn man also diese Alternative ablehnt, muß mit der Ablehnung der friedlichen Nutzung der Kernenergie ein *Vorschlag zur alternativen Energiegewinnung* einhergehen. *Die einzige* nach dem derzeitigen Stand der Technik gegebene *Alternative* ist erneut der *Bau konventioneller Kraftwerke, die Kohle und Öl verbrennen* – wertvollste, in begrenzter Menge vorhandene Rohstoffe, die in Jahrmillionen entstanden und von der Menschheit in einigen Jahrhunderten aufgebraucht sind oder wären. Wie will man

diesen *Raubbau* gegenüber künftigen Generationen verantworten? Von den *Umweltschäden* durch *Waldvernichtung* und *Klimaveränderungen* einmal ganz abgesehen – hierdurch *würde unsere Erde mit größerer Sicherheit unbewohnbarer als mit der Inkaufnahme des ungeliebten »Restrisikos.«*

Konsequente Abwägung aller Möglichkeiten kann also nur zu dem Schluß führen, daß es für künftige Generationen ein Segen ist, daß *Otto Hahn die Kernspaltung rechtzeitig entdeckt hat* und daß die Menschheit gelernt hat, nicht nur Atombomben unter Verwertung dieser Entdeckung zu bauen, sondern auch betriebssichere Kernkraftwerke. Ein wissenschaftlich begründeter *Schluß* kann deshalb nur lauten: *Kernkraftwerke noch sicherer zu*

bauen und in der Tat – auch das widerspricht Adam – noch bessere Vorkehrungen für den immer möglichen Gau zu treffen.

Und noch ein Letztes: die Sowjetunion hat bereits eindeutig erklärt, den Ausbau der Kernenergie (dies gilt auch für die DDR) zügig fortsetzen zu wollen. Frankreich handelt ebenso. Es hat also doch nicht den geringsten Sinn, gerade in der Bundesrepublik, die je nach Windrichtung die radioaktiven Emissionen von den jeweiligen Nachbarn im Ernstfall abbekommt, die Kernkraftwerke stillzulegen. Wir verteuern unsere Energie, verbrauchen die letzten fossilen Ressourcen zu Lasten der nächsten Generationen – und gewinnen überhaupt nichts.

Klaus Schaefer, Diplom-Ingenieur
Diplom-Chemiker, Frankfurt

Korrespondenz

Walter Michel, Berlin

Frau
Prof. Dr. Rita Süßmuth
Bundesministerin für Jugend
Familie und Gesundheit

Kennedyallee 105
5300 Bonn 1

Sehr geehrte Frau Ministerin Süßmuth!

Meine Familie ist zutiefst betroffen über den Reaktorunfall in Tschernobyl. Die Nachrichten darüber führen uns vor Augen, in welch unerträglichem Maß Leben und Gesundheit durch die nuklearen Technologien bedroht sind.

Auch die bisherige Anwendung der Technik hat und wird immer wieder tödliche Unfälle verursachen, aber damit kann die gegenwärtige Atomtechnik nicht verglichen werden.

Unabhängige Atomwissenschaftler behaupten, daß es bei der Anwendung der Atomtechnik niemals absolute Sicherheit geben kann.

Die ganze Menschheit lebt unter dem Zwang der kriminellen Monopole von Boden und Geld. Die Atomtechnik ist die höchste Stufe, die dieser kriminelle Zwang hervorgebracht hat.

Die zwei Atombombenabwürfe auf Japan hätten für gewissenhafte Regierungen Mahnung genug sein müssen, daß vor Gott das Macht- und Militärdenken keinen Bestand haben kann. Aber die gottverlassenen Regierungen mußten diese Bombenwirkung auf das Tausendfache erhöhen und sind frech genug, diese Untat als Friedenssicherung zu preisen, obwohl dabei der Terrorismus und die Kriminalität nicht mehr zu bremsen sind.

Silvio Gesell (1862–1930) beschrieb schon 1891 die notwendige Veränderung des Geldsystems, um zum sozialen Staat zu gelangen.

Wegen seiner genauen Kenntnis von Ursachen und Wirkung konnte er Ende 1918 den 2. Weltkrieg ausführlich vorhersagen. Ich zitiere daraus nur den Hauptsatz:

»Wenn das heutige Geldsystem, die *Zinswirtschaft* beibehalten wird, so wage ich es heute schon zu behaupten, daß es keine 25 Jahre dauern wird, bis wir vor einem neuen, noch furchtbareren Krieg stehen.«

Einige Jahre später schrieb der damalige Prager Erzbischof Dr. František Kordač (1852–1934) folgendes:

»*Silvio Gesell* zeigt uns die dank der Kontrolle über die Zirkulation des Geldes zu erlangende *SOZIALE GERECHTIGKEIT*. Die heutigen Parlamente sind ausschließlich sogenannte demokratische Fassaden, um die totale Herrschaft der internationalen Hochfinanz zu verdecken. Die Parlamentarier sind Knechte und verteidigen niemals die wahren Interessen der Völker, sondern einzig und allein die des Gottes Mammon.

Die kapitalistische Presseschläfert die vertrauensseligen und insbesondere unwisenden Völker ein und schmiedet deren Meinung durch bewußt irrige Veröffentlichungen.

Wenn die heutigen sogenannten Regierungen, die Kapitalisten und Kommunisten, nicht endlich die Gesetze anerkennen, auf denen das Christentum beruht, wird unsere Welt in einem Meer von Flammen umkommen!«

Dieser Erzbischof wußte noch nichts von Atombomben, aber er sah die jetzt schon vor uns stehende Möglichkeit klar voraus.

Die jetzt schon vorhandenen Schriften über die unerläßlichen, monopolfreien Friedensgrundlagen füllen schon eine ganze Bibliothek.

In allen Ministerien der wichtigsten Staaten gibt es tausende Beschäftigte, aber keiner kennt die schon fast hundert Jahre lang bekannten unerläßlichen und allein wirksamen und gerechten Wirtschaftsgrundlagen, die Militär, Rüstung und alle

schädlichen Produktionen überflüssig machen. Das ist doch der schlagendste Beweis dafür, daß beim gegenwärtigen Hochstand der Technik auch die geistige Versklavung einen noch nie gekannten Hochstand erreicht hat.

Würde die bekannte, aber systematisch verschwiegene, gerechte Wirtschaftsordnung hergestellt, dann würde der gegenwärtige Stromverbrauch auf einen Bruchteil sinken und der Raubbau an den Natur-schätzen hätte ein Ende.

Wegen der Vergesslichkeit der Massen, um nicht grob zu sagen, wegen der bewußt gezüchteten Dummheit, kann eine zeitlang mit Lügen regiert werden, aber nicht auf Dauer.

Einige Gedanken Gesell's zur Wahrheit:

Die Wahrheit ist faul wie ein Krokodil im Schlamm des ewigen Nils. Die Zeit gilt für sie nicht; es kommt ihr auf ein Menschenalter nicht an; sie ist ja ewig. Aber die Wahrheit hat einen Impresario, der, sterblich wie der Mensch, es immer eilig hat. Ihm ist Zeit Geld, immer ist er rührig und aufgeregt. Dieser Impresario heißt *Irrtum*.

Der Irrtum kann nicht faul im Grab die Ewigkeiten an sich vorbeiziehen lassen. Er stößt überall an und wird überall gestoßen. Allen liegt er überall im Wege. Niemand läßt ihn ruhen. Er ist der wahre Stein des Anstoßes.

Auch in der Demokratie gehört Mut zum Wahrheitsbekenntnis, wenn es sich um das Kapital handelt.

Der Mensch soll sein, nicht scheinen. Er muß immer erhobenen Hauptes durchs Leben gehen können und stets die lautere Wahrheitsagen dürfen, ohne daß ihm daraus Ungemach und Schaden erwachse. Die Wahrhaftigkeit soll kein Vorrecht der Helden bleiben.

Nur an der rücksichtslosen Wahrheit, die auch dort gesagt werden soll, wo ihre Spitze

gegen uns gerichtet zu sein scheint, kann die Welt genesen.

Damit Sie, verehrte Frau Ministerin, schon einen kleinen Einblick gewinnen können, wie die gerechte und friedvolle Ordnung beschaffen sein muß, lege ich die Schrift bei »Frauen tragen die größte Last« von der Architektin Dr. Margrit Kennedy. Sie wurde erst vor 3 Jahren mit diesem Problem bekannt und hat in dieser kurzen Zeit schon fast alle wichtigen Schriften dieses Fachs studiert. Aus beruflichen Gründen ist sie dazu nicht verpflichtet, aber ihr menschliches Gewissen trieb sie dazu.

Wir haben die Meinung, daß Sie durch Ihren Amtseid diese Pflicht haben und

sind auch zuversichtlich, daß Sie als Frau und Mutter ihre natürliche Berufung als Lebensschützerin erfüllen werden.

Und bedenken Sie auch, daß uns das Grundgesetz nicht die Beibehaltung des Kapitalismus vorschreibt und daß seine demokratische Beseitigung uns nicht zu Kommunisten machen würde, wie es die Kapitalistenknechte den unwissenden Massen einreden wollen: sondern wir würden dann erstmals wirklich freie Menschen sein.

Bitte beachten Sie auch das Schriftenverzeichnis auf der Rückseite der Beilage.

In der Hoffnung, Ihnen einen guten Dienst erwiesen zu haben, grüßt Familie
Walter Michel

In Memoriam Peter von Siemens

Dr. rer. pol. Peter von Siemens, 29. 1. 1911 bis 23. 5. 1986, gehörte dem Kuratorium des Seminars für freiheitliche Ordnung seit seiner Gründung im Jahre 1954 an. Er begleitete die Ziele dieses Seminars und seine Bemühungen um eine freiheitliche Gesellschaftsordnung über drei Jahrzehnte durch innere und häufige auch äußere Teilnahme an den Herrschinger Tagungen, durch Beiträge in Fragen der Freiheit und durch vielfältige Hilfen zur Durchführung unserer Arbeit. Entwicklung in der Zukunft. Sein persönlicher Einsatz und seine Schicksalsbindung an die Weltfirma, die seinen Namen trägt, setzte ihn mancher bitterer Kritik aus. Er ertrug sie mit starker moralischer Gesinnung. Positive Resignation war die Frucht solcher Erfahrungen.

Dem Seminar und seinem Freundeskreis war Peter von Siemens ideenmäßig und menschlich verbunden. Wir danken ihm für seine warmherzige Freundschaft und Hilfe.

Für das Seminar für freiheitliche Ordnung

Dr. med. Lothar Vogel Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel

Ankündigungen

*Seminar für freiheitliche Ordnung
der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e.V.*

Arbeitsgruppe
Boden, Geld, Eigentum
Vollbeschäftigung, Arbeitslosigkeit

Thema
Das Wesen des Geldes im Hinblick auf
Dauerkonjunktur, Vollbeschäftigung und
Arbeitslosigkeit

Am Samstag, dem 5. Juli 1986 – 10.00 Uhr – setzt im Saal des *Trithemius-Instituts*, *Badstraße 35, 7325 Boll*, Telefon (071 64) 2572, die Arbeitsgruppe »Boden, Geld, Eigentum« die Arbeit mit dem »Geld« fort. Die Geldfunktion soll in ihrer ideal-typischen Form und Bedeutung für die Funktionsfähigkeit eines freien arbeitsteiligen Marktgeschehens dargestellt werden (Geld als Tauschmittelfunktion und Rechtselemente des Tauschvertrages).

Im ersten Teil sollen die Schäden des Marktes und die sich daraus ergebenden *Ungerechtigkeiten und sozialen Spannungen* dargestellt werden. Im zweiten Teil sollen Wege aufgezeigt werden für ein gesundes Tausch- und Vertragsverhältnis im Wirtschaftsleben.

Diese Arbeitsgruppe wurde von Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel in der Dreigliederungs-Konferenz in Stuttgart seinerzeit angekündigt und findet hiermit seine Fortsetzung. Die Einladung ergeht an die Mitglieder der Konferenz für Dreigliederung und darüber hinaus an einen begrenzten Kreis von Persönlichkeiten, die sich mit den nach wie vor ungelösten sozialen Fragen im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus und einer freiheitlichen Ordnungspolitik in Kultur, Staat und Wirtschaft beschäftigen.

Tagesordnung

Samstag, den 5. Juli 1986

10.00 Uhr Begrüßung
 – Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel –

- 10.15–11.15 Soziale Gerechtigkeit und Geldfunktion
 Das Versagen der Währungsordnung als Ursache für soziale
 Spannungen und Ungerechtigkeit in der Wirtschaft
 – Helmut Creutz –
- 11.15–11.30 Uhr Aussprache
- 11.30–12.30 Uhr Ansätze zur Überwindung wirtschaftlicher Krisen durch
 Neuordnung des Geldwesens
 – Helmut Creutz –
- 12.30–14.00 Uhr Mittagspause
- 14.00–14.45 Uhr Aussprachen
 Zu Diskussionsbeiträgen aufgefordert:
 Fritz Andres, Jobst von Heynitz, Reinhold Kraeger,
 Heinz-Peter Neumann, Fritz Penserot, Werner Pohl
- 14.45–15.00 Uhr Pause
- 15.00–18.00 Uhr Fortsetzung der Aussprachen
- 18.00–19.30 Uhr Abendpause
- 19.30 Uhr Die Hochkonjunktur des Mittelalters und das Geldsystem
 der Brakteaten
 – Dr. med. Lothar Vogel –

Sonntag, den 6. Juli 1986

- 9.00–11.30 Uhr Aussprache
 Geldfunktion und Wirtschaftsordnung
 Leitung: Helmut Creutz
 (mit halbstündiger Pause)
- 11.30–12.00 Uhr Zusammenfassung des Arbeitsergebnisses
 – Heinz-Peter Neumann –

Bad Boll Medizinisches Seminar

Seminar-Veranstaltungen

Von Montag, 4. 8. 1986
bis Samstag, 9. 8. 1986

Medizinische Woche

Grundlagenseminar II

Thema:

Physiologie

Entwicklungsgeschichte und funktionelle Anatomie
auf dem Hintergrund anthroposophischer Menschenkunde

Physiologie der Substanzen:

Natrium, Kalium, Magnesium, Calcium, Quarz, Kohlenstoff

Von Freitag, 5. 9. 1986
bis Samstag, 6. 9. 1986

Grundlagenseminar III

Thema:

Anthroposophie und Homöopathie

Krankheit als Naturprozeß

Arzneimittel aus den Pflanzenfamilien
der Ranunculaceen und Liliaceen

Von Samstag, 6. 9. 1986
bis Sonntag, 7. 9. 1986

Tierärzteseminar

– Änderungen vorbehalten –

Voranzeige:
Das Naturgedicht

Demnächst erscheint im neu gegründeten und unserer Arbeit nahestehenden Drei-Schwingen-Verlag eine Gedichtsammlung besonderer Art, in welcher Gedichte aus den verschiedenen Zeiten und Kulturen unter dem Thema: *Das Naturgedicht* vereinigt sind (gesammelt und herausgegeben von Lothar Vogel).

Aus der Einleitung:

Die Unmittelbarkeit des Poetischen Naturerlebens

In der Dichtung der neueren Zeit vollzieht sich die Entwicklung des »Naturgedichtes« wie der Läuterungsprozeß in der Metallurgie zu immer feineren und reineren Legierungen. Oft taucht das höchste poetische Element nur in einer Zeile oder in einer einzigen Wendung auf, um in persönlicher Betrachtung und Empfindung die allsymbolische Durchsichtigkeit wieder zu verlieren und in der Trübung eines bedingteren und zufälligeren Gefühls zu versinken. In jeder echten »Poiesis«, wie sie besonders in der Lyrik, in dieser reinsten, liebevollsten Kunst zum Durchbruch kommen kann, läßt sich der allpoetische Silberblick – oder die weiter und weiter sich ausbreitende Goldader der aus dem Naturerleben und Naturerkennen entspringenden Dichtung beobachten.

Der Herausgeber berichtet in der Einleitung, wie der Plan eines Naturgedichtes bei Goethe (um 1780) entstand und in mannigfaltigen und höchstbedeutenden Ansätzen sogar ausgeführt wurde, ohne daß es zu einer vollständigen Schlußredaktion kam.

In unserer Zeit erreichte das Naturgedicht eine neue Bewußtseinsqualität in den Werken Christian Morgensterns, bei Albert Steffen und vor allem in der Spruchdichtung Rudolf Steiners, welche das Kriterium der Vereinigung von Kunst und Erkenntnis am vollkommensten erfüllen.

Die literaturhistorische Forschung hat dem Naturgedicht als der zentralen Strömung der Dichtung Goethes und seiner nachfolgenden Geistverwandten bisher kaum Beachtung geschenkt. So wurde der Herausgeber veranlaßt, neben der

Gedichtauswahl auch dieser Seite nachzugehen. Alle Dichtungsepochen haben zur Bildung dieser Sammlung beigetragen. Der Gehalt vieler Dichtungen schließt sich zusammen.

So hat sich die Idee Goethes mit dem Entwicklungsweg der Menschheitsdichtung verbunden. Das Naturgedicht ist Wirklichkeit. Der Herausgeber ist aber der Meinung, daß in gegenwärtiger Zeit, in der die pädagogischen, die künstlerischen und nicht zuletzt die hygienisch-therapeutischen Bewegungen vorandrängen, eine solche Studiensammlung hilfreich sein kann.

Das Ganze ist in drei Teilen angelegt und beginnt mit der Menschenkunde unter dem Motto: »Als Gott die Welt erschaffen wollte, da erschuf er zuerst das Bild des Menschen« (vergl. S. 54 »Adam Kadmon«). Es soll ein II. Teil »Natur und Mensch« mit einer Einleitung über allgemeine Naturerkenntnis folgen. Ein späterer dritter Teil soll Dichtungen über die Naturreiche: »Stein, Pflanze und Tier« mit einer Einleitung über die Metamorphosen der Gesamtnatur vereinigen.

Hinter dem Plan des Naturgedichtes steht der gesamte Kulturimpuls des *Goetheanismus* – dessen Aktualität für unsere Zeit darin liegt – die in der technischen Zivilisation und ihren antisozialen »Organisationsformen« liegende Auflösung – ja gewaltsame Zertrümmerung der Einheit von Religion, Kunst und Wissenschaft zu heilen.

In diesem Sinne empfiehlt es sich, die Gedichte im engsten Zusammenhang mit der *Einleitung* zu lesen. Die bei den Dichtern oder auch bei früheren Sammlungen oft weit zerstreuten »Naturgedichte« sind hier thematisch zusammengestellt. »Viele Gedichte bilden ein Gedicht.« Das Ganze könnte fast wie »eine« Dichtung erscheinen. Dabei liegt freilich in der Reihenfolge manches Problematische, und dieser oder jener Leser wird die Anschlüsse gelegentlich anders behandelt wünschen. Der Herausgeber fühlt selbst diese Schwierigkeit. Dies um so mehr, als schon bei der vorliegenden Redaktion manche wichtige Dichtung zu spät in den Gesichtskreis des Sammlers trat und der Austausch bedeutenderer Beispiele bei dieser Auflage nicht mehr möglich war. Für diese und andere Schwächen wird um Nachsicht gebeten.

Bei Beginn des Vorhabens im Rahmen unterrichtlicher Tätigkeit an Waldorfschulen seit 1946 standen die Quellen und Lesarten nicht immer vollständig zur Verfügung.

Der Abschluß des vorliegenden Bandes »Menschenkunde« wird in der Darstellung der Ich-Natur den Leser zu besonderem Mitdenken aufrufen. Die Einbeziehung apokalyptischer Perspektiven soll ein neues Bewußtsein für die Gegenwart und die uns bedrohende Zukunft öffnen.

Die einzelnen »Kapitel« leiten über mythische Frühzeiten zu mythisch-philosophischen Formulierungen bis in die Bereiche wissenschaftlichen Bewußtseins herüber (zum Beispiel für die Erschaffung des Menschen im Kapitel II die Reihenfolge: Mythisch; Mythisch-Philosophisch; Philosophisch).*

Nur die Dichter haben es gefühlt,
was die Natur dem Menschen sein kann.

Novalis

*Vorbestellungen (mit Subskriptionsermäßigung des endgültigen Preises von DM 42.-) beim Kunst- und Kulturanthropologischen Seminar, Badstraße 35, 7325 Bad Boll, Tel. (071 64) 29 69.

Die Mitwirkenden dieses Heftes:

Lothar Vogel, Dr. med. Bad Boll

Fritz Penserot, Kirn/Nahe

H. G. Bächtold, Basel

Dieter Schad, Pforzheim

Vorankündigung für Heft 181

Soziale Bewegung

– Walter Eucken und die Freiburger Schule –

»Fragen der Freiheit«: Das Archiv für die freiheitlichen Stimmen der Gegenwart!

- Aktive Mitarbeit
- Korrespondenz
- Werbung
- Bezug:

Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35, Tel. (071 64) 25 72
oder: Hans Hoffmann, Bodenacker 30, 3065 Bollingen/Bern, PC 30-58 604

Druckkostenbeitrag

- a) im Jahresabonnement DM 48,-- / sfr. 40.- / ö.S. 350.-
- b) Einzelhefte DM 8,50 / sfr. 7.- / ö.S. 60.-
- c) Fördernde Mitgliedschaft DM 60,-- (steuerabzugsfähig)
= *Fragen der Freiheit* gratis

Bankverbindungen:

Kreissparkasse Göppingen Nr. 20011/BLZ 61050000

Raiffeisenbank Boll e.G. Nr. 483 000 000/BLZ 60069766

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung, Boll

Postscheckamt Frankfurt am Main 261404 602

Schweiz: 30-30731 Postscheckamt Bern

Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Herausgeber der Zweimonatsschrift »Fragen der Freiheit«

Das Seminar für freiheitliche Ordnung

Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35,
Telefon (0 71 64) 25 72

Preis: Jahresabonnement DM 48.-, sfr. 40.-, ö.S. 350.-

Einzelhefte: DM 8.50, sfr. 7.-, ö.S. 60.-

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011/BLZ 610 500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 483 000 000/BLZ 600 697 66

Postscheck: Frankfurt am Main 26 14 04-602
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30 731
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Motto: Goethe

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen



